Ob

OONe



Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-149609-p0002-6

Kleine interessante

Reisebeschreibungen,

oder:

Beiträge

zur

nähern Kenntnis

der

Länder, Menschen

und andrer nüzlichen Sachen.

Münster,
bei Franz Platvoet
1800.

Universitäts- u. Landesbibliothek
HALLE
(SAALE)

Erzählung
einer kleinen Reise von Livorno nach Turin, Chambery und Lyon.

Wir reiseten von Livorno nach Genua in einer mit allerhand Kaufsmannsgütern befrachteten Felukke ab. Dieß ist eine Art kleiner Schiffe mit Rudern und Segeln, die im ganzen mittelländischen Meere gebräuchlich sind. Die Reisegesellschaft bestand aus Leuten allerley Standes, worunter Kaufleute, Taschenspieler, Tänzerinnen, Soldaten u. s. w. sich befanden.

Ich sah, wie wir eine Strecke gefahren waren, die weiten, traurigen, verödeten und morastigen ebenen Ufer des Pisanischen Gebiets, und die des Staats von Lucca vor mir liegen, hinter welchen das hohe

Massa, der Hafen und die mit Marmor angefüllten Berge im Gebieth von Carrara zu sehen waren. Wir liefen zu Lerici ein, wo unsere Schiffspatrone zu Hause gehörten, und ihre Weiber und Kinder hatten. Es war finstere Nacht, wie wir da anlangten. Das Schiff wurde mit Tauen fest gemacht, und die Sonne erleuchtete schon den Gesichtskreis, als wir noch immer unbeweglich da lagen. Endlich stellte sich zum Glück ein frischer Wind ein, wir fuhren in sehr kurzer Zeit durch den Meerbusen von Spezia und die Enge bey Porto Venere hindurch, und langten zu Genua gegen 4 Uhr Nachmittags an.

Die Ueberfahrt hat der Person, das Trinkgeld mit dazu gerechnet, zwölf Paoli gekostet. Diese Felukken gehen tiefer im Wasser und fangen auch besser den Wind als die gewöhnlichen Postschiffe; allein sie kommen mit dem Rudern nicht so geschwind fort, das heißt, die Fahrt geht mit den erstern schneller von Statten, wenn Wind und Wetter günstig sind, und bey den andern ist sie sicherer, das Wetter mag beschaffen seyn wie es will. Die Leute sagten

uns,

uns, daß die barbarischen Seeräuber erst vor einigen Tagen auf verschiedene von den Felukken Jagd gemacht hätten, und schienen große Furcht vor den Korsaren zu haben.

Ich habe nun Genua wieder gesehen, und bin da aufs neue von allen den würdigen Personen, an die ich Empfehlungsschreiben mitgebracht hatte, aufs freundschaftlichste aufgenommen worden. Ich kann der Höflichkeit, die sie mir bezeigten, nicht genug rühmen.

Der Gott der Winde verfolgte uns bis ins Reich des Neptuns, und wollte uns seinen Zorn nachdrücklich empfinden lassen. Wir schifften uns nach Antibes in die Felukke des französischen Postschiffes ein, auf derselben befanden sich der Corriere, zehn Ruderer, ein Schiffsjunge, und sieben oder acht Reisende. Die Fahrt war anfänglich recht sanft und angenehm, denn wir genossen auf eine Strecke von funfzehn bis zwanzig Meilen eins der schönsten Schauspiele auf dem Erdboden. Nichts ist mit dem herrlichen Anblick und den Prospekten zu vergleichen, welche diese unabsehbare Reihe

von Pallästen, Dörfern, Weiden, Gärten, Amphitheatern, und die Menge der Zitron-, Pommeranzen-, Olivenbäume u. s. w. gewähren. Nachdem wir viele Dörfer vorbey gefahren waren, unter welchen auch Sestri di Ponente sich befindet, bekamen wir Savona ins Gesicht, dessen Gebieth überaus reich an Oelbäumen ist. Dieses ist eine kleine alte Stadt, die ehemals ansehnlicher war, als Genua noch nicht den Grad der nachherigen Größe erreicht hatte. Nach dieser erblickte man Finale, Albinga u. s. w., wie auch das Vorgebirge delle Melle und das von Oneglia.

Man rechnet sechszig italienische Meilen von Genua bis an die obgedachten Vorgebirge und eben so viele nach Antibes. Die erstere Fahrt wurde in zwölf Stunden zurückgelegt, bey einer Windstille, welche dem Geiste erlaubte seine Bemerkungen zu ordnen und ins Reine zu bringen, und der Seele das Vergnügen gewährte, dieses Schauspiels ungestört zu genießen. Doch in dem Augenblicke, wo wir die Melospitze umfahren hatten, und uns im Angesichte des kleinen Gebiets von Oneglia befanden, das von

dem

dem genuesischen Staate umschlossen ist, aber dem Könige von Sardinien gehört, erhob sich der Wind und bließ frisch in unsere Segel, wir fuhren schnell fort; allein allmählig kam uns der Sturm über den Hals. Der Postbediente fürchtete die Folgen, und gab dem Patron Ordre zu San Remo, welches achtzig Meilen von Genua liegt, einzulaufen.

Dieser Flecken liegt an einem steilen Berge, hat viele Gassen, in die man auf langen Treppen hinauf steigen muß, wo einer gar leicht, wenn er es versieht, den Hals brechen kann. Die Volksmenge mag 8 bis 10,000 Seelen betragen, besteht aber größtentheils aus Schiffsleuten, Fischern, Mönchen und Kindern. Der Ort ist durch den Aufstand seiner Einwohner und die darauf erfolgten Revolutionen in der Geschichte der neuern Zeit bekannt geworden.

Alle Felder sind mit Fruchtbäumen, insonderheit Oelbäumen, Feigenbäumen, Zitronen- und Orangenbäumen u. dgl. besetzt. Man sammelt jetzt schon die Zitronen, obschon sie noch grün und ziemlich unreif

aus-

aussehen, in großer Menge, und verschickt sie nach Deutschland und nach Norden. Die Waare hält die langen Reisen desto besser aus, wenn man sie so grün verpackt.

Man mußte die Felukke ans Land ziehen lassen. Die Wellen und Wasserwogen sind in der freyen See lange nicht so ungestüm als in dieser Bucht hier, wo weder Hafen noch Rheede da ist. Hier setzte ich mich, den Rücken an einen Hügel angelehnt, auf allen Seiten die schönsten Wäldchen von Cedrat- und Zitronenbäumen um mich habend, unter Früchten und Blüthen nieder, welche die vortreflichsten Gerüche ausdufteten; vor meinen Augen tobte das brausende Meer, ich betrachtete diese bald angenehme bald Grausen erweckende Bilder, und schrieb meine Betrachtungen nieder.

Unstreitig fühlt man die Uebel, die uns zustoßen, weniger, wenn sie uns mit andern gemein sind; noch leidlicher wird unsere Lage, wenn einer den andern damit unterhalten, und einer dem andern die Noth klagen kann. Dies war der Fall bey uns, ehe wir zu san Remo ankamen. Das Meer hat die

üble

üble Eigenschaft, daß es die Körper zusammen drängt und zugleich das Herz preßt; es bringt die Menschen zuweilen in solche Hitze, daß sie bey einem unaufhörlichen Triebe zum Wasserlassen doch nicht harnen können. Der Gebrauch eines Ochsenhornes bey solchem Harnzwange ist sehr zu empfehlen, außer dessen Bequemlichkeit für jedermann in solchen Augenblicken, wo eine heftige Bewegung statt findet, ist es auch ein bewährtes Hülfsmittel für diejenigen, die das Wasser nicht lassen können, und deswegen Schmerz spühren; in diesem Falle hier darf das Horn nur mit Seewasser angefüllt werden, und der Leidende den kranken Theil hineinstecken.

Was das Herzweh anbelangt, so wird dieses durch nichts als durch eine strenge Diät besänftiget. Man esse wenig und trinke gar nicht dazu; lege sich auf den Rücken, den Kopf so niedrig als den Leib haltend; dieß ist die Lage, wo der Patient am wenigsten leidet. Die Leute sagten mir auch, daß ein Saffranumschlag, auf den Magen gelegt, gute Hülfe gewähren soll.

Die Wellen wurden endlich ruhig, der Sturm hatte sich gelegt, und wir giengen wie-

wieder unter Segel. Kaum waren wir Vintimiglia vorbey, als der Wind uns abermals entgegen blies, so daß wir bey Nacht in den Hafen zu Monaco einlaufen mußten, es war auch hernach bereits heller Tag, und wir lagen da noch vor Anker.

Hier in dieser Gegend, nemlich zwischen Genua und Nizza, vereinigen sowohl die Alpen als die Alpeminen ihre Wurzeln und die der einen und der andern laufen in einander. Ich war vor Frost ganz erstarrt, und spürte einen so empfindlichen Grad der Kälte, wie ich mir es in Italien nicht vorgestellt hatte; wir fuhren längs an der Küste unter Villafranca, Nizza liegen lassend, weiter in der Ferne die Mündungen des Var, und steuerten gerade auf Antibes zu, wo wir zwischen 8 und 9 Uhr des Morgens glücklich ankamen.

Antibes hat nur einen kleinen von Menschenhänden angelegten Hafen, mit einem vesten Schloße, welches den Eingang in denselben schützt. Die Stadt zählt 3 bis 4000 Seelen, ist schlecht gebauet, hat unreinliche Straßen, hat wenig Handel, und fast gar

keine

keine Gewerbe, als den Fischfang und etwas Frachtfahrt. Man zählt hier 20 bis 25 Fischerböte und Barken, die jede mit vier Mann besetzt sind. Die französischen und spanischen Postschiffe, welche nach Genua, Toscana, Rom und der Insel Corsika abgehen, laufen da ein, und legen sich alle Wochen einmal auf ihrer Fahrt vor Anker. Das letztere bringt Passagiere hin und her, und hat auch Pacotillgüter für eigene und fremde Rechnung geladen, sammt einigen Lebensmitteln und Geräthschaften.

Der Adler ist der einzige gute Gasthof, den Antibes aufweisen kann, und wehe dem armen Reisenden, der etwa auf der Post abstiege und da Quartier nähme; er würde Zeitlebens daran denken.

Man findet hier an diesem Orte so schwache Ueberreste des Alterthums, daß man aus den Ruinen nicht einmal mehr abnehmen kann, ob sie von einem ehmaligen Theater, Amphitheater oder irgend sonst einem Denkmal herrühren. Die andern Uberbleibsel wenn man einige Stücke und Blöcke von Granitsäulen ausnimmt, sind nicht antiker Herkunft,

kunft, und verdienen nicht, daß man davon spricht.

Die Aussicht von dem Thurm des Meerbusens, in dessen Tiefe man Nizza vor sich liegen siehet, ist interessant. Die Hügel sind alle mit Weinstöcken, die man Alleenweise gepflanzt hat, besetzt; zwischen den Alleen ist Ackerland, in den Ebenen sind Oelbäume, Feigen- und Mandelbäume in großer Menge gesetzt, viele Aecker mit Hülsenfrüchten besäet, viele Kraut- und Gemüßgärten. Heu und Viehfutter ist da selten, wird theuer verkauft und Pfundweise gehandelt. Man ißt da fast kein anders Fleisch als Hammelfleisch. Der Ackerbau wird mehrentheils mit Menschenhänden betrieben. Die Fuhren in die Ferne werden mit Mauleseln, die aber in der Nähe, mit Eseln bestellt. Die letztern sind von ziemlich gutem Schlage, aber die Pferde, die man hier und dort zu sehen bekommt, sehen desto elender aus.

Das Amphitheater dieser Distrikte ist mit hohen Bergen gekrönt, die auf den Gipfeln jetzt noch mit Schnee bedeckt sind. Das Taglohn eines Ackermannes im Gebiet von

Anti-

Antibes ist sehr hoch, und man bezahlt 30 bis 40 französische Sous.

Wenn man das Gebiet von Antibes verlassen hat, eine Meile weiterhin an der Queerstraße nach Grasse, findet man magere Fichten- und Tannenbäume, Steine, Felsen, ein trauriges, unfruchtbares Land, das fast ganz unbewohnt ist, bis einem Grasse ins Gesicht fällt, nemlich fünf Viertel Wegs oder anderthalb Meilen von dieser Stadt.

Dann öfnet sich ein weitläuftiger Kessel, der rund umher mit Hügeln umringt ist; vorwärts sind die Alpen der Seeküste, welche sie vollenden und krönen. Der ganze Kessel und alle Hügel sind völlig angebauet, und so mit Oelbäumen bepflanzt, daß man ganze Wälder vor sich zu haben meint. Man siehet aber doch auch in den untern Gegenden Getraidefelder, große Strecken Weinberge, Maulbeerplantagen, Fruchtgärten, Graswachs, einige einzelne Palmbäume, so wie in der Gegend um Antibes auch der Fall war: es giebt unter diesen letztern welche, die Datteln ansetzen; allein sie werden nicht reif. Das Quellwasser rieselt und rauscht

auf allen Seiten; dieß giebt der Landschaft ein fettes und frisches Ansehen. Der Prospekt der Stadt ist ungemein reitzend, indem die ganze Gegend umher mit Landhäusern und Höfen besetzt ist, wo nicht nur der Adel, sondern auch andere wohlhabende Leute sich aufzuhalten pflegen, nicht weniger die Parfumöre, welche insgesammt artige Gärten auf den Terrassen besitzen. Die Orangen- und Zitronenbäume, der Jasmin, die kleine Akacia, der Rosenstock, die Nägeleinstöcke, kurz alle Bäume, Sträucher und Pflanzen, die einen Wohlgeruch geben und zu Essenzen, wohlriechenden Wässern und dergl. gebraucht werden können, werden hier mit allem Fleiße gebauet und gezogen.

Von einer großen Terrasse, welche zum öffentlichen Spatziergange dient, hat man, wenn einer seine Augen an den schimmervollen Abwechslungen des Naturreichs genug geweidet hat, die schönste Aussicht aufs Meer hin, drey bis vier Meilen weit und bis an die Inseln Ste Marguerite. Eine sehr ergiebige Wasserquelle, die im höchsten Theile der Stadt springt, verbreitet ihr Gewässer nach allen Seiten zu, benetzt die Bleichen,

und

und macht die Stadtgärten und das umliegende Land fruchtbar.

Die Stadt von innen betrachtet, ist gar nicht hübsch; sie hat eine sehr abhängige Lage, ist schlecht gebauet, eben so schlecht gepflastert, und überaus unreinlich. Es werden hier alle Wochen zwey Markttäge gehalten, und der Verkehr mit Nizza, Antibes, Vence, Cannes und andern umliegenden Städten und Oertern ist ansehnlich genug, obgleich Grasse eigentlich keine Passage nach irgend einem beträchtlichen Platze ist. Die Volksmenge wird auf 9 bis 10000 Seelen geschätzt. In der etwas plump gebaueten und ziemlich finstern Cathedralkirche bemerkt man eine Fußwaschung von Fragonard, an der die Zusammensetzung das beste zu seyn scheint, denn die Zeichnung ist schwach, so wie auch die Malerey.

Es giebt einen interessanten Anblick, wenn man bey der Abendpromenade die Stadteinwohner auf und ab spatzieren siehet. Es sind viele darunter, die in ihrer Jugend und im männlichen Alter auf Wanderung gegangen sind, und nachdem

sie

sie ein bisgen Vermögen, entweder zu Paris oder anderwärts erworben haben, wieder nach ihrer Vaterstadt zurückgekehrt sind: da siehet man Geistliche, Johanniterritter, Kaufleute, Militairpersonen u. s. w. Die süße Liebe des Vaterlandes leuchtet aus ihren Gesichtszügen, Geberden und selbst aus der Aussprache hervor. Bey den Fabrikarbeitern und allen Handelsleuten legt sich auf eine unverkennbare Art der provinzalische Charakter, nemlich ein gewisses mistrauisches und eigennütziges Wesen an den Tag, welchen die Erziehung und die Reisen bey andern etwas mildern und verdecken.

Man zählt zu Grasse gegen achtzig Parfumirer, welche mit ihren Essenzen, Pomaden, wohlriechenden Oelen, Seifen u. s. w. nicht nur Paris und ganz Frankreich, sondern auch den größten Theil von Europo versorgen. Verschiedene von den hiesigen Parfumirern z. B. die Herren Jean Artaud, B. Laugier u. m. haben auch Handlungen und Niederlagen zu Paris. Der Grund aller Pomaden, sie mögen Namen haben wie sie wollen, ist gemeiniglich weiter nichts, als ein gereinigtes Schweinfett. Die

hiesige

hiesige einfache Seife wird der marseillischen gleich geachtet.

Myrten, Lavendel, Rosmarin, Thymian, Quendel und dergl. wohlriechende Kräuter mehr, wachsen in den ungebaueten Gegenden dieses Gebiets sehr häufig, und alle Jahre gehen die Bauern und sammeln die wohlriechendsten Pflanzen zusammen, destilliren solche auf den Bergen, und bringen hernach die Oele, Essenzen und Geister den Parfumirern zu. Wenn der Frost etwa den Zitron- Bergamott- und Orangenbäumen geschadet hat, und es den Parfumirern an Blüten gebricht, dann gehen die Leute bis nach Mentone, ein Flecken auf dieser Küste, hinter Monaco liegend, kaufen und sammeln da die benöthigten Blüten zusammen, destilliren ihre Sachen und verfertigen sogar allerhand Puder, Pomaden u. dergl. Dinge. Der Schnee bleibt hier manchmal Wochen lang liegen und es gefrieret ordentlich Eis: dann leiden die Zitron- und Pomeranzenbäume allemal darunter. Die Leute hier wollen behaupten, daß erst seit einigen Jahren die Kälte lebhafter als sonst sich einstelle: in vorigen Zeiten hat man hier dicke Stäm-

me von Pomeranzenbäumen gezogen, Lustgebüsche und kleine Wälder von Zitronenbäumen gehabt u. dergl.; aber heutzutage muß man sie stutzen und beschneiden, von Reisern und Sprößlingen Bäume aufziehen, wie man es in Languedock mit den Oelbäumen seit dem Winter des Jahrs 1740 auch thut.

Grasse hat außer seinen Parfumierartikeln auch noch einige andere Gegenstände der Industrie, die ihm Geld einbringen. Man gerbt hier eine große Menge Büffel- und Rindshäute, die aus der Levante und aus Brasilien über Marseille zugeführt werden. Die Gerber lassen solche mit getrockneten und gepülverten Myrtenblättern gerben und zurichten, und schicken sie hernach häufig nach den nördlichen Gegenden in Europa. Warscheinlich ließen sich hierzu eben so gut die grünen Myrtenblätter auch anwenden. Man thut dieß mit gutem Fortgange schon lange in Katalonien, wo auch das Laub von der grünen Eiche dazu genommen wird. Dieß giebt dem Leder eine angenehme grünliche Farbe; dagegen bekömmt das Leder, welches mit der Rinde vom Korkbaume gar

gemacht

gemacht wird, eine schöne braunrothe Farbe. Die Materie wäre immer der Mühe wohl werth, daß man untersuchte: ob nicht aus der zwiefachen zusammenziehenden und auch färbenden Eigenschaft des Eichenbaumes, die Wirkung der Galläpfel, die man in Frankreich von weitem herholen und theuer bezahlen muß, herauszubringen wäre, und zugleich die irgend einer Materie, welche die fahle oder rothe Farbe mittheilte.

Ich kehre nun wieder nach Grasse zurück, welches in seiner Nachbarschaft einen Bruch hat, wo schöner geaderter Marmor in reichlicher Menge zu Tage gefördert werden könnte, wenn es nicht an Unternehmern fehlte. Die Gegend ist auch mit Steinkohlen gesegnet, allein man bauet nicht darauf, und doch wäre es sehr zu wünschen, denn das Holz fängt in diesen Gegenden schon an sehr knapp zu werden, weil viele Kalkbrennereyen, Glashütten, Faijancefabriken und dergl. eine Menge Brennholz wegnehmen, und auch zu den Seifenkokturen, Destillirösen u. s. w. viele Feurung erfodert wird.

Oel wird hier in großer Menge gewonnen. Die Waare würde vortreflich seyn,

wenn man bey der Verfertigung eben so zweckmäßig wie zu Aix verführe; da sammelt man die Oliven sogleich, wenn sie kaum angefangen haben, eine weinrothe Farbe anzunehmen; hernach geht man auch gleich ans Pressen, und zwar ohne Wärme: vom Gegentheil bekommt das Oel mehr Essenz, mehr Phlegma, schmeckt mehr nach der Frucht, ist sogar ein wenig grünlicht, gerinnt leichter und hält sich kürzere Zeit.

Obgleich das Baumöl aus der hiesigen Gegend nicht die erste Stelle verdient, so wird es doch sehr häufig zu Markte geschickt. Die Gattung, welche man hier Huile für fine nennt, ist die beste und dauerhafteste. Der Betrug im Baumölhandel ist so groß, daß von hundert Theilen Baumöl, die man für Oel von Aix ausgiebt und zum Handel bringet, neun und neunzig schlechter sind, als gemeines Oel von Grasse zu seyn pflegt.

Unter den irdenen Gefäßen, welche von den Töpfern der umliegenden Gegend verfertiget werden, befinden sich große Urnen oder Töpfe, in welchen sich das Baumöl vorzüglich gut aufbewahren läßt, und die wohl

meh-

mehrere Centner Oel fassen können: von diesen Oelgefäßen wird eine große Menge nach Marseille, nach Italien, nach der Levante, ja bis nach Amerika verschickt.

Cannes liegt drey Meilen von Grasse. Dieß sind Provencer Meilen, wo man über einer länger als einer Stunde zubringt. Die Straße für die Fuhrwerke ist dieselbe wie nach Antibes, nemlich der Boden dürr, mager und nicht fruchtbar: der Felsen guckt allenthalben durch, doch findet man hier und dort kleine Teiche, Hügel die mit Weinstöcken, Oelbäumen, Feigenbäumen und dgl. bepflanzt sind, welches mit den unfruchtbaren Stellen höchst angenehm absticht. Alles auf diesem armen Boden verräth den wohlthätigen Einfluß der Wärme, welche hier allenthalben jetzt sehr groß ist: der Duft der Pflanzen, der herrliche Geschmack der Früchten, die Härte der Holzarten, die vortreflich durchgearbeiteten Substanzen, alles beweiset es. Welchen Unterschied wird einer nicht gewahr, wenn er das Klyma und die Produkten des südlichen Frankreichs mit denen im nördlichen Europa vergleicht! Wie schön und kraftvoll zeigt sich nicht die Natur im wärmern Erdstrich!

Aus drey bis viertausend Seelen, worunter der größte Theil Seeleute, Kapitaine von Tartanen und Patrone anderer kleinen Fahrzeuge sind, bestehet die Bevölkerung dieser Stadt; Cannes ist noch schmutziger und schlechter gebauet als Grasse. Sein Kaai macht einen Theil von der Landstraße von Antibes nach Frejus aus. Es hat keinen Hafen: die Fahrzeuge legen sich auf eine kleine Strecke vom Gestade vor Anker, und im Winter, wenn die schlimme Jahrszeit eintritt, dann gehen die Schiffe unterhalb der St. Margareteninsel sich zu postiren. Diese Insel zeigt sich linker Hand auf anderthalb Meilen im Meere: sie hat weiter nichts merkwürdiges, als das Fort, in welchem ein und zwanzig Staatsgefangene, zwey Kompagnien Invaliden, eine Freykompagnie, Art von Küstenbewahrer, und einige Böte und Barken befindlich sind. Im ganzen Umfange dieser Insel, der zwey oder drey Meilen betragen mag, wird man nichts gewahr, was das Ansehn einer Kultur haben könnte.

Die Lerinsinsel liegt hinter St. Marguerite. Hier ist eine Benediktinerabtey, wo die Mönche, wie zur Zeit ihrer ersten

Stif-

Stiftung, auf einsamen Fuß leben: von hieraus hat sich der Orden nach dem übrigen Frankreich ausgebreitet. Es enthält diese Abtey achtzehn bis zwanzig Geistliche, gewöhnlich aber sind doch nur sieben bis acht da, und die übrigen besorgen die Verwaltung der Klostergüter, oder bringen ihre Tage ruhig auf den Probsteyen und Pfarreyen des festen Landes zu.

Die Bauern aus den Gegenden um Cannes, Grasse und Antibes sind es, die hieher kommen und die geistliche Insel anbauen. Das Eyland hat ein trauriges Ansehn; man siehet überall nichts als dürren Sand und unfruchtbaren Boden.

Die Handlung zu Cannes ist beträchtlich genug, ob der Ort gleich keinen Hafen hat. Hier ist öfters die Niederlage der Natur- und Kunstprodukte von Grasse und aus der umliegenden Gegend, und von hieraus geht der Vertrieb nach auswärts. Außer den vorgedachten Artikeln bestehen diese auch in Seide, Zitronen, Feigen, Bergamotten, Pomeranzen, und allerhand Holzarbeiten von feinem und wohlriechendem Holze,

in-

insonderheit Toiletten, Schachteln, Büchsen u. dgl. Eingeführt wird vornehmlich Getraide von Marseille und aus Languedock, Suda-Asche aus Spanien u. s. w. Man bauet hier kleine Fahrzeuge und es werden viele Tonnen und Stückfässer zum Verfahren des Baumöls verfertiget. Sie sind so groß wie die Weinfäßer von 300 und 500 Pinten, aber von oben bis unten mit Reifen belegt; nur die um die Bödenfalzen sind von Eisen. Auch der Fischfang, der hier getrieben wird, ist nicht zu verachten.

Wenn das wahr ist, was man hier versichern wollte, nemlich daß der Magistrat zu Frejus, weil er weder Kenner noch Liebhaber von Alterthümern ist, die Ruinen der befindlichen Denkmäler größtentheils habe zu Grunde richten lassen, um mit den Trümmern eine moderne Anstalt zu verschönern, so kann ich keine Lust haben nach Frejus wieder zurückzukehren, denn was wäre da noch sehenswürdiges?

Der Weg führt lange Zeit durch ansehnliche Wälder von Oelbäumen: die Landstraße läuft von Grasse nach dem Var hin, und zwar gerade nach Osten zu.

Der

Der Boden hier, so wie auf den andern Seiten ist guten Theils aufgebauet, nnd scheint auch Strichweise zum Anbau gar nicht geschickt zu seyn, bis man in den hohlen Weg bey Cagnes kommt, wo das schönste Land das um den Meerbusen von Nizza liegt, sich zu zeigen anfängt; hier und dort verbreitet das klare, vortreflich reine, vorüber rieselnde oder strömende Wasser eine schöne kühle Luft. Die Granatäpfel und Myrtenbäume, die gerade jetzt in der Blüte stehen, sind Hecken- und Reihenweise um die Felder gepflanzt, und geben dem Lande ein vortrefliches Ansehn.

Von Cagnes nach dem Var hin geht es eine Meile weit auf der großen Landstraße von Antibes nach Nizza, durch diese so schöne und fruchtbare Gegend. Endlich kamen wir an diese so berufene und manchmal so fürchterliche Passage; es ist eine unermeßlich weite Bachfahrt, ein reissender Strohm, der sich in sieben bis acht Arme theilt, wenn das Wasser niedrig ist, diese verändern gar oft ihren Platz, und vereinigen sich in einen einzigen großen Strohm, wenn das Wasser sehr hoch steigt. Es stürzt mit einem gewalti-

waltigen Getöse und außerordentlicher Heftigkeit in die Tiefe hinab, so daß es Berge zertrümmert und große Felsenstücke mit fort schleudert. Sein Bette an der Landstraße, ist wohl eine Drittelmeile breit, und die Tiefe, wenn das Wasser am seichtesten ist, beträgt drey bis viertehalb Fuß.

Es wäre immer viel gewagt, wenn einer die verschiedenen Ueberfahrten im Wagen thun wollte: man läßt sich lieber zu Pferde übersetzen, oder von Menschen auf dem Rücken hinübertragen. Solcher Träger sind hier zwölfe angestellt; die Gemeinde des kleinen Dorfs St. Laurent am Var liefert diese, und sie werden von der Obrigkeit in Pflicht genommen. Ihr Lohn ist vestgesetzt, und beträgt sechs Sous für jede Person, wenn sie ein Pferd oder einen Wagen überfahren; allein fürs tragen ist der Preis nicht bestimmt, daher trift es sich gar oft, daß die Leute über die Gebühr fodern. Sie ziehen sich ganz nackend aus, suchen und ergründen in jedwedem Strohme die seichteste Furth, machen die Sache den Reisenden höchst gefährlich, schneiden brav auf, und thun ihr möglichstes die Freygebigkeit der Fremden zu erregen,

gen, besonders wenn sie merken, daß die Leute von vornehmen Stande sind, oder Eil haben. Das Uebersetzen kann also hier nach den Umständen von 6 Sous anzufangen bis auf so viel Livres, allenfalls auch wohl einen halben Louisd'or kosten. Neuerlich hatte ihnen eine Gesellschaft, die sich von ihnen im Wagen übersetzen ließ, vier Stück Louisd'or dafür bezahlen müssen. Das schlimmste ist, daß man sich das alles muß gefallen lassen, denn wo soll man klagen? Sie haben den Befehl bey Galeerenstrafe, niemanden überzusetzen, aber für Geld stehen sie jederzeit zu Dienst. So bald der Tag anbricht, vertheilen sie sich an beyden Ufern, denn es ist nicht einmal ein Haus auf dem Ufer in der Grafschaft Nizza vorhanden. Die Zeit, wo der Strohm am tiefsten zu seyn pflegt, fällt vom halben May bis an den 15. Julius: den Winter hindurch ist das Wasser nur seicht, weil zu der Zeit, wenn es in den niedrigen Gegenden regnet, auf den Bergen, die um den Gebürgsstrohm herumliegen, nur Schnee fällt, und da bis zur angezeigten Zeit liegen bleibt. Nach vorhergegangenen starken Regen in den übrigen Jahrszeiten schwillt das Wasser manchmal ganz gräßlich an,

und drohet große Verwüstung: dann hütet man sich überzusetzen, und wartet bis der Ungestüm sich gelegt habe, welches gemeiniglich binnen 24 Stunden erfolgt.

Die Passage ist etwa eine halbe Meile vom Seeufer: je weiter man herunter kommt, je leichter ist sie auch, so daß man zuweilen recht nahe dem Gestade fast mit trocknem Fuße durch kann, es sey nun darum, daß das Wasser sich so sehr ausbreitet, oder daß es zwischen den Steinen, den Kieseln und dem Sande durchsikert, und sich in die Erde verliehrt.

Man hat die Bemerkung gemacht, daß das Handwerk dieser Uebersetzer, ihrer Gesundheit nachtheilig sey, woran allem Vermuthen nach der schnelle und öftere Uebergang aus dem Wasser zum Feuer in der Winterszeit, und der viele Brandtwein, den diese Leute zu sich nehmen, schuld seyn mag. Sie bringen ihr Leben nicht über 40 bis 45 Jahre. Das Dorf und die Gemeinde nimmt sichtbar an Bewohnern ab. Nirgends scheint also eine Brücke nöthiger zu seyn, als hier an diesem Orte. Man

glaubt,

glaubt, daß die Landeshoheit auf der einen Seite, nemlich Frankreich dazu geneigt seyn würde, allein die auf der andern Seite wohl nicht.

Man legt den Weg von Var nach Nizza, wo der Kessel und das ebene Ufer sich endigen, in anderthalb Stunden zurück. Die Straße geht durch eine angenehme Gegend, bald am Gestade, bald tiefer ins Land hinein. Dieß Gebieth scheint von Natur ein Ganzes mit der Provence ausgemacht zu haben; wenn der Var beyde Länder nicht von einander schiede, so würde man mit einem Schritt aus einem in das andere treten können; man redet auch in beyden einerley Sprache; die Grafschaft Nizza ist ganz von den Alpen und vom Meere eingeschlossen. Die Volksmenge dieses kleinen Landes mag höchstens 30,000 Seelen betragen, von welchen gegen 22000 auf den Hauptort zu rechnen sind.

Nizza hat keine Fortifikationen, seit dem diese vom Marschall von Catinat zerstört worden sind. Die Wälle werden nicht gehörig im Stande erhalten, und dienen jetzt

zum

zum Theil zur öffentlichen Promenade. Die Gassen in den alten Stadtvierteln sind schmal, aber sonst gut angelegt; die Häuser haben vier auch wohl fünf Stockwerke. Man bauet da stark, und hat vor nicht langer Zeit einen Spaziergang angelegt, der, wenn die neugepflanzten Bäume eine gewisse Stärke werden erlangt haben, eine sehr angenehme Promenade verspricht. Man läßt auch ein kleines Schauspielhaus aufführen und sucht die Stadt auf mehr als eine Art zu verschönern.

Nizza ist vom Meere durch einen Wall geschieden, auf welchem eine schöne grüne Terrasse angelegt worden; das Gestade selbst aber ist ganz unwegsam. Die Stadt enthält acht bis zehn alte adliche Familien, und eine weit größere Anzahl Neugeadelter, denn man kann sich hier ebenfalls für Geld den Adel kaufen, und da wird nicht gefragt, auf was für eine Art einer das Geld erworben habe. Der alte und neue Adel hält indessen doch zusammen, und sondert sich von den andern Ständen ab; er vermengt sich nicht einmal mit denen, die auf adlichen Fuß leben, mit den höhern Civilbeamten, Negocianten und dergl.

Der

Der Bischof ist aus dem Dominikanerorden. Es wohnen hier einige jüdische Familien. Auch ist Nizza ein privilegirter Ort oder eine Freystätte. Von den Exporten wird insonderheit Baumöl nach Holland, Frankreich und Hamburg in beträchtlicher Menge verschifft. Marseille nimmt von diesem Artikel große Partheyen ab, und schickt ihn unter dem Namen des Provencer Oels weit und breit zu Markte. Auch Bretagne und andere Provinzen Frankreichs versehen sich von hieraus und von Oneglia mit Oel. Man schätzt den Betrag des ausgeführten Oels überhaupt auf mehr als eine Million Livres im jährlichen Durchschnitt.

Wein ist ebenfalls kein unbeträchtlicher Zweig der hiesigen Ausfuhren. Er ist besser von Güte und theurer im Preise als der gemeine Provencer Wein, und giebt dem mittlern Burgunder nichts nach. England nimmt hiervon alle Jahre einige Schiffsladungen. Der Wein verbessert sich durch die Seefahrt und durchs Liegen noch gar stark.

Der rothe Essig von Nizza ist sehr stark, und wird deswegen weit und breit gesucht.

Unter

Unter den Früchten sind besonders die Zitronen ihrer Dauerhaftigkeit wegen im Rufe, und werden häufig ausgeführt.

Die Grafschaft liefert jährlich ein paarmal hundert tausend Pfund Seide, die Frankreich und England abnehmen. Dieser Artikel wird größtentheils roh ausgeführt. Die Seide ist so gut wie die aus Piemont, wird zu Organsin-Seide gesponnen, und kann hernach zu Atlassen, Sammeten und ähnlichen feinen Geweben verarbeitet werden.

Hanf wird in ziemlicher Menge nach verschiedenen Gegenden in Italien verschifft, so auch Marmor.

Der Importhandel ist auch ansehnlich. Nizza versieht ganz Piemont und zum Theil auch das Mayländische mit gesalzenen Fischwaaren. Es kommen hiervon in Friedenszeiten ganze Schiffsladungen gerade aus den englischen und französischen Häfen hieher, oder es werden auch einzelne Partheyen von Marseille und Genua zur Spedition hergeschickt. Die übrigen Artikel des Einfuhrverkehrs bestehen in Fischbein, von dem jährlich

lich ein paar tausend Centner aus Holland eingeführt, und wieder nach dem Piemontesischen und Mayländischen exportirt werden; im schwedischen Speckthran, und newfoundländischen Leberthran. Salz wird viel aus Sardinien eingeführt, und wieder nach Piemont exportirt.

Wechselgeschäfte treibt Nizza blos mit Piemontesischen Plätzen.

Von Industrieanstalten hat der Platz weiter nichts, als eine einzige Seidenmühle, die für Rechnung eines Lyonschen Hauses arbeitet, eine Seifensiederey und einige Leinweberstühle, auf denen gemeine Leinen gewebt werden. Man hat schon genug Versuche gemacht, die Industrie hier einzuführen, es hat aber damit noch nicht gelingen wollen: unterdessen sind die Abgaben da sehr mäßig, und jeder darf da seine Kunst und Geschicklichkeit in völliger Freyheit ausüben: das ist allerdings schon viel, aber doch noch nicht genug; es fehlt an Abnehmern und Verbrauchern. Das Geld ist hier nicht so selten, und die Lebensmittel sind nicht wohlfeil. Getraide muß von auswärts zugeführt wer-

werden. Die vielen Fremden, besonders Engländer, die hieher kommen, und da den Winter zuzubringen pflegen, geben noch die meiste Nahrung. Zu dieser Zeit sind hier die Wohnungen und Landhäuser für hohen Preis vermiethet; aber von den Uebrigen stehen viele leer.

Dies kleine Land ziehet die Fremden durch die vortrefliche Luft, die man hier einathmet, durch die Schönheit der ländlichen Gegenden, und die herrlichen Erzeugnisse, die das Gewächsreich liefert, herzu. Der Wein wird sehr gesucht; man zieht ihn allen andern Arten aus der Nachbarschaft vor. Er wird größtentheils ausgeführt, indem die Einwohner für einen Theil des ihrigen noch einmal so viel fremden eintauschen können, und daher meist diesen verbrauchen. Jeder Winkel in der Grafschaft ist angebauet, kein noch so kleiner Fleck Landes liegt brache.

Erst seit der Zeit, daß Nizza kein Waffenplatz mehr ist, hat es an Volksmenge ansehnlich zugenommen, und das Land ist besser bebauet worden. Vorher brachte es nur wenig Erzeugnisse auf, und auch die von keinem

nem sonderlichen Werthe. Die Furcht vor dem Kriege, der Anblick der Festungswerke, das Geklire der Waffen u. s. w., verscheuchen Kunst, Fleiß und Gewerbe, benehmen den Leuten den Muth, und entvölkern das Land. Der Ackerbau, die Handlung, die Sitten, alle Annehmlichkeiten des Lebens verschwinden vor dem Soldatenstande, dieser Hauptplage, die den Erdboden drückt.

Antibes, das mit Bollwerken, Kourtinen und dergl. Fortifikationen versehen ist, stellt nur einen armen und nahrlosen Ort vor, obschon es der einzige Hafen an dieser Küste ist. Die Leute fürchten sich an einem solchen Orte zu wohnen, der alle Augenblicke mit einer harten und langwierigen Belagerung heimgesucht, und in einen Steinhaufen verwandelt werden kann. Man bemächtigt sich leicht der Städte, die nicht befestiget, und giebt sie eben so leicht, wenn Uebermacht kommt, wieder zurück; es wird dann nichts verwüstet, niemand geplündert oder sonst zu Grunde gerichtet, und die Fehden der Könige und Landesherren, die gewöhnlich alles drunter und drüber stürzen, und ganze Länder verheeren, richten da nur

unbeträchtlichen Schaden an. So mag Oesterreich gedacht haben, wie es mehrere Festungen in Flandern hat schleifen lassen, und so sollten alle Landesherrn auch denken, ihre Unterthanen würden dabey Glück und Ruhe finden, und desto fester an das Land sich gebunden fühlen, wo sie gebohren worden sind; die Leute würden ihr Land stärker vertheidigen, als durch gedungene Soldner und starke Festungen geschehen kann.

Der Hafen zu Nizza ist von der Stadt durch einen hohen Berg geschieden, auf welchem noch die weiten Ruinen des festen Schloßes liegen, welches von dem französischen Marschall von Catinat eingenommen und hernach geschleifet wurde. Dieser Berg ist, so wie mehrere in der Nachbarschaft, ja selbst die Felser des Hafens gröstentheils mit rothem, geaderten, gemeinen aber doch sehr harten Marmor angefüllt. Von dieser Höhe hat man auf den Meerbusen und auf das Stadtgebieth, das wie ein Amphitheater ins Gesicht fällt, die angenehmste Aussicht, die man sich nur vorstellen kann. Um den Fuß des Berges herum sind Wege gebahnt, daß man aus der Stadt nach dem

Hafen

Hafen kommen kann. Aber dieser hätte besser an der Mündung des weitläuftigen hohlen Weges angelegt werden sollen, welche unter den Stadtmauern sich befindet, wenn man den Strohm abgeleitet hätte. Die Einfahrt in den Hafen ist schwer und gefährlich, theils wegen der Lage, theils weil die Dämme nicht nach der gehörigen Richtung aufgeführt sind. Die Arbeit scheint ohne einen gewissen Hauptplan und ohne Ueberlegung unternommen worden zu seyn; denn es wird bey den Arbeiten nur auf jeden Theil besonders, nicht aber aufs Ganze Rücksicht genommen, weswegen manches nur angefangen aber nicht vollendet wird, manches vernichtet und hernach wieder hergestellt werden muß. Der Hafen wird beständig der Versandung unterworfen seyn; er liegt auch zu weit von der Stadt ab. Die Gelegenheiten, da Kargaisonen für ganze Schiffe zusammen zu bringen, werden immer selten seyn, und noch seltener, die ganze Kargaisonen von Schiffen, die welche herbringen, bald an Mann zu bringen: es müßte denn ein ordentliches Fuhrwesen und ordentliche Straßen in den Gebürgen eingerichtet werden, welches mit großen Kosten verbunden seyn mögte.

Es wird also auf alle Fälle her immer nur ein Einkehrhafen und weiter nichts seyn; Und auch zu diesem Zwecke, wenn das Werk besser angelegt, und verständiger ausgeführt worden wäre, hätte der Hafen zu Nizza immer große Vortheile gewähren können, und wäre stark befahren worden, indem die Einfahrt in die Häfen zu Villefranche und Antibes nicht zu jeder Zeit leicht ist. Allein die große Menge süßen Wassers, die hier in den Hafen fließt, und das Meerwasser bey weitem übertrifft, ist der Dauer der Schiffe und Fahrzeuge, die hier lange liegen, nicht zuträglich.

Villafranca liegt nur eine Meile von Nizza, und ist von dieser Stadt durch den Albanberg abgesondert. Man siehet da die Ruinen dieser Festung, welche Frankreich und Spanien in den lezten italienischen Kriegen so viel Blut gekostet hat. Der bergauf führende Weg geht durch die angenehmste Gegend um Nizza: man siehet hier Oelbäume in großer Menge, wie auch Weinberge, Getraidefelder, Fruchtbaumgärten, viele terrassenartig angelegte Gärten, große Strecken mit Zitron- Orangen

und

und dergl. schönen Baumarten bepflanzt; kurz überall das Bild der schönen und fruchtbaren Natur. Hingegen die Rückseite des Meerbusens von Villafranca ist ungemein traurig. Felsen dringen da überall durch und krönen die unfruchtbare, dürre Gegend; doch muß man einige Oerter in der Tiefe davon ausnehmen, besonders die, welche hinter dem königlichen Thiergarten liegen. Die Stadt trägt den Stempel der Verwüstungen, denen sie in vorigen Zeiten unterworfen gewesen ist, und hat ein dürftiges Ansehn. Sie liefert aber doch gegen fünfhundert Seeleute, von welchen 150 auf der königl. Fregatte, und die übrigen auf französischen Kauffartheyschiffen dienen.

Der Meerbusen wird wenig befahren, und der Hafen nicht besucht, seit dem der zu Olympia oder Nizza in Stand gesetzt worden ist. Obgleich hier die Einfahrt leichter, und die Schiffe sicherer liegen können, so mußte man doch die Ladungen und Waaren durch Felukken zur See nach Nizza schaffen, denn zu Lande können sie nur auf dem Rücken der Maulesel transportirt werden. Hafen, Thiergarten, Werkstätte,

Maga-

Magazine u. s. w. alles ist nur im Kleinen, doch aber mehr als hinlänglich für die hiesige Marine, welche nur zwey bewaffnete Barken im Dienst hält, die an den Küsten von Sardinien gegen die Seeräuber kräuzen, und etwa noch einige andere Barken, die zum Salztransport gebraucht werden, nebst einer Fregatte, welche Kriegsbedürfnisse, Truppen, Ruderſklaven u. dgl. zuführt.

Ich habe auch eine Streiferey auf die auf der andern Seite liegenden Hügel im Gebieth der Stadt Nizza unternommen, und da auf der Höhe eine Meile von der Stadt die Ruinen eines Amphitheaters und die eines Tempels von einer Stadt in Augenschein genommen, von welcher mir der Name entfallen ist, und die der Ueberlieferung oder Geschichte nach von den Westgothen zerstört worden seyn soll. Die Ruinen des Amphitheaters sind immer noch sehr schätzbar: der Kampfplatz ist sehr gut gezeichnet, und obschon er hoch liegt, ist doch der Umriß derselben unversehrt geblieben, und man kann noch jetzt unter einigen von den Gewölbern hin und her gehen, welche die Galerien decken, und worauf die Staffeln ruheten.

Was

Was den Tempel oder seyn sollende Tempel anbetrift, so bestehet dieser aus alten Mauern, der keinen Begriff mehr von dem geben kann, wozu er vor Alters bestimmt gewesen seyn mag. Aber die Lage dieses Gebäudes ist ungemein reizend; es sind da vortrefliche Spatziergänge und die Luft ist überaus rein. Ganz nahe dabey ist ein Franziskänerkloster, dessen Mönche die Vortheile dieser schönen Lage vollauf geniessen. Es sind ihrer gegen vierzig theils Priester theils Brüder hier. Diese Ordensleute stehen sich gar gut; sie haben zu Nizza ein Hospitium, und sammeln in dieser Stadt, obschon da siebzehn Klöster vorhanden sind; auch überall auf dem Lande und in den Dörfern und Weilern der ganzen Gegend, welche besonders mit Landsitzen und Lustörtern angefüllt ist, wo einheimische und Fremde entweder um der gesunden Luft zu genießen, oder ihrer Gesundheit zu pflegen, sich aufhalten. Man trift da Fremde aus allen Nationen, selbst aus dem Norden von Europa, viele Deutsche und noch mehr Engländer, auch nicht selten Franzosen, sogar Pariser, in dem hier mehr Gesellschaft als auf Hieres gefunden wird, und einer mehr

Unter-

Unterhaltung haben kann. Aus dieser Ursache pflegen die Reisenden seit einiger Zeit dem Aufenthalte zu Nizza den Vorzug zu geben.

Mehr gegen Westen zu stehen auf diesem weitschichtigen Amphitheater die in Terrassen angelegten Gärten des Grafen de la Coste hervor; diese sind freylich mit Felsen- und Muschelwerk in Grotten und Wasserkünsten, und mit schlechten Statuen in Marmor zu sehr überladen; allein die schönen Zitron-Pomeranzen- und andere edle Fruchtbäume machen es wieder gut, sie geben einen vortreflichen Prospekt. Diese schönen Lagen, die vortrefliche Luft, und die herrliche Beschaffenheit der hiesigen Naturfrüchte, ihr Ueberfluß und ihre Mannichfaltigkeit in der niedern Gegend dieses kleinen Landes, geben diesem hier das Ansehen eines Paradieses.

Weiter gegen Norden, unten am Berge, auf der Seite des Gebürgsstrohms zu, und an einem in Rücksicht auf die Lage der Stadt, erhabenen Orte, welcher die Aussicht in das Thal beschränkt, ist ein Benediktinerkloster, wo die Geistliche ein schwar-

zes Kleid beynahe wie die in Frankreich tragen, aber einen viel schmälern Skapulier, und darüber noch einen lichtblauen Ueberschlag ohne Einfassung. Sie geben vor: daß sie von Karl dem Großen gestiftet worden, und nehmen keinen in ihr Kloster auf, der nicht von guter Familie wäre. Uebrigens sind es gute Leute, die jedermann, insonderheit die Fremden gut aufnehmen, weswegen es ihnen auch nicht an Besuch fehlt.

Den Winter spührt man hier in diesem Ländchen fast gar nicht. Es ist schon etwas sehr seltenes, wenn es einmal bis zum Gefrieren kommt. Die Pommeranzen sind da weit süßer von Geschmack, alle Baumfrüchte schmackhafter, und die Hülsenfrüchte besser in der Art, als in irgend sonst einer Gegend an der ganzen Küste. Man speiset da das Jahr hindurch grüne Erbsen, und schickt deren bis nach Paris: doch ist dieser Artikel den Winter über mehr ein Gegenstand des Eigensinnes und der Prasserey als eine Delikatesse. Man schickt auch des Winters Blumen unterschiedlicher Art nach Paris und anderwärts hin: diese trocknet man sorgfältig, drückt sie fest in eine saubere Schach-

tel ein, und wenn sie an dem Ort ihrer Bestimmung angekommen sind, weicht man sie in mit Wasser gemilderten Eßig ein, worauf sie in kurzer Zeit ihre Lebhaftigkeit und Schönheit wieder bekommen. Die Klostergeistlichen, von welchen ich so eben gesprochen habe, treiben mit diesen Blumen ein kleines einträgliches Kommerz.

Lebet wohl ihr Untergötter des Meers und Begleiter des Neptuns, ihr Töchter des Neræus, ihr Nymphen und Najaden, du angenehme Laube des Bacchus, und ihr fruchtbaren Felder der Ceres: lebet wohl ihr holden Gottheiten, die ihr in diesen angenehmen Gefilden herrschet, liebenswürdige Flora, und freygebige Pomona, guter Pan mit deiner Flöte, und ihr Waldgötter groß und klein! Morgen setze ich meinen Wanderstab gerade nach dem engen Gebirgspaß zu Tende fort; da werde ich die Alpen noch einmal, und wenn mir der Himmel Gesundheit und Glück verleihet, wohl nicht zum leztenmal passiren.

Meine Reisegesellschaft bestehet aus acht Personen, nemlich aus drey Officieren, einem

nem Bedienten, einem Geistlichen, einem jungen Menschen, dem Tobaksfabrikdirektor aus Sardinien, und aus meiner Wenigkeit. Da es bey öffentlichen Fuhrgelegenheiten der Brauch ist, daß man vor Tage abreißt, so grüßten die Karavanegefährten einander ohne sonderliche Theilnahme, und man fuhr eine Strecke, ohne einander zu sprechen; allmählig hernach aber rückt man näher zusammen, kundschaftet aus, und sucht mit dem sich einzulassen, der die beste Unterhaltung und die meiste Gleichförmigkeit in Ansehung des Charakters verspricht.

Unter unserer Bande befand sich der Baron de Grimaldi, ein Officier von der sardinischen Leibgarde, der nicht nur durch seine Geburt, sondern auch durch seine Kenntnisse in vielen Fächern der Gelehrsamkeit alle Hochachtung verdient. Seine Gesellschaft hat mir auf dieser Reise manche angenehme und lehrreiche Unterhaltung gemacht.

Der Strohm, welcher unter der Stadt vorbey geht, bezeichnet den Weg, den man nach dem Berge zu nehmen hat. Die Straße geht drey Stunden in einem weg durch eine

Reihe

Reihe Gebürgspäße; sie fährt durch eine Landschaft, die allenthalben, wo es nur angeht, bebauet und bepflanzt ist. Die Oelbäume haben da die Oberhand, aber der Weg von da an, wird auch immer rauher und ungeschlachter. Hernach kommt man an einen hohen Berg, auf dem die Straße über eine große Anzahl Terrassen hinführt, von welchen die einen über den andern liegen, so daß man eine Stunde Weges hin diejenigen über dem Kopfe zu haben glaubt, die vorausgegangen sind, und daß einem der mindeste Fehltritt weit auf die zurückstürzen würde, die nachfolgen. In dieser südlichen Lage ist der Berg nicht ohne Anbau; bald hernach kommen größere und mehrere Felsen; man findet Marmor und Granit: aber nichts von gefährlichen Lagen, und Unglück drohenden Abhängen; hie und dort erblickt man kleine Plätze mit Getraide bebauet, dessen Körner aber zu Ende des Julius noch nicht reif sind; überall findet man nur wenig Bewohner, aber ganze Heerden kleiner Gemse und Ziegen, die auf diesen Felsen unaufhörlich herumspringen und ihr Wesen treiben.

Wir

Wir mußten sieben bis acht Stunden Weges zurück legen, ehe wir Soupelle erreichten, das in einem Thale am Fuß des vorgedachten Berges liegt. Ich habe auf der ganzen Reise keine schmutzigere Bewirthung erfahren und ein schlechteres Mittagmahl gehabt, als hier in diesem Orte; und doch wohnen darinnen gegen 3000 Seelen, und durch diese Passage kommen beständig viele Mauleseltreiber durch: es waren dieser Leute jetzt eben sehr viele da, welche nach Turin allerley Gepäcke, Waaren und vornemlich Salz transportirten. Die Maulesel gehen den Berg hinab viel geschwinder, als auf die Höhe.

Das Thal ist: obschon es magern Boden hat, doch wohl angebauet: es hat einen Fluß der es bewässert, schöne Wiesen und vortrefliche Viehweiden; im übrigen ist der Boden fast ganz mit Weinstöcken und Fruchtbäumen besetzt. Die Berge und Anhöhen in der Nachbarschaft liefern das nöthige Getraide. Man findet hier in der Gegend wieder einige Ochsen und Kühe, durch die man das Korn austreten läßt, man kann sich leicht vorstellen, wie langsam das von

statten geht. Wie wir vier Stunden auf magerm Boden und über einen steilen Berg, wo man mit großen Kosten einen Weg angelegt hat, die Reise fortgesetzt hatten, kamen wir nach Gandola, wo wir ein gutes Nachtlager fanden.

Die Karavane erhielt bey Anbruch des Morgens ansehnliche Verstärkung; es gesselleten sich viele Wanderer und Mauleseltreiber zu uns, die mit abreiseten. Wir kamen bald in die malerisch-schönste Gegend, sahen einen Weg vor uns, der in Gestalt eines unermeßlich tiefen Laufgrabens in den Berg gehauen oder ausgehöhlt ist, es sey nun durch ewigen Durchsturz eines reißenden und höchst ungestümen Gebürgsstrohms oder durch Menschenhände. Kleine Brustlehnen, erhabene Wege, die manchmal schwebend und wie in der Luft hängen; ein Haufen Brücken über Bachfahrten, Felsenklüfte u. s. w. die so schmal sind, daß kein Mensch dem andern, der ihm entgegen käme, ausweichen könnte: diese machen die hiesige Passage aus. Etwas weiter hin findet man schon keine Oelbäume mehr; dagegen siehet man viele Kastanien-, Fichten-, und Tannenbäume,

und

und diese Gewächse sind auf der andern Seite des Gebürgspasses von Tende noch häufiger als hier. Ein festes Schloß liegt da, welches diese Straße bestreicht, und eine solche Lage hat, daß man mit einer Handvoll wehrhafter Leute eine ganze Armee abhalten könnte.

Tende ist ein großes Dorf oder Flecken beym Eingange eines Kessels, in den sich das schöne klaare Wasser von den Anhöhen ergießt, und der am Fuße des Berges sich befindet, über den diese berühmte Passage geht. Man würde an diesem Orte sich mit karger Kost behelfen müssen, wenn man weiter nichts hätte, als was die Gegend hervorbringt: indessen leben die Leute doch, und sehen wie sie fortkommen. Hernach geht der Weg wieder drey Stunden lang bergan, und nun noch zwey Stunden abwärts, dann kommt man nach Limon, wo Nachtlager gehalten wird. Ein wenig eher als man auf die Mitte der Höhe gelangt, findet man ein Wachthaus, wo den Winter über ein Officier mit dreyßig Mann Soldaten postirt ist. Dieser Posten ist nicht allein zur Sicherheit der Straße angelegt worden, sondern die Leute sollen auch den

Rei-

Reisenden in der Noth beyspringen, und dieß ist zu der Zeit sehr nothwendig, denn es vergehen wenig Winter, wo nicht einige von den hier Durchreisenden verunglücken, wenn sie entweder den Weg verfehlen, irre gehen, verfrieren oder im Schnee stecken bleiben. Jetzt jedoch ist die Passage nicht mehr so gefährlich, sondern für Neugierige wohl eher angenehm und reizend.

Sobald der erste Schnee die Wege unkennbar gemacht hat, und bis die Hin- und Herreisenden eine neue Bahn gebrochen haben, leutet man die Glocke an dem Wachthause von Zeit zu Zeit, damit die Verirrten sich wieder zurecht finden und dem Schalle nachgehen können. Hauptsächlich in dem Thale, welches zwischen dem Flecken und dem engen Passe zu Tende liegt, gehen manche Reisenden zu Grunde, indem da manchmal ganze Haufen von zehn, funfzehn und zwanzig Wanderern und Mauleseln in den zusammen gewehten Schneehaufen ihr Grab finden.

Vom Passe selbst kann man das Meer um Nizza sehen. Es ist auf dieser Höhe beständig kalt; sobald man sie aber überstie-

gen

gen hat, kommen wieder Weideplätze, man siehet hier und dort Heerden; die höchsten Berge sind mit grünen Rasen bewachsen, und verschiedene Blumengewächse zieren die Wiesen und Rasenstücke aufs angenehmste. Es zeigt sich wohl Schnee an verschiedenen Orten, aber doch nur in der Ferne. Das Wachsthum in diesen Gebürgen ist Stuffenweise auf eine auffallende Art eingetheilt; die Berge nemlich, welche das Gebieth von Nizza einnehmen, sind an den Gipfeln kahl; die, welche folgen, sind von röthlicher Masse, bestehen aus verwitterten Felsen und groben aufgelöseten Sandsteinen; sie sind noch sehr unfruchtbar, aber doch grün bewachsen. Die Vegetalerde nimmt zu, je weiter man kömmt, und ist immer stärker mit kraftvollern Erzeugnissen bedeckt.

Limon, wo man das zweyte Nachtlager hält, ist eine kleine Stadt, welche viele Mauleseltreiber liefert. Es liegt hier auch eine kleine Besatzung. Der Boden umher bestehet mehr in Wiesen als Ackerlande; hier fangen schon wieder an Wagen zu fahren: es ist aber doch am rathsamsten, daß man bis nach Coni der Mauleseln sich be-

diene; ist man bis dahin gekommen, so findet man leicht Gelegenheit auf andern Fuß weiter zu gehen. Die engen Gebürgspäße erweitern sich nun schon, die Berge werden niedriger, und wenn man nun noch zwey Stunden abwärts gegangen ist, befindet man sich für immer in der Ebene.

Ich habe weiter oben schon gesagt, daß das Salz aus Sardinien auf Mauleseln über Nizza zugeführt wird; hier oder auch zu Coni verladet man es mehrentheils auf andere Art weiter, läßt es nach Turin bringen, oder es wird hier und dort im Piemontischen verbreitet. Dieser Transport über Nizza wird für wohlfeilen Preis besorgt, denn man nimmt das Salz als Retourwaare für den Reis aus der Ebene und die Seide aus dem Gebirge, die beyde auf diese Weise Vertrieb finden, wenn sie nicht besser angebracht werden können. Indessen würden die Leute wohl gezwungen werden, das Salz zu nehmen, wenn die Umstände den Absatz nicht beförderten.

Das Rindfleisch taugt selten im Piemontesischen, aber hier an diesem Passe ist

es

es um vieles besser und schmackhafter, weil man die Ochsen Heerdenweise beysammen weiden läßt, und es an gutem Futter hier gar nicht fehlt; daher ist das Rindfleisch zu Nizza vorzüglich gut. In drey bis vier Stunden kommt man hernach nach Coni: der Weg ist schön, das Land gut und wohl angebauet; aber die Witterung ist kalt, denn der Schnee liegt hier mehrere Monate im Jahre hart und fest, ja selbst in der Stadt, und man siehet ihn zur jetzigen Zeit noch auf den Bergen in der Nachbarschaft liegen; in Betracht seiner Lage jedoch ist das Land sehr heiß und der bösen Luft ausgesetzt. Diese leztere wird durch das Wasser der Gebürgsbäche hervorgebracht, welches in den niedrigen Gründen stehen bleibt, wo es keinen Abfluß hat, folglich faulen muß und schädliche Dünste verursacht. Doch giebt es keine Reisfelder in diesen Gegenden; solche sind alle im Novaresischen, im Gebieth von Vercelli und da herum.

Die Stadt Coni ist klein und ebenfalls mit einer Besatzung versehen, welche jetzt eben von dem General, der aus Sardinien angekommen war, die Musterung passiret,

und ihre Waffenübungen machen mußte: es giebt hier eine Anzahl adlicher Familien; aber Handel und Verkehr ist weiter keiner da, als den die Passagen veranlassen: an Industrie ist die Stadt ebenfalls sehr arm; nur in der Nachbarschaft sind einige Glashütten, wo weißes Glas und Krystallglas verfertiget wird; dagegen ist Coni sehr stark bevestiget, ob man es gleich schon oftmals belagert hat, so ist es doch noch nie eingenommen worden: die Fortifikationen werden auch jetzt noch immer vermehrt.

Bis hieher bezahlt man in den Gasthöfen die Mahlzeit zu Mittag und Abend mit dreyßig Sous; die Bewirthung ist sonst gut, aber freylich auf italienischen Fuß, der Ausländern nicht immer behagen will, nemlich die meisten Speisen mit Käse, Knoblauch und dergl. angemacht. Wir bedungen hier unsrer vier Personen einen viersitzigen Wagen, in dem uns der Kutscher in einem Tage und frühzeitig nach Turin schaffen sollte. Dafür bezahlten wir einen Louisd'or. Man rechnet von hier bis nach Turin 32 piemontesische oder 15 bis 16 gemeine französische Meilen.

Das

Das Mittagsbrod nahmen wir zu Raconi, eine kleine Stadt, wo der Prinz von Carignan seinen Landsitz hat: man siehet hier einen großen Thiergarten, schöne Gärten, Fasanerien, ein ländliches Theater, das vortreflich angelegt und ausgeführt ist; überall Weingeländer, Maulbeerbäume, Auen, Hanf-, Mais- und andere Getraidefelder, und Früchte aller Art in großem Ueberfluß. Die Ackerarbeit wird mit Ochsen betrieben; man bringt hier Ochsen auf die Mast: aber Kühe bekommt man nur sparsam zu sehen, und Gewerbe siehet man keine andere als die gerade zu auf den Acker- und Feldbau Beziehung haben. An vielen Orten läßt man den Boden gar nicht brache liegen, und die Regenbäche und Ströhme wissen die Bewohner dieser Gegend sehr vortheilhaft zur Fruchtbarmachung der Felder anzuwenden.

Bald nach dem wir das Mittagsmahl verzehrt hatten, setzten wir unsere Reise wieder fort. Man setzt auf einer fliegenden Brücke über den Posluß, welcher hier in dieser Gegend gar nicht tief ist. In einiger Entfernung sieht man den Monte Viso liegen,

gen, von dem dieser Fluß herabkömmt. Diese Kette der hohen Alpen ist noch immer mit Schnee bedeckt; es wird dessen viel auf künftige Zeit liegen bleiben. Auf der andern Seite entdeckt man das schöne Amphitheater von Moncallieri, alla Superga, in welchem das Kamaldulenser- und Kapucinerkloster, die Villa der Königinn und viele andere Landhäuser schön ins Auge fallen.

Ich habe mein Quartier zu Turin in den drey Kronen genommen; da bezahlte ich 25 Soldi für die Mahlzeit, die Zimmermiethe mit dazu gerechnet; wenn ich zu Mittag und Abend speise, 40 Soldi des Tags, wenn bloß Mittags oder Abends gespeiset wird u. s. w. Die Beköstigung ist hier etwas knapper als im rothen Ochsen, aber man wird reinlicher und sauberer bedient. Den Fremden ist dieser Gasthof nur wenig bekannt, und wird nur von Einheimischen stark besucht.

In der hiesigen Haute und Basse-lisse-fabrik, die auf den Fuß der zu Paris angelegt ist, arbeiteten die Leute gerade an der Vorstellung der vornehmsten Begebenhiten in Hanibals Geschichte von dem Zeitpunkte an,

wo

wo Hamilcar am Altare im Angesichte der Götter ihn einen unversöhnlichen Haß gegen die Römer schwören läßt, bis zu der Katastrophe, wo er vergiftet wurde. Das vornehmste Stück stellt die Begebenheit vor, wo dieser Heerführer in einem Thale sich eingeschlossen befand, dessen Anhöhen und Zugänge allenthalben die Römer besetzt hatten. Bekanntlich bediente er sich da der Kriegslist, daß er große Haufen Ochsen zusammentreiben, ihnen Büschel Holz auf die Hörner befestigen, und diese anzünden ließ. Es fehlt den Figuren gar nicht am Ausdruck, und die Zusammesetzung ist nicht zu verachten; allein ich müßte schmeicheln, wenn ich die Arbeit mit der vergleichen wollte, die ich zu Rom gesehen habe, und die die Geschichte des Assuerus und der Esther bezeichnet, welches Stück an die französische Akademie übersandt worden ist. Was ist da nicht für ein Unterschied in der Verreibung der Farben, im Wollreichen der Drapirungen und Gewänder, in dem Leben und der Wärme athmenden Vorstellung nakter Theile des Körpers, und im kraftvollen Effekt, welchen alle Theile des Ganzen zuwege bringen.

Turin

Turin ist nach der Redensart und dem Sinne der Leute von höherm Ton gegenwärtig ganz öde: der größte Theil des Adels hält sich, weil gerade die schöne Jahrszeit da ist, und der Hof zu Mont-Callier residirt, auf seinen Landgütern auf. Der König kommt aber doch zuweilen Geschäfte halber nach der Stadt: ich sah ihn wieder zurückfahren; er war in Uniform, saß in einem mit sechs Pferden vorgespannten Wagen, und hatte nur zwey Personen bey sich; ein einziger Page zu Pferde ritt vor, ein Stallmeister oder Bereiter war am Kutschenschlage, auch zu Pferde, und den Huth unter dem Arme habend; aber keine Leibwache begleitete den Fürsten: es war gerade die Zeit, wo die Promenade an dem Wege angeht; daher wimmelte es da von Leuten. Das Vorbeyfahren des Monarchen schien jedoch auf das Volk keinen sonderlichen Eindruck zu machen.

Das Piemontesische weicht eben so sehr in Ansehung des Klyma, als in Betracht der Sitten vom übrigen Italien ab. Die Natur ist hier in ihren Erzeugnissen viel langsamer als auf der andern Seite der Alpe-

ninen.

ninen. Man ißt die Baumfrüchte und Hülsenfrüchte da nur einige Wochen über, weiterhin aber wohl einen ganzen Monat durch.

Ich hielt mich zu Turin nur einige Tage auf, und reiste in einer zweysitzigen bedeckten Kutsche nach Lyon ab. Es war ausgemacht, daß die Reise in sechs Tagen zurückgelegt werden sollte; die Beköstigung, die Ueberbringungskosten über den Cenisberg u. s. w. hatte der Führer übernommen. Dafür bezahlten zwey Personen 156 Livres. Das Wetter wie wir abfuhren, war neblicht, regnicht und kalt, und so war es auch schon an den vergangenen Tagen lange fort gewesen: nirgends mag es wohl so viel geregnet haben, als gerade hier in dieser Jahrszeit; aber es klärte sich wie wir eine Strecke zurückgelegt hatten, wieder auf, und nun stellte sich recht schönes Wetter ein.

Rivoli ist eine kleine Stadt sechs Meilen von Turin, zu welcher hin der Weg wie die schönen Alleen eines fürstlichen Thiergartens mit herrlichen Bäumen bepflanzt ist. Es ist ein Landsitz, wo Victor Amedeus nichts weniger als angenehme Stunden gehabt

habt hat. Da endiget eine fruchtbare Ebene, wo wir viele Maisfelder antrafen, und der Berg mit Hügeln, kleinen schnell rauschenden Bächen, Weinbergen, Nußbäumen u. s. w. anfängt; auf der Höhe siehet man verfallene Festungswerke liegen. Endlich kommt man nach St. Ambrogio, ein kleiner Marktflecken in der Tiefe eines Thals, über dem ein hoher Berg liegt, auf welchen ein Kloster zu sehen, das aber die Mönche verlassen haben, um anderswo eine bequemere Wohnstelle einzurichten. Der beschwerliche Zugang zu dem erstern hat Anlaß gegeben, daß man es in ein Bethaus verwandelt hat, in dem ein einziger Priester den Gottesdienst verrichtet, und dabey sein gutes Auskommen findet. Wir hielten unser Mittagmahl eilf oder zwölf Meilen von Turin, zehne von Suza und gegen dreyzehn von Novalese, wo wir Nachtlager aufschlugen.

Die Bedienung und Kost fängt hier schon an besser zu werden: man hat da nicht mehr nöthig jedesmal den Wirthsleuten zu sagen, daß sie auf französischen Fuß zurichten sollen; schon findet man hier in den Gast-

höfen

höfen weibliche Bedienung, so wie auf dem Wege nach Nizza auch. Das Thal schlängelt sich sehr stark und schränkt sich immer enger ein, je mehr man fortrückt: indessen ist es doch sehr fruchtbar an Getraide, Wein, Viehweide, Hanf, Nüssen und andern Baumfrüchten, obschon die Regenbäche und Bergströme öfters starke Verwüstungen anrichten. Das Schmelzen des Schnees, mit welchem viele von den hohen Bergen, die hier in der Nachbarschaft liegen, von ewigen Zeiten her bedeckt sind, bildet eine große Menge kleiner Wasserfälle, welche manchmal von einer sehr großen Höhe herunterstürzen, indem sie fast immer längs an diesen abschußigen Bergen hervorkommen. Unten an den Thälern wird das Getraide erst im August und nicht selten noch im Sept. geärndtet, und das wenige das man hier bauet, wird alles auf halbe Hügel gesäet.

Die Lage von Suza ist aber doch nicht unangenehm. Die Stadt ist nur von kleinem Umfange, hat jedoch vorzeiten einen berühmten Namen gehabt, den der da befindliche Triumphbogen nur schwach in Erinnerung bringt; dieser ist aber das einzige Denk-

mal

mal aus dem Alterthume, welches dem Orte übrig geblieben ist. Hernach führt der Weg durch eine schmale Gebürgsenge, die den Namen des Pas de Suze führt. Diesen Paß macht man noch von Jahr zu Jahre fester, und legt zu seiner Vertheidigung noch immer neue Werke zu den schon vorhandenen an, wie denn auch das Fort de la Brunette mit einer zahlreichen Besatzung versehen ist. Ich glaube daß dieses leztere Werk seinen Namen von dem bräunlichen Gestein erhalten hat, wovon es erbauet worden ist. Der Stein blättert sich wie Schiefer, ist aber sehr dick, und mit Quarzadern angefüllt, welche fester als die übrigen Theile zusammenhängen. Es scheint fast, daß es ein Anfang der Kryſtallisation sey, zu der die Masse den Ansatz gehabt habe. Man bedeckt hier alle Häuser mit diesen Steinen, und dadurch wird das Zimmerwerk der Gebäude gar sehr belastet; denn es giebt solcher Mauersteine, die 30, 40 auch wohl 50 Pfund schwer wiegen.

In der Gegend von Suza findet man viele kalkartige Steine; und zwischen dieser Stadt und Novalese grünliche Steine in

noch

noch größerer Menge, welche aus dem benachbarten Berge gebrochen werden, aus dem auch die Pietra verde di Suza, eine Gattung Serpentinsteins kommt. Das Land hat ein armes und trauriges Ansehn, das Dorf ist mit hohen und steilen Bergen, auf denen beständig Schnee zu sehen ist, umringt, von welchen allenthalben Bäche herabstürzen, die der über Sommer schmelzende Schnee verursacht. Ich habe da doppelte Kleider anlegen müssen, und mich beym Kaminfeuer gewärmt. Hier an diesem Orte verlassen die Reisenden ihre bisher gebrauchten Fuhrwerke, oder nehmen welche mit.

Man kann sich leicht vorstellen, daß zu Novalèse wenig Ackerleute wohnen mögen; die meisten Einwohner sind Mauleselvermiether, Träger, Condottieri u. dgl. Die Reitmaulesel, der man sich bis ans Ende des Thals bedient, wo Träger genommen werden, die einen bergab auf der andern Seite bringen, kosten im Sommer 50 Soldi und im Winter drey Lire. Die Saummaulesel oder Lastthiere, welche man gebraucht über den Berg hinüber bis Lansbourg zu kommen, kosten 50 Soldi den Sommer durch, und vier Lires zu Winterszeit.

Man

Man sagt, daß es hier herum Vogel- wildpret geben soll, und meine Reisegesellschafter sprachen viel von verschiedenen Arten Geflügels, die es auf den Bergen geben sollte: allein ich habe nichts dergleichen gesehen, und nichts als einige Krähen sind mir vor Augen gekommen.

So viel ich auch nachfragte, konnte ich doch von Rolands Statur, und von den Felsen die dieser mit seinem Schwerte gespalten haben soll, nichts erfahren. Niemand auf diesem ganzen Wege wußte etwas davon zu erzählen.

Man fängt hier in dieser Gegend schon an Erdbeeren aufzutragen; es giebt hier sehr schmackhafte Forellen: man fischt deren im See auf dem Berge, die bis zehn Pfund im Gewicht halten; indessen sind die kleinen Flußforellen doch noch von vorzüglicherm Geschmack. In anderthalb Stunden wenn man langsam fortgeht, denn ich habe den meisten Weg, weil mich fror, zu Fuße gemacht, legt man die Strecke bergan bis an die Ebene von san Nicolo zurück. Man siehet noch lange Zeit Novalese unter sich,

den Weg als einen Zikzak so fortgehend; dieser ist noch immer bequem genug, daß überall die Wagen mit Menschenhänden fortgezogen werden können.

Unterwegs fällt einem der sehr hohe Piemont in die Augen, auf den alle Jahre einmal, nemlich den dritten August, von weitem her Wallfahrten geschehen. Dieser Berg ist mit Schnee bedeckt, und die Spitze in eine dicke Wolke verhüllt. In dem Augenblicke wo die Sonne hinter demselben herauf gieng, schoßen die Rückstrahlen des Lichtes mit unglaublichem Feuer auf die dunkeln Oerter hin, mit größter Abwechselung und vortreflicher Mischung der Farben, die wechselseitig auf einander und zugleich auf die Wolken zurückpralleten. Dieses prachtvolle und reizende Schauspiel der Natur ergötzte mich so ungemein, daß ich manchmal stehen blieb, und mich öfters wieder umkehrte, um desselben nochmals zu genießen.

Auf der Höhe des Berges, bey einer engen Passage, welche ein Gebürgsstrohm, der unaufhörlich daran arbeitet, von Tag zu Tage steiler und abhängiger macht, und

die

die noch dazu im Winter gemeiniglich mit Schnee bedeckt wird, legt man jetzt einen gewölbten Durchgang an: er war, wie wir hieher kamen, schon auf viele Klaftern lang fertig. Nicht gar weit von dem Eingange ist eine große natürliche Wasserkunst, wo das Wasser in großer Menge herausspringt. Sie wird von dem ganzen Fuß verursacht, der hier an diesem Punkte eine vortrefliche Wirkung hervorbringt, indem das Wasser mit großem Getöse sich da bricht, und hierauf in den Kluften und Abgründen verliert. Die kleine Ebene san Niccolo, wo dieß Wasser hernach sich sanft durchschlängelt, ist ein angenehmer Ruheort, welcher durch die zweyärmige Kaskade, die es hervorgebracht hat, eingeschlossen wird. Diese Kaskade ist zwar weder stark, noch auch gar außerordentiich hoch, fällt aber doch ganz vortreflich ins Auge. Von da geht es noch ein wenig bergan, aber doch schon weniger steil und abschüßig, bis man in die obere Ebene gelangt, die unsere Reisende so sonderlich schön und reizend geschildert haben.

Es ist ein breiters Thal als das vorhergehende, von unregelmäßiger Form, auf allen

allen Seiten von hohen Bergen umgeben, auf welchen es fast alle Monate im ganzen Jahre schneyet: jetzt war erst vor acht oder zehn Tagen häufiger Schnee gefallen, der mit dem alten zusammen gekommen ist, und der vermuthlich nächstens wieder mit frischem vermehrt werden wird. Indessen pflegt in der jetzigen Jahrszeit immerfort etwas Schnee zu schmelzen.

Man reist noch etwa eine Meile in dieser Pläne fort, wo nichts wächst, als ein wenig kurzes und dünnes Gras, ehe man ans Hospital gelangt, wo ein Priester unterhalten wird, der den Durchgehenden die Sakramente austheilt, die gottesdienstlichen Handlungen verrichtet, und ihnen beyspringt, wenn es die Noth erfordert, wohl ohne Bezahlung aber doch für einige Vergeltung, das versteht sich.

Man wechselt hier auch in gewissen Fällen den Vorspann und die Fuhrwerke, und die Liebhaber guter Bissen können sich hier mit Forellen aus dem gegen über liegenden See etwas zu gute thun.

Aus dem Schooße dieses Sees, der etwa eine Meile lang und eine halbe breit seyn mag, kömmt das Wasser, das sich hernach in der Ebene von S. Niccolo verbreitet, und Kaskadenförmig langs über einen Theil der Anhöhe hinstürzt. Man muß wohl noch eine Stunde hinaufsteigen, ehe man auf den Gipfel gelangt, von welchen man hernach bergab auf Schlitten fährt, und wo einige Häuser stehen, darinnen Träger wohnen.

In den Bergen, welche sich hier und dort in diesem Zwischenraume befinden, halten sich viele Maulwürfe oder Murmelthiere auf: man spührt ihre Schlupflöcher im Sommer und Winter auf, besonders wenn viel Schnee gefallen ist, und die Thiere in tiefem Schlafe zu liegen pflegen. Dann werden sie ihres Fettes halber gefangen; beyde Artikel geben zu Anfang des Winters den meisten Vortheil.

Zwischen den Felsen des Berges, und vornehmlich um den See herum, findet man häufig eine weiße, glatte sich sanft anfühlende Materie, die weder die Härte des Marmors, noch den Glanz und das Schuppichte

des

des Quarzes an sich hat, noch sich so leicht absondern läßt, wie Mergel. Sie hat ein feiners Korn als alle die vorgedachten Dinge, und eine schönere weiße, obgleich nur matte Farbe, braust mit den sauerscharfen Substanzen nicht auf, und mag vielleicht eine Art Flußspath seyn, ob man gleich behaupten will, daß es dergleichen in so beträchtlicher Massa nicht geben solle.

Die Leute hatten das wenige Gras, das hier auf diesen Höhen wächst, schon abgemähet. Es giebt ein sehr gutes Futter: die Striche an der Straße behält man vor, damit sie noch einmal geschnitten werden können. Man läßt die schwachen Heerden aus der umliegenden Gegend fleißig davon abhalten: die Schaafe sind kleinen Schlags, haben eine harte und ungekräuselte Wolle, die den Stempel des rauhen Klymas unverkennbar trägt.

Es war hier zu kalt, daß ich Lust gehabt hätte mich tragen zu lassen, obschon es mir zukam; ich ließ diesen Vortheil dem Condottiere über. Diese Absteigung ist das beschwerlichste auf dem ganzen Wege, denn

es geht sehr gäh hinab, und der Weg, wenn man alle Krümmungen hinzurechnet, mag wohl eine Meile betragen: ich stieg aber einen geradern Fußsteig, der durch den Wald führt, herab. Der ganze Rücken dieses Berges, und aller übrigen die hier herum liegen, ist mit unermeßlich weiten Fichten- und Tannenwäldern bewachsen, in welchen sich viele Bären und Gemse aufhalten, auf die man von Zeit zu Zeit Jagd macht. Endlich, wenn einer fünf bis sechs Stunden auf die Reise von Novalèse nach Lansbourg verwenden will, so bleiben gewiß deren anderthalbe ganz allein auf Beobachtungen, denn es kann einer gar gemächlich in vier Stunden über den Berg hinüber kommen.

Man glitscht da in 10, 12, 15 bis 20 Minuten hinab, je nachdem der Schnee mehr oder weniger gefroren ist, und seine Oberfläche glatt oder höckericht seyn mag, und dieß läßt sich auch nur sechs Monate über im Jahre erwarten: dann folgt man nicht dem gebahnten Wege, sondern gleitet den geradesten und bequemsten Abhang hinab, wo man die wenigsten Hindernisse vor sich siehet: allenthalben wohin der Schnee nur

reicht,

reicht, hat man nichts zu befahren. Zuweilen glitscht man auf der Seite von Novalese herab, aber doch schon seltener, weil da der Weg viel krummer und ungleicher, hier und dort gähe und steile Terrassen vorkommen, wo man gar leicht von ungeheuren Höhen in die Tiefe stürzen kann; überdem bleibt auch da der Schnee nicht so lange ligen. Die Leute hier in der Gegend führen das Holz, Gras, Heu und übrige Viehfutter meist alles auf Schlitten den Berg hinab.

Dieß thut man auch auf der Seite des Passes von Tende, aber doch nur gegen den Piemontberg zu. Die Schlitten sind sehr einfach, und nur von einigen Baumästen zusammengefügt; nur ein Reisender und der Führer, für gewöhnlich, sonst auch wohl drey bis vier Personen, wenn der Schlitten es verträgt, nehmen darauf Platz. Wenn aber auch der Personen mehrere einsitzen, so führt und dirigirt das Fuhrwerk doch nur ein einziger Mann, welcher mit eisernen Klammern an den Schuhen versehen ist, und den Schlitten anhalten kann, so oft er es für nothwendig erachtet. Ist dieß

der

der Fall, so macht er eine geschickte Wendung und wirft sich auf die Person hin, die er zu führen hat, um dadurch zu vermeiden, daß der unerwartete Stoß der ihn vorwärts schleudern und wohl gar den Schlitten umwerfen könnte, diese Wirkung nicht hervorbringe. Der hart gefrorne Schnee, der von dem schnell abfahrenden Schlitten zersplittert und mit größter Gewalt umhergeschleudert wird, springt nicht selten so stark ins Gesicht, daß man seine Augen wohl in Acht zu nehmen hat; da nun hierzu noch der Widerstand von Seiten der kondensirten und kalten Luft hinzukommt, so kann sich einer leicht vorstellen, daß man mit offenen Augen hierbey nicht auszuhalten vermag. Viele Personen sind bey Ansicht dieses Schauspiels so sehr in Schrecken gesetzt worden, daß sie um alles in der Welt sich nicht würden auf Schlitten hinabfahren lassen. Hingegen habe ich wieder genug solcher gesehen, die sich daraus eine Lust machen. Bey meiner Anwesenheit hielt sich da ein Engländer schon acht Tage lang zu Lansbourg auf, bloß zu dem Ende, sich des Tags zwey oder dreymal auf dem Schlitten den Berg hinab fahren zu lassen. Die Leute von dieser Nation

spühren

spühren stärker als irgend andere das Bedürfniß einer heftigen Bewegung in der freyen Luft, daher mag man sich nicht darüber wundern, wenn sie ihm Gnüge zu leisten suchen.

Die Armstühle, in denen man die Reisenden über den Berg trägt, sind nur aus hölzernen Stäben zusammengesetzt, mit Rohr oder Weidenruthen beflochten, oder gar aus dünnen Stricken netzartig geschlungen. Ich fand auf dem Berge die Frau eines französischen Kaufmanns, die sich auf diese Art über den Berg transportiren ließ, wogegen ihr Mann den Weg an ihrer Seite zu Pferde machte: sie hatte nur vier Männer, die das Geschäfte besorgten, von diesen trugen zwey, und die beyden andern folgten zum Abwechseln. Die Träger gehen bergauf und noch mehr bergab so hurtig und behend, als nur immer die Senftenträger auf ebenen Pflaster in unsern Städten vermögen, nur daß sie einigemale, wenn eine bequeme Stelle kommt, Rast halten, theils um sich zu erholen, theils auch um den Karavanengefährten, die einander begegnen, Zeit zu lassen, sich mit einander etwas unterhalten zu können.

Lans-

Lansbourg ist ein großes Dorf, ziemlich bewohnt von Leuten die von der Passage Nutzen haben; man läßt da die Fuhrwerke, welche aber zu Winterszeit nicht immer bis hier herankommen können, und dann läßt man sich bis nach Modane oder saint Michel tragen. Diese Passage wird zu jeder Zeit stark durchreiset, zu Sommerszeit aber ist der Durchgang ganz außerordentlich lebhaft. Jetzt eben passirten die meisten Leute nach Italien hin, und nur wenige kamen daraus her; allein es war doch ein Zeichen, daß kurz vorher die Sache sich umgekehrt so müßte verhalten haben, weil wir noch viele Fuhr- und Tragwerke sahen, die leer wieder zurückgebracht wurden.

Der Weg von Lansbourg nach Modane hat ein interessantes Ansehn; man siehet auf allen Seiten hohe Berge, steile und abhängige Felsen, Abgründe die einem Grausen verursachen, Wasserfälle die mit schrecklichem Getöse in die Tiefe stürzen; düstere Höhlen, lange und breite dunkle Wälder von schönen Tannen- und Fichtenbäumen; diese leztere Art ist besonders in dem Bramantewalde von ungemein geradem und ho-

hem

hem Wuchse. In diesem Gehölze halten sich viele Bären und andere wilde Thiere auf. Zu Winterszeit, wenn viel Schnee liegt, ist es gefährlich bey Nachtszeit durchzureisen, indem es viele Wölfe hier giebt, die zu der Zeit Menschen und Maulthiere anfallen. Der Weg weiterhin ist aber gut und schön, und man findet in diesem Zwischenraume viele Dörfer.

Vergleicht einer jetzt die Passage bey Tende mit der über den Cenisberg, so leuchtet es in die Augen, daß die erstere noch leichter als die zweyte zur Sommerszeit sey; denn man findet nicht so viele Grausen- und Schrecken erregende Schauspiele; die Landschaft ist weniger wild, aber einförmiger, der Weg wird weniger begangen und befahren, man kann aber auch auf der Straße schwerer fortkommen, weil die Bahn nicht so gebrochen ist, und wenn einem etwas zustößt, gar nicht so leicht Hülfe zu bekommen ist, wie um und auf dem Cenisberge. Zur Zeit wo viel Schnee gefallen ist, da können die Wanderer bey Tende sehr leicht verunglücken, denn man siehet dann nirgends eine Bahn: die zusammengewehten Schneehaufen

fen sind da gewöhnlicher und zugleich gefährlicher: kurz jene Passage ist zu Winterszeit mit schrecklichen Gefahren verknüpft. Hingegen am Cenisberge sind auf allen Posten Leute angestellt, die Acht geben, Wacht halten und Mauleſel und was zur Sache noch sonst gehört, in Bereitschaft halten. Da kann man zu jeder Zeit fürs Geld bedient und zwar recht wohl bedient werden. Nebst dem ist auch der Preis von allem bestimmt, und diesseits und jenseits des Berges hat man es bloß mit den Aufsehern und Direktoren zu thun, die insgesamt sehr artige und auf ihr Fach aufmerksame Leute sind. Sie kommen und nehmen das Verzeichniß der Sachen und des Gepäckes in Empfang: der Reisende hat weiter keine Mühe oder Sorge, und auf der andern Seite des Berges wird alles wieder richtig abgeliefert. Was die persönliche Bedienung anbetrift, so liefern sie da den Passagieren entweder Männer und Träger oder Maulthiere, jenachdem sie es fodern, und das Gelieferte wird nach dem Zettel und der Taxe bezahlt.

Die Wohnhäuser an dieser Straße sind überhaupt mit platten Steinen bedeckt, nur

einige

einige mit Schindeln. Hinter Mondane findet man das Land schon etwas besser angebauet, aber hier ist noch ein schlechtes Wirthshaus. Schon im nächstfolgenden Monate pflegen die Fuhrwerke nicht weiter zu gehen, und noch später kommen sie gar nur bis nach saint Michel, welches vier Meilen davon liegt.

Es war mir keine geringe Freude, in dieser Gegend hier wieder Weinstöcke zu sehen, und den Gesang der Vögel zu hören. Der Fluß, an dem man längshin bald an dem einen bald an dem andern Ufer fährt, wo man über denselben auf verschiedenen Brücken setzt, deren einige von Stein andere von Holz aufgeführt sind, strömt mit wenigerm Geräusch fort, allein man sieht doch aus den Steinen und dem Schutte, die hier und dort an den Ufern aufgehäuft sind, daß er manchmal sehr reissend seyn muß.

Die Gegend um St. Jean de Maurienne ist mit großen Hügeln angefüllt, die man mit Weinstöcken bepflanzt hat und dazwischen ein an Getraide, Viehfutter, Hanf,

Nüssen

Nüssen und allerley andern Früchten gesegnetes Thal. Wenn ich die Nüsse von den übrigen Früchten zu unterscheiden pflege, so thue ich es damit anzuzeigen, daß man hier überall, wo man die Nüsse in einer gewissen Menge ärndtet, Oel daraus preßt, und dieß Oel an den Speisen gebraucht.

Saint Jean de Maurienne ist zwar nur eine kleine Stadt, hat aber eine artige Promenade längs am Fluße und liegt in einer angenehmen Gegend. Wir haben uns aber doch nicht darinne aufgehalten, sondern sind noch zwey Meilen weiter nach la Chambre gefahren, wo Mittagmahl gehalten wurde.

Obgleich die Straße immer abwärts und zwar stark abwärts gehet, die Luft rein und heiter war, und die Sonne recht hell schien, so war es doch den ganzen Tag über empfindlich kalt, weil der Wind aus Norden kam, und die Luft trocken und rein war. Ich stieg deswegen ab, gieng lieber zu Fuße um mich zu erwärmen, und sprach mit den Leuten die mir hier und dort begegneten. Unter diesen waren besonders viele Maulthiertreiber,

ber, die Jahr aus Jahr ein nichts anders verrichten, als über den Cenisberg hin und herreisen, das heißt, von Suza oder Novaleſe bis nach Chamberg, wenn ſie nicht etwa auf der einen Seite bis nach Turin, und auf der andern bis Genf oder Lyon weiter fortgehen. Dieſe Leute machen ſich zu jedweder Jahrszeit und in jedweder Witterung auf den Weg, und laſſen ſich durch nichts abhalten; ſie führen und transportiren aus Piemont nach Savoyen, Baumöl, Seide, Reiß, Salz (daſſelbe, welches den Paß bey Tende paſſirt iſt, und aus Sardinien eingeführt wird) und auch zuweilen Baumwolle; und aus Savoyen nach Piemont wieder, ſeidene und wollene Zeuge, goldene und ſilberne Treſſen, Kramwaaren, Mode- und Galanterieartikel, Bijouterien, Gold- und Silberarbeiten u. dgl. Einige von ihnen bringen auch nach dem Gebürge Korn und Hafer aus Savoyen. Ein einziger Mann führt bis auf acht beladene Maulthiere. Die Landesadminiſtration nöthiget ſie im Fall der Noth dazu, daß ſie Salz laden und verführen müſſen. Die Leute ſagten zu mir, der König bezahle was recht iſt, aber die Direktoren und Unterbeamten ſtrek-

ten manches in ihre Tasche, der nähme einen Soldo und der wieder einen halben u. s. w. so daß am Ende dem Fuhrmann nicht viel übrig bliebe.

In dem Schnee, er mag hier auch noch so dick gefallen seyn, gehen selten Maulthiere, Treiber und eben so wenig Reisende zu Grunde; außerdem daß es aus der Seite wo man mit Schlitten hinabfährt, selten zusammengewehete Schneehaufen giebt, weil da eine große Menge Fichten- und Tannenbäume sich befinde, und dergleichen nur in den Lagen gegen Norden statt haben, so zeigt man auch die Richtung des Weges da allenthalben an, wo etwa jemand irre gehen könnte, und zwar entweder mit Stangen, Lehnen, oder mit großen Kreuzen: man hat nichts als die strenge Kälte zu besorgen.

Es begegnen einem auch viele Fuhrleute, welche von Lyon oder Genf herkommen, und wahrscheinlicher Weise noch bis Lansbourg gehen. Allenthalben hier sind die Fahrwege noch nicht so weit, daß zwey Wagen neben einander Raum hätten; überdem werden sie auch von dem reißenden Strome

hier

hier und dort entweder berupft oder sonst beschädiget. Man arbeitet gegenwärtig über der Ausbesserung derselben, und die Wagen und Fuhrwerke müssen manchmal eine Weile still halten, wenn sie einander begegnen oder vorüber wollen.

Das Gestein hier fährt fort schwärzlich von Farbe, und Quarzadericht zu seyn. es giebt darunter sehr hartes, wieder anders, welches wie dünner Schiefer sich blättert: diese Sorte gebraucht man ebenfalls zum Dachdecken, aber doch mehr zu aufrecht gerichteter Mauerarbeit. Diese Schiefersteine sind in großen, platten und schweren Steinen, so wie auf der Seite von Suza.

Bis bey St. Michel siehet man keine andere Bäume, als Tannen und Fichten: weiterhin kommen einem nach und nach auch die in Italien so gemeine Art Schirmförmiger Fichten, Haselstauden, Birken, Ahorn, oder Wacholderbäume und andere solche Holzarten vor Augen.

Hinter la Chambre, wo ein reissender Strohm in den andern stürzt, ist die Land-

Land-

Landschaft ohne Interesse: die schönen und großen grausenvollen Scenen haben aufgehört; die Berge fangen an immer niedriger zu werden; das Thal breitet sich weiter aus, aber es ist fast allenthalben mit Strömen vom Fluße durchschnitten, die von einem Platze zum andern den Weg zwischen dem Berge verengen und schmälern; überall siehet man Spuren der Verwüstungen, die das reissende Wasser anrichtet, einen Haufen Kieselsteine, Schutt und viele morastige Stellen, an denen hier und dort weißes Holz wächst.

Der Anbau ist hier wieder schwächer, das Volk armselig und gar nicht zahlreich. Die Frauenleute haben größtentheils alle Kröpfe, und eine außerordentliche Größe. Dieser Naturfehler ist in den Dörfern, die schon etwas ansehnlich sind, und in den Flecken, weniger gemein als auf dem platten Lande und in kleinen Weilern. Die Mannspersonen sind damit viel weniger behaftet, doch giebt es auch junge Knaben, wie wohl in weit größerer Menge junge Mädchen, die mit Kröpfen schon geplagt sind. Dies beweißt hier, daß das Uebel ein Alter so gut

als das andere befällt. Es ist schon lange die Frage gewesen, ob dieses Uebel von dem zergangenen Schneewasser, das die Leute trinken, herrühre. Ich glaube indessen, daß noch zu wenig Beobachtungen über dieses Wasser und die Krankheit an Ort und Stelle angestellt sind, daß man darüber entscheiden, mit völliger Gewißheit entscheiden könne. So viel aber kann ich aus eigener Erfahrung bezeugen, daß das Wasser auf diesem ganzen Wege nichts taugt; daß das Flußwasser und oft das übrige auch zu Sommerszeit beständig trüb aussieht, wogegen es im Winter unter dem Schnee gemeiniglich sehr hell und klar ist.

Nicht eher als bis man nach Aiguebelle hinkommt, sieht man das Bild der etwas milden Natur vor Augen. Das fette Thal hier hat einen fruchtbaren Boden, der meist aus Gartenerde besteht, und alles hervorzubringen geschickt ist, was das Klyma vertragen kann; es ist mit Hanfäckern, Maulbeerbäumen, Nußbäumen und andern Gewächsen angefüllt.

Hanf und Nußöl sind zwey wichtige Artikel der hiesigen Landwirthschaft: aber beyde

sind in diesem Jahre sehr schlecht gerathen. Der Hanf hat vom häufigen Regen gelitten, und die Nußbäume sind vom Froste im Frühling stark mitgenommen worden. Die Seidenärndte ist aus gleicher Ursache fehlgeschlagen.

Man webt in der ganzen Gegend Leinwand von hanfenem Garne, aber doch nur zum Bedürfniß des Landes; der übrige Theil des rohen Materials geht nach Nieder-Savoyen, ja bis nach Frankreich: Nußöl wird in großer Menge gegen Genf hin verfahren. Auf den Hügeln, welche gegen Mittag liegen, bauet man einen guten leichten Wein, der zum Theil hier auf der Stelle verbraucht wird; was über das Bedürfniß gewonnen wird, führt man den Strohm auf, so wie auch das Korn und den Hafer aus den benachbarten Gebürgsorten.

Ausgenommen manche hier und dort angebauete Flecke und Striche, von welchen einige bis auf die Anhöhen mit Hafer besäet sind, der jetzt noch grün war, sind alle Berge die um dieses Thal herum liegen, mit Holzung bewachsen; der, welcher Aigue-

belle

helle gegen Süden deckt ist mit Bäumen von unten bis oben bepflanzt. Die Sonne scheint da den Sommer über nur wenig, und im Winter sehen sie die Bewohner des Fleckens höchstens drey bis vier Stunden am Tage; indessen ist doch die Kälte nicht gar heftig: und es ist schon etwas seltenes und ungewöhnliches, wenn der Schnee einige Monate über liegen bleibt.

Der Flecken hat viele Jahrmärkte und außerdem alle Wochen einmal Markttag. Die Weibspersonen sind hier von der Natur, wenigstens was das Aeußere betrift, nicht begünstiget worden, denn sie sehen garstig aus. Allein übrigens sind die Leute guter Art. Man fährt hier auf einem schönen Wege, der mit Maulbeerbäumen eingefaßt, und wo eigentlich der Markt gehalten wird; hernach kömmt man nach Franchise, ein kleines Dorf, welches einige hundert Schritte auf der andern Seite des Flußes liegt. Es ist da, oder es war vormals ein Domstift in diesem verborgenen Winkel der Welt, und die Kirche hat noch das Aussehn einer Kollegialkirche. Man sagte mir: die Domherren hätten die Stiftgüter verschwendet

oder verpraßt, und bedienten nun die Pfarrstellen, wozu sie das Ernennungsrecht hätten, in eigener Person.

Wenn man aus dem Gebieth von Aiguebelle herauskömmt, öffnet sich eine weite Ebene, die größtentheils morastig und zum Anbau nicht geschickt ist; der übrige Theil aber hat fruchtbaren Boden, und trägt Getraide, Gras, Erdäpfel und andere Erdfrüchte mehr.

Man kömmt nun wieder zwischen eine Reihe Hügel, die sich bis an das Thal Mont-Meillan hinzieht; hier findet man von allen möglichen Früchten in großer Menge, und eine solche Mannigfaltigkeit von Erzeugnissen und Lebensmitteln, als Klyma und Boden nur hervorbringen können. Alle Höhen sind mit Holzung bewachsen, die an die bebaueten Felder und Aecker anstoßen, welches der Landschaft ein schönes Ansehn giebt. Wir haben auf dem Mont-Meillan gegen über liegenden Hügel angehalten, und sind da im einsamen Wirthshause, welches mitten auf dem Felde sich befindet, und von Weibspersonen bewirthschaftet wird, zu

Mittag

Mittag eingekehrt. Die einzige Erbin dieses Grundstücks und Hauses ist ein kleines Mädchen, die ihrem künftigen Bräutigam ein Vermögen von 20 bis 25000 Thalern nach sächsischem Gelde zubringen kann. Die Wirthshäuser an dieser Straße haben sehr gute Nahrung, und dieses hier ist das beste und vorzüglichste in der ganzen Gegend; daher mangelt es nicht an häufigem Zuspruch von Leuten und Reisenden.

Die Jsere durchfließt dieses Thal, und geht hernach durchs Gebieth der Stadt Grenoble und durch die Stadt selbst. Ein wenig oberhalb der Brücke, welche man hier zu passiren hat, stürzt der Arcfluß hinein, längs an dem man fast immerfort von dem Fuße des Cenisberges bis hieher gelangt. Mont-Meillan samt seinen Fortifikationen will nicht viel bedeuten, ob es gleich meines Wissens die einzige Festung in ganz Savoyen ist. Mort-Meillan liegt von Chambery nur zwey bis drey Meilen, und die Tagreise von Aiguebelle bis nach dieser Stadt, ist nur kurz; denn wir langten da schon um drey Uhr Nachmittag an.

Cham-

Chambery liegt wie im Grunde eines Schachts oder tiefen Loches, allein man ist seit dem Cenisberge immer so abwärts gekommen, daß man endlich von dieser Seite ins ebene Land tritt. Die Stadt ist nicht groß, nur schlecht gebauet, und sieht ziemlich schwarz aus. So kam sie mir vorher schon vor, wie ich sie das erstemal sah, und so finde ich sie auch nun wieder.

Hier hatte ich das Glück meinen alten besten Freund Hrn. *** wieder zu finden, mit dem ich so manche Reise unternommen gehabt. Seine Geschäfte riefen ihn nach Lyon; wir nahmen Abrede diese Reise in Gesellschaft anzustellen, und alles wurde dazu eingerichtet.

Ich fand Chambery von innen, wie ich es näher untersuchte, nicht besser beschaffen, als das äußere Aussehn versprochen hatte; die Stadt ist traurig, das Pflaster unreinlich, und es giebt da keinen Handel und blutwenig Gewerbe. Indessen hat sie doch zwey oder drey Gassen, die ziemlich gut lassen, einige herrschaftliche Gebäude, eine Anzahl adlicher Familien, worunter aber

wenig

wenig wohlhabende und noch weniger reiche sich befinden, und die Anzahl der Einwohner wird auf 20000 Seelen geschätzt. In der Schloßkapelle ist ein kleines Ordenskapitel, wo die pfarrkirchlichen Verrichtungen geschehen.

Ich fragte hier einen Franziskanermönch, was denn in dieser Stadt merkwürdiges zu sehen wäre? Nichts, als unsere Kirche, sagte der Herr Pater, und wenn sie die sehen wollen, so soll sie Ihnen geöffnet werden. Ich sagte großen Dank, denn ich war schon einmal angeführt worden, als ich anderswo dieselbe Frage an einen Dominikaner that, und eine ähnliche Antwort bekommen hatte. Indessen hält der Senat in diesem Kloster seine Versammlungen; man spricht hier viel von den Privilegien und Vorrechten, welche die Senatoren vor Zeiten gehabt hatten; aber das sind ja vergangene Dinge!

Der Cours oder der öffentliche große Spatzierplatz ist zwar schön, aber gar oft leer von Spatziergängern. Die Mannspersonen tragen hier noch stark ihre Degen, haben

aber

aber wenig zu fechten. Die Besatzung besteht aus einem Regiment Reuter, die Officiere derselben nebst einigen Infanteristen aus der Nachbarschaft, flattern hie wie allenthalben der Brauch ist, um die galanten Frauen und Mädchen recht angelegentlich herum. Die Bildung der Frauenspersonen ist hier nicht garstig, doch sind die verheurateten zu stark vom Leibe, Mädchen zu baußbackig, und weichen dadurch merklich von der schönen Natur in den heißen Klymaten ab, die ich vorher durchreiset habe.

Wenn man aus der Stadt herauskömmt, hat man gleich einige Weinberge vor Augen. Eine Meile davon sah ich die Kaskade wieder. Sie hat nur ein dürftiges Ansehn, im Vergleich gegen den Wasserfall zu Tivoli oder Tarni, und überhaupt fur jeden wenig Reitz, der über den St. Gotthard und den Cenis gereiset ist. Der Fall ist zwar gegen zweyhundert Fuß tief, allein der Durchmesser des Wassers mag nicht über 15 bis 20 Zoll betragen. Es schlängelt sich anfangs gegen den Felsen hin, hernach stürzt es über hundert Fuß tief mit Getöse in ein Loch, und hebt sich zum Theil hoch genug in Dünsten wieder empor.

Wei-

Weiterhin präsentiren sich einige Thäler, wie auch Wiesen und urbares Land: die Ackerbauern scheinen hier mit ihren Thieren recht freundlich umzugehen; sie führen und leiten das Vieh während daß sie zu ihm reden und ihm vorsingen.

Das Land wird wilder und unfruchtbarer bis an die Grotte hin, deren Anblick und das Unternehmen der Straße hier zu gleicher Zeit Bewunderung und Grausen erregt. Eine lange halbe Meile passirt man zwischen Felsen von hundert, hundert und funfzig, bis zweyhundert Fuß Höhe auf jeder Seite, welche senkrecht am Wege eingeschnitten sind, oder ihn auch an manchen Orten zum Theil bedecken. Es ist dieß das Werk der Natur, welchem Menschenhände stark nachgeholfen haben. Emanuel II., der den Entwurf dazu gefaßt hatte, brachte das Unternehmen im Jahr 1670. glücklich zu Stande. Man hat diesem Fürsten unten am Fuße der Entreprise ein Monument errichtet, welches in den Felsen eingehauen und mit einer Inschrift versehen ist.

Man setzt immer den Weg unten an den Bergen fort, wendet sich durch das Dorf

St.

St. Laurent, und kommt endlich auf die Anhöhe, auf welcher das berühmte Karthäuserkloster sich befindet. Man gehet durch die Pforten durch, und muß wohl zwey Stunden immer bergan steigen, ehe man ans Kloster gelangt, es haben unsägliche Mühe und Kosten dazu gehört, ehe dieser Weg, der mit Wasserfällen, Abgründen, überhängenden Felsen, hohlen Wegen, Durchstichen und dgl. abwechseln, den Fuhrwerken brauchbar gemacht worden ist. Alle diese Berge sind aber doch mit Holzung bewachsen, nemlich gegen unten zu mit Büchen, und gegen oben wieder stärker mit Tannen und Fichten. Ich und mein Reisegefährte stiegen weit höher über das Kloster hinauf, als dieses über die Oberfläche der Ebene erhaben liegt.

Diese Berge sind noch über die in Savoyen und Dauphiné erhaben. Man sieht recht deutlich diese beyden Länder, und die ganze Kette, welche Frankreich, Savoyen und die Schweitz von Italien scheidet, von den Seealpen anzufangen bis ans Walliserland, wie diese vom Viso, Cenis, St. Bernhard, Mont-blanc und so weiter

umschlossen wird. Man hat fast im Grundriß Savoyen vor sich liegen, von welchem das Hintertheil dieses Berges hier schon ein Stück ausmacht. Das Land baut den Prospekt einer abwechselnden und angebaueten Provinz dar; man sucht da alle Vortheile, die die Natur an die Hand giebt, mit größter Sorgfalt zu benutzen. Der Lauf der Flüße ist wohl bezeichnet, die Seen treten wieder aus u. s. w. Die Luft aber ist hier kalt, selbst dann, wenn es ein wenig unter dem Gipfel sehr heißes Wetter macht.

Ueberall findet man Wasserquellen von angenehmer Kühle. Das Karthäuserkloster hat, wenn man es von oben ansiehet, das Ansehn, als wenn es in einem kleinen Thale, am tiefsten auf der Oberfläche der Erde sich befände.

Nach einem alten Brauch, der noch hier und dort in den Festungen beobachtet wird, müßen hier die Reisenden ihre Waffen ablegen, ehe man sie einläßt. Wie diese Formalität vorüber war, wurden wir zu dem Gastaufnehmer des Klosters geführt. Dieser Geistliche empfieng uns mit aller Höflichkeit,

keit, und machte sich ein Vergnügen daraus uns alle Sehenswürdigkeiten in dem Stifte zu zeigen. Er stellte uns zuerst dem Ordensgenerale vor, einem Manne von einfachem Exteriör, aber ernsthafter Mine und tiefsinnigem Wesen, der eine sehr weitläuftige Correspondenz zu führen und eine unbedingte Authorität in Ordenssachen hat. Wie wir diesem geistlichen Vorgesetzten unsere Ehrfurcht erwiesen und uns beurlaubt hatten, führte man uns zu einem einfachen Ordensbruder, der Kenntnisse aller Art besitzt, und dessen Zimmer einem kleinen Sitz der Musen glich. Wir fanden ihn da von mathematischen, geometrischen, optischen und physikalischen Werkzeugen, Globen, Landcharten, Büchern, Handschriften u. s. w. umgeben; hielten uns bey ihm einige Zeit auf, und besahen hernach die übrigen Theile des Klosters.

Die Gebäude sind überaus weitschichtig. Das eigentliche unter Klausur stehende Kloster mag eine Länge von 7 bis 800 Fuß halten. Die Cellen sind nur auf gemeine Art, aber groß, und alle mit kleinen Gärten versehen. Der Kapitel, oder Konventsaal ist

groß

groß und ziemlich schön: man siehet darinn die Lebensgeschichte des heiligen Bruno abgeschildert. In einer sehr großen aber ein wenig schmalen Galerie sind die Risse und Prospekte fast aller Karthäuserklöster auf dem ganzen Erdboden abgebildet.

Die Speisesäle und Refektorien haben nichts, was sie vor ähnlichen Einrichtungen auszeichnete, so wenig wie die Küchen oder die Säle, obschon alle diese sehr groß und weitläuftig sind.

Wie man uns in den Gastsaal wieder zurückgeführt hatte, wurden Erfrischungen aufgesetzt, und wir schrieben unsere Namen und jeder einen Spruch oder Reim in das Register ein, wie das hier der Brauch ist. Während dieser Zeit kam unser Padre Entroduttore, der uns schon vorher benachrichtiget hatte, wir wurden ganz allein zu Abend speisen, weil keine fremde Gäste weiter da wären, mit sieben Officieren von einem Regimente welches zu Grenoble in Besatzung liegt, herein, und präsentirte uns diese Herren als Tischgenossen. Ich führe hier diesen kleinen Umstand nur deshalben

an,

an, weil er hernach Folgen gehabt hat. Unter den Neuangekommenen waren einige junge Brauseköpfe, die ziemlich lärmten, und sich nicht entblödeten die Gesetze der Gastfreyheit, und die Würde des Klosters durch lose Reden und Unanständigkeiten zu verletzen. Der Pater Gastaufnehmer erfuhr das gar bald, und mogte es auch schon den Herren an ihrer Mine angesehen haben, daher, ob er es schon mir und meinem Freunde zugesagt hatte, daß er uns beym Abendessen Gesellschaft leisten und die Zeit vertreiben wolle, kam er doch weder diesen ganzen Abend, noch auch den ganzen folgenden Tag zum Vorschein, den unsere Gesellschaft damit hinbrachte, überall auf den Bergen der umliegenden Gegend herumzustreichen, und da die verschiedenen Land- und Klostereinrichtungen, Oekonomieanstalten u. s. w. in Augenschein zu nehmen; ja die meisten brachten ihre Zeit wohl gar mit Trinken, Spielen und Fluchen zu. Da ich die Ursache, warum unser Pater Hospes auf die Seite gegangen seyn mogte, wohl einsah, so gieng ich zu ihm in seine Zelle, und stattete ihm meinen Besuch ab. Er bedauerte, daß er aus gewisser Rücksicht sich des Vergnügens

habe

habe berauben müssen, uns ferner Gesellschaft zu leisten, und schien vollkommen von allem unterrichtet zu seyn, was die Gäste unterdessen gemacht hatten.

Es sind hier in diesem Stifte vierzig Priester, einige Novizen mit dazu gerechnet, ferner vier Pförtner, und funfzig Brüder, die sich samt ihren Gütern dem Kloster gewidmet haben, und darinne nach den Regeln des Ordens leben, ohne eigentliche Mönche zu seyn. Etwa funfzehn andere Brüder, die das Klostergelübde abgelegt haben, sind zu Grenoble, Chambery und anderwärts im ökonomischen Fache des Instituts angestellt. Alle Berge in der umliegenden Gegend, und viele Pachtstücke, Landgüter und Meyerhöfe in dem niedrigen Lande, fast auf allen Seiten, gehören diesem Stifte zu.

Muß man denn so viele Güter besitzen, wenn man weiter nichts thun will, als auf einen so traurigen Fuß wie diese Ordensleute leben? wird da mancher denken, und er mag eben nicht unrecht haben. Indessen glaube ich doch, daß auch in dieser tiefen Eingezogenheit glückliche und mit ihrer Lage

zu-

zufriedne Menschen wohnen mögen. Die Ueberzeugung thut sehr viel insonderheit bey solchen Menschen, die einen starken und guten Verstand haben; Vernunft, Lust und Liebe zur Arbeit, ersetzen dem stillen und bescheidenen Manne das wieder, was ihm sonst etwa abgehen könnte; die Macht der Gewohnheit unterjocht, betäubt und fesselt gemeine Seelen, aber auch diese nicht allein; über wen übt sie denn nicht überhaupt ihre Herrschaft aus, wenn man es im Lichte betrachtet?

Man bewirthet die Fremden im Saale; Es sind deren hier drey oder viere zu diesem Zwecke bestimmt, die für die verschiedenen Stände unterschiedlich eingerichtet sind, nachdem nun die Fremden sich hoch oder niedrig geberden und ankündigen, wird ihnen auch das bessere oder schlechtere Gemach angewiesen; die Bedienten bekommen alle zusammen eine Stube. Es werden nur Fastenspeisen aufgetragen, das Essen ist wohl zugerichtet, allein es herrscht weder Ueberfluß noch Verschwendung. Die Bewirthung ist ohngefehr auf denselben Fuß, wie in der Abtey la Trappe des Cistercienserordens in Orleans,

leans, man ist hier in gleicher Verlegenheit, wenn man die Leute unterscheiden will; der Zusammenfluß ist eben so stark, und die Fremden haben der Kosten gewiß nicht weniger, als dort.

Der Geist der Eingezogenheit mag immerhin einen von den Orten auf der Welt hier ausgesucht haben, der recht zur Einsamkeit und stillen Ruhe geschaffen scheint; die Neugierde der Menschen hat diese Absicht ziemlich vereitelt, und wenig Fremde von Ansehn kommen in diese Gegend, die nicht eine große Karthause auch besuchen wollen. Dieß hat einer unter den lezten Generälen oder Hauptprioren, gegen die ursprüngliche Einrichtung und Absicht des Stifters dadurch befördert und begünstiget, daß er den Fuhrwerken einen Weg zum Kloster bahnen lassen.

Ob man gleich hieher in der Chaise auf der Straße von Lyon anlangt, so muß man doch nichts destoweniger auf dieser wie auf der von Grenoble auf dem Rücken der Maulthiere alle zur Lebensnothdurft nöthige Dinge hieher bringen; und solche werden größ-

tentheils von Grenoble gezogen, so wie auch durch diesen Weg wieder die hiesigen Manufakten und Fabrikate, insonderheit Eisen in Stangen, welches sehr im Rufe ist, allerhand Nägel, Schlösser, Beschläge und Schlösserarbeiten aller ersinnlichen Gattung ausgeführt werden. Die Eisenminen und Werke liegen hier herum in der Nähe, und das Eisen wird auf der Stelle geschmiedet. Diese Arbeiten, die Kalk- und Ziegelbrennereyen, die Leinweberey, Tuch- und Zeugweberey u. s. w. beschäftigen hier viele Hände und verbreiten ihre Anstalten und Werkstätten alle Tage mehr. Allenthalben, wo es nur angeht, siehet man Mühlen, hohe Oefen, Eisenschmieden und dergl. Ueberall macht man sich die Wasserfälle und die Lage, sollte sie auch noch so steil und sonderbar seyn, zu irgend einem Industriezweige zu Nutze, und dieß giebt oft einem solchen Etablissement in den Augen des Reisenden und des aufmerksamen Beobachters ein zwiefaches Interesse.

Man findet noch nahe an und um diese Berge und in den hiesigen Wäldern kleine auf Wildnißart angelegte Promenaden, Ru-

he-

heplätze, kleine Stationen, Ruhealtäre, Kapellen, Oratorien, Eremitagen, Springbrunnen, kleine Kanäle u. s. w., die die Geistlichen in ihren Rekreationsstunden errichtet oder angelegt haben.

Zum Glück ist das Holz in dieser Gegend im Ueberfluß vorhanden: denn man wärmt sich hier am Feuer zehn Monate über im Jahre, und manchmal nimmt es im ganzen Jahre kein Ende; der Schnee liegt hierherum wenigstens sechs Monate in einem fort: deshalb wird auch da fast nichts gebauet; Kornwaaren, Wein, Oel, Baumfrüchte, sogar Wurzeln, Kräuter und Gras werden aus der Ebene herzugeholt. Wo ja etwas Gras vorhanden ist, da wird es aufs fleißigste gesammelt, wenn es auch auf den höchsten Gipfeln und an fast unzugänglichen Stellen hervorkommt.

Diese Berggruppe in deren Mitte das Karthäuserkloster liegt, und da und dort die verschiedenen Institute von welchen ich geredet habe, machen einen weiten Umfang aus, der keinen Ausweg als allein durch die engen Gebürgspässe hat, allwo Pforten sind, wel-

che die Wächter bey Tage und bey Nacht öffnen und zuschließen.

Die Geistlichen haben ihre eigene Marställe, und diese sind zu der Zeit, wo Kapitel gehalten zu werden pflegen, sehr nothwendig, weil dann jedweder Prior in Kalesche anlangt, und Leute mit sich bringt; aber sonst, wenn nicht die Reisenden gute Bekannte sind, nimmt man ihre Pferde nicht mit ein: sondern diese müssen in einem Wirthshause, welches in der Tiefe außer den Klosterringmauern, eine halbe Meile vom Stifte abliegt, eingestallt werden. Ich weiß nicht, ob es allen Lesern bekannt seyn wird, daß die Karthäuser nicht anders als zu Wagen reisen, und daß die Pferde nicht stärker als im gewöhnlichen Schritt gehen dürfen. Der erstere Punkt ist wenigstens so Brauch, und den andern bringt die Ordensregel mit sich.

Da wir hernach den Weg wieder zurück machten, und uns auf Lyon zuwandten, kamen wir nach dem Flecken Echelles, welcher eine Meile vom Fuß der Grotte liegt, zurück.

In

In einiger Entfernung liegt ein Berg, über den man hinüber muß; der Weg aufwärts und abwärts ist da wie in Terrassen in den Seiten des Bergs angelegt, beyde sind ungemein steil an einem tiefen hohlen Wege, worein sich das Wasser wie ein reissender Strohm mit großem Getöse stürzt: dieser Berg hat ein interessantes Ansehn, sowohl wegen der schaudervollen Bilder der wilden Natur die man hier vor Augen hat, als auch wegen der Arbeiten, welche die Kunst da angewandt hat, das Kahos der Natur zu mildern.

Von hier ist es nicht mehr weit bis nach Pont de Beauvoisin, denn man kann von Chambery aus in sechs Stunden hinkommen. Man hat zwar hier weder schönes noch fruchtbares Land um sich, dennoch kommts einem artig genug vor, wenn man hinter sich zurück sieht, und die Bergkette, welche Savoyen schließt, mit dem Lande, welches so weit man sehen kann, vorwärts liegt, und allenthalben entweder gut oder schlecht angebauet ist, vergleicht.

Pont de Beauvoisin ist eine kleine Stadt, die durch einen schmalen Fluß getrennt, und

durch

durch eine kleine plumpe Brücke wieder verbunden ist. Diese Brücke ist mit einer kleinen noch plumpern Pyramide geziert, an welcher auf der einen Seite das französische und auf der andern das savoysche Wappen zu sehen. Die Stadt gehört halb an Frankreich und halb an Sardinien. Beyderseits Gränzen werden von einer Anzahl Invaliden bewacht, aber auf savoyscher Seite steht noch ein kleines Korps Reuterey auch da.

Das Gepäcke wird am hiesigen Zollamte scharf untersucht; dagegen findet man hier einen sehr guten Gasthof.

Von Pont de Beauvoisin bis nach Tour du Pin, wo wir die Nachtherberge genommen haben, ist der Weg schön; aber die Kastanienbäume die man von Zeit zu Zeit vors Gesicht bekömmt, zeigen doch an, daß der Boden nicht der beste sey.

Tour du Pin, 3 oder 4 Meilen von Pont de Beauvoisin, ist ein kleiner garstiger Ort, wie fast alle Flecken und Dörfer auf dieser Straße. Man rechnet von hier neun Meilen bis nach Lyon, allein sie sind

gut

gut gemessen. Wir kamen bald nach Bourgoin. Diese kleine Stadt liegt am kleinen Fluß Bourbres, der hier viele Mühlenwerke treibt. Die Produkten der Gegend bestehen in Getraide, Hanf und Weinen. Die Industriezweige in Leinwandweberey, einer ansehnlichen Indiennenmanufaktur, einer Papiermühle und dergl.

Der Hanf aus der hiesigen Gegend ist von sehr schöner Güte und starkem Faden. Man verkauft solchen gehechelt und schon so zugerichtet, daß er ohne weiters gesponnen werden kann, nach den südlichen Provinzen Frankreichs, insonderheit nach Languedock und Provence: auch auf der Messe zu Beaucaire wird dieser Artikel häufig abgesetzt. Er ist in Ballen von 340 Pfd. Markgewicht.

Ein Zweig des Hauses Pourtalés von Neuburg in der Schweitz, hat hier seit einigen Jahren die Indiennenfabrik angelegt, welche immer mehr empor kommt.

Die Papiermühle ist vor dem Stadtthore, sie liefert nur ordinaire Sorten.

End-

Endlich bekamen wir Lyon zu Gesicht. Diese Stadt, wie sie sich als ein Amphitheater präsentirt, alle schönen Gebäude die nun zum Vorschein kommen, die Klöster auf den Höhen, die Ringmauern und Umfänge der Gärten, das schöne Grün, die reitzvollen und zahlreichen Landhäuser rund umher, der prächtige Kay am Rhonefluß, alle diese Gegenstände geben einen ganz vortreflichen Anblick.

Bemerkungen auf einer Reise von Rom nach Mantua.

Da ich zu Rom viel länger als an irgend einem andern Orte in Italien mich aufgehalten habe, so konnte ich da auch mehr Nachrichten einholen, mehr Nachforschungen anstellen, und mehr Ordnung beobachten. Alles wäre noch besser und gründlicher ausgeführt worden, wenn nicht gewisse Umstände dazwischen gekommen wären, die mich

daran

daran verhinderten, und mir zu meinem Lieblingsstudio wenig Muße übrig ließen. Rom, du wahres Vaterland der Künste. seit dem Griechenland vernichtet worden ist! Mutter des Geschmacks, Beschützerinn der Talente! dein wohlthätiger Einfluß verleihet den Menschen Geschicklichkeit, du flößest ihnen die Begriffe der Kunst und die Regeln des Schönen ein; du befeuchtest den Keim der in ihnen liegt, du erhebest die Seele, feuerst die Einbildungskraft an, und entflammest das Herz. Man kann in dir nicht leben, man kann in deinem Schooße nicht wohnen, ohne aus dem sanften Affekt bis zur Begeisterung hingerissen zu werden, und der Mann, der dich verlassen kann ohne eine Thräne darüber zu vergießen, ist nicht werth dich gesehen zu haben!

Nicht allein durch den Zusammenfluß der Meisterstücke aus allen Kunstfächern und Zeiten, in Ansehung des Kostums aller Länder, des Tons jeder Kunstschule, und der eigenen Manier eines jeden Künstlers; nicht allein wegen dem Konkurse der heutigen Künstler, welche mit den Kunstliebhabern den Geschmack verbreiten, die

Ein-

Einbildungskraft erhöhen, und alle Vermögenskräfte der Seele anspannen, indem sie einander wechselseitig anfeuern und unterrichten, ist Rom der einzige Centralpunkt der Kenntnisse und Vervollkommung der sich auf die Künste beziehenden Talente; es hat auch die schicklichste Lage, Künste zu inspiriren. Die sonderbare Mischung der verschönerten und ausgeschmückten Natur mit der von ihrer Würde herabgesunkenen, das Bild der Kunst in ihrem Glanze, in ihrem Verfall; oder in der Wiederherstellung stellt in Rom selbst tausenderley abwechselnde und höchst interessante Aussichten und Prospekte vor Augen. Hügel, die mit Pallästen, Gärten und Landhäusern, Ruinen von Gebäuden, immer grünen Bäumen, hier und dort mit dunkeln Cypressen besetzt sind, die das Ansehn haben, als wenn sie um die verfallenen Denkmäler trauerten, und gegen die übrigen Bäume vortreflich abstechen; oft siehet man den hohen Fichten- und Tannenbaum mit seinen schirmförmigen Aesten, den Watteau mit so gutem Erfolge in dem Gemählde la Mariée de Village, von Cochin gestochen, hervorragen, und alle die übrigen Gegenstände bekränzen. Der Wande-

rer

rer findet da wenig Straßen und Gassen, woraus er nicht die vortreflichsten Aussichten und herrlichsten Prospekte vor Augen hätte; allenthalben, wenn er Sinn und Gefühl fürs Schöne und Edle hat, wird er zur Bewunderung angereitzt, ja bis zum Entzücken affektirt werden, alle Augenblicke wird er auf dem Wege stehen bleiben, bewundern und staunen.

Ich muß da in Kürze ein paar Worte über die Gegend ausserhalb Rom fallen lassen, zwar nicht über seine Landhäuser, die an die Stadt anstoßen, noch über die Ebenen, welche rund herum liegen, sondern über die Hügel, welche die Gegend um Rom beschränken.

Tibur, das heutige Tivoli, das die Dichter, die Geschichtschreiber und Geographen um die Wette besungen und verherrlicht haben; dessen Ursprung sie weit über den Trojanischen Krieg hinaussetzen, bald den Griechen des Peloponnesus, bald einer von den Sibyllen u. s. w. zuschreiben; Tibur, das vor der Zeit der Römer schon im Flor war, das ihnen half Siege erringen, wor-

aus

aus sie ihren angenehmsten Auffenthalt machten, soweit daß sie Rom beynahe verwüsteten, um jenes zu verschönern und auszuschmücken; dieß ist heutiges Tags eine arme kleine Stadt von schlechtem Ansehn, achtzehn Meilen von Rom liegend, wo fast nichts das Andenken der vormaligen Größe zurückruft. Der Weg dahin geht sehr bergan. Eine Masse von Ruinen kündiget Tivoli schon von weitem an; es sind sehr hohe Mauern, welche eine weite Einfassung mit großen Bogenstellungen formiren; diese heißt man die Marställe des Mecenas, in die Einfassung oder Ringmauer hat man aus dem Teveron, einen Strom schnell herzustürzenden Wassers geleitet, der als ein Wasserfall in das Thal, und zwar unmittelbar unterhalb diesen Ruinen hinabfällt. Man weiß aber nicht zu welchem Gebrauch diese Einrichtung statt gehabt haben mag.

Der hiesige Tempel der Sibylle ist ein kostbares Denkmal aus dem Alterthume, und das einzige Ueberbleibsel des guten Geschmacks in der Baukunst; er liegt am andern äußersten Ende von Tivoli, an einer Stelle, wo das Feld sich öffnet, und ruhig

den

den kleinen Fluß durchströmen läßt, aber bald hernach fehlt es ihm an Raume, er entschlüpft und verkriecht sich hinter das Gesträuch und stürzt in ausgehöhlte Felsen und Klüfte mit einem gräßlichen Getöse hinab. Man gehet um diese Felsen vermittelst steiler und krummer Fußsteige herum, bis man an die Höhe gelangt ist, die die Gestalt einer höckerichten Kufe hat, worin sich die Wasserwellen zerbrechen und stoßen, und hernach wieder heraus stürzen, und den berühmten Wasserfall bilden, der unter dem Namen der Kaskade zu Tivoli so berühmt ist.

Es giebt wohl schwerlich eine ländliche Gegend, die geräusch- und grausenerregender, finstrer und mahlerisch-melancholischer als diese hier seyn kann: man mögte fast sagen, daß hier die Natur im Widerspruche mit sich selbst, sich vor dem Tageslichte scheue, sich in die finstern Klüfte stürze, hernach aber wieder sich anstrenge herauszukommen. So viel ist sicher, daß hier der schönste Ort zum Studiren seyn mag, und die Traurigkeit und Tiefsinnigkeit könnten durch Jahrhunderte ungestört ihr Wesen forttreiben.

Wenn

Wenn man in das Thal herunter steigt, in welches sich das Wasser hinabstürzt, so siehet man den Teveron wieder in den Lauf kommen, das Schauspiel verändert sich auf einmal. Man hat drey oder vier Wasserfälle von einer sehr großen Höhe, die ihrer ganzen Länge nach entblößt sind, vor Augen, und der lezte nemlich der im Grunde des Thals, welcher durch den Ausguß des Hauptstroms entstehet, formirt nur einen einzigen Guß, der nur einen Augenblick von oben unterbrochen wird.

Ein natürlich symetrischer Felsen, vor dem Fallpunkte in den Behälter; noch andere umher in verschiedenen Lagen; Bäume, welche durch die Weinstöcke, die sich hier und dort ausbreiten und anhängen, zwischen durch dringen, Bauergärten in steilen und abschüßigen Lagen; der Anblick der abwechselnden hier wilden dort angebaueten Landschaften: dieses Ganze giebt einen Anblick, der sich nicht beschreiben läßt.

Der gegenüber liegende Hügel hat ein trauriges Ansehn: man siehet an demselben viele magere Olivenbäume, die auf den Ruinen

nen und zwischen den Felsen kümmerlich fortkommen.

Von Tivoli erblickt man die Stadt Rom, welche achtzehn Meilen entfernt ist, und das ganze Land bis ans Meer hin. Die Luft hier, die schon die Alten so sehr gerühmt haben, ist auch jetzt noch vortreflich.

Die Villa - Estense, oder das Landhaus der Familie dieses Namens, ist ganz nahe dabey, auf der Höhe zu Tivoli: sie sticht unvergleichlich durch ihre schöne Lage hervor; die unermeßliche Menge Wassers, welche auf allen Seiten in Kaskaden von außerordentlicher Länge, in Behältern, in einer großen Anzahl Fontainen und in die Höhe springender Wasserkünste, welche aus Figuren, Vasen oder andern Zierrathen unter einer großen Mannigfaltigkeit von Formen herauskommen, und die Leute, wenn sie sichs am wenigsten versehen, über und über durchnetzen. Auch die Größe, Höhe und Anzahl der Terrassen, die hohe Bedeckung, die die schönen Alleen geben; endlich die Menge Statuen, welche hier vorhanden sind, verdienen Bewunderung. Doch findet man unter diesen lezteren keine mehr, die

über

über das Mittelmäßige hinaus wären. Dieses Landhaus wird sehr vernachläßiget, seit dem es einem Souverain zugefallen ist. Es war vormals durch die Sammlung des Kapitals sehr bereichert worden, welche man zum Theil von den Ruinen der Villa Adriana, eine Meile von Tivoli zusammengebracht hatte.

Auf diesem Wege, in geringer Entfernung von Tivoli, siehet man ein großes weitläuftiges Haus, in einer vortreflichen Lage, welches den ehemaligen Jesuiten gehört hat, und jetzt auch verlassen ist, denn sowohl in der Gegend um Rom als auch in der Stadt selbst giebt es weit mehr Wohnungen, als Leute da sind, sie zu bewohnen.

Je mehr man auf diesem Hügel weiter fortschreitet, je wüster fängt das Land an zu werden, und je schlimmer ist auch die Luft in der ungemäßigten Jahrszeit.

Es ist wahrscheinlich, daß man diesen Umstand zu Adrians Zeiten noch nicht bemerkt hatte: die außerordentliche Größe des Pallastes und der Nebengebäude, und die

übri-

übrigen Anstalten, welche das Ganze nicht nur zu einer Villa, sondern zu einer Residenz machten, dergleichen kein Fürst auf dem Erdboden, so sehr er auch die Pracht geliebt haben mag, sich rühmen kann. Der Stifter derselben verschwendete hier ungeheure Schätze, und bereicherte diesen Wohnsitz mit allen Arten von Kunstwerken und kostbaren Anlagen. Indessen, da unmittelbar nach seinem Hintritt, diejenigen die ihm in der Regierung folgten, den prachtvollen Ort verließen, wo doch mit allen Reichthümern der Welt, alle Bequemlichkeiten des Lebens vereiniget schienen, so beweißt das genugsam, daß man schon zu der Zeit von der schlimmen Beschaffenheit der hiesigen Luft überzeugt seyn mußte, und sich vor ihrem Einfluße fürchtete.

Man hat viele Beschreibungen der weitschichtigen Ruinen von der Vill' Adriana, womit die Erde auf eine weite Strecke angefüllt ist. Man siehet noch heutiges Tags große Theile von Tempeln, Bädern, Theatern und Schauspielsälen, Kasernen u. dgl. der Wanderer verliert sich in diesem Kahos von Ruinen, wo man sich bey jedem Schritte

durch Dornhecken und dichtes Strauchwerk hindurcharbeiten muß. Der um sie herum befindliche Boden ist schlecht angebauet: unten am Hügel sind einige Häuser; der Einwohner nur wenige. Man gräbt nur nachläßig nach, ob gleich die Mühe nur selten vergeblich ist. Es giebt gedruckte Verzeichnisse von allen den Sachen, die man schon gefunden hat.

Nach Rom zurückgehend, schlug ich den Weg unterhalb den vorgedachten Häusern ein, unter welchen eines vor Zeiten in artigem Stande erhalten würde, und Aufwand verursacht haben mag; von dem allen sind jetzt nur traurige Ueberreste vorhanden. Sie stehen fast so verödet da, als Adrians Lustort.

Nicht ferne davon sind die Ruinen eines Thurms, nach der Art des von Capo di Bove, und der auch vermuthlich zu gleichem Gebrauch gedient haben mag: es war hier nach der Inschrift, das Begräbniß der Familie Plautia.

Endlich giengen wir wieder über den Bach, der Acqua Zolfa genannt wird; dieß

ist

ist ein ziemlich beträchtlicher, schnell hinschließender Strohm, laulicht warmen, weißlichten Wassers, auf welchem sich seinen ganzen Lauf durch, ein mehr oder weniger dicker Dunst, mehr oder weniger durchdringender Geruch von Schwefelleber spüren läßt, die sich zuweilen sehr weit hin in das um Rom liegende Land ausbreitet. Die Quelle dieses Bachs ist in einem kleinen See, der nicht weit von der Passage sich befindet und ungemein tief ist. Alle Steine in der Nähe um dieß Gewässer, sind mit Schwefel geschwängert. Die Luft ist sehr ungesund, aber dennoch kommen die Leute hieher, sich der Bäder zu bedienen. Man hat viel über diese schweflichten Quellen geschrieben.

Tusculum, das heutige Frascati, welches zwölf Meilen von Rom gegen Osten liegt, ist von Alters her durch sein Bündniß mit den Römern, durch die Geburt des Censors Kato; durch den Aufenthalt und Ruheort und die Tuskulanen des Cicero berühmt gewesen; es ist unbemerkenswerth durch seine Zerstöhrung, und die Dornhecken, welche häufig auf seinen Ruinen hervorwachsen, woher es auch seinen heutigen Namen bekom-

men hat; wie auch wegen seinen artigen Landhäusern, und endlich weil der berühmte Metastasio hier das Licht der Welt erblickt hat. Die Lage ist die prächtigste unter allen Gegenden um Rom herum. Man hat da im Großen eines der schönsten Schauspiele, das die Natur gewähren mag, vor Augen; es ist darum einer von den Oertern, die zur Sommerlust am stärksten besucht werden, wo die Großen und Vornehmen zu Rom die größte Anzahl Palläste haben, ihre Ville, wo sie am meisten als große Herren leben, und als römische Bürger genießen, das heißt, wo sie den Stadtzwang und die mit ihrem Stande verknüpften Etiquettefesseln auf eine Weile verlassen, ihrem Herzen Luft machen und Vergnügen und Ruhe suchen.

Man kann diese Häuser alle besehen, denn sie werden jedem geöffnet, der darum ersucht; aber ein Tag langt nicht zu, wenn man sie nach der Reihe in Augenschein nehmen will. Der Terrassen, der Alleen und Lustgebüsche ist eine fast zahllose Menge. Auch Wasseranstalten sind da sehr häufig, obschon die Ville und Gärten auf der Höhe sich befinden.

Die

Die Villa Pamfili ist eine der höchstgelegenen. Die Aussicht von der Höhe des Thiergartes geht nach verschiedenen Gegenden des Berges, auf Rom, das Meer und die Appenninen hin. Im Pallaste sind Malereyen, die gar nicht bemerkt werden, außer einigen Landschaftsstücken von Dominicchino, die aber stark gelitten haben.

Die Villa Lodovisi ist wegen der schönen Wasserkünste und der vortreflichen Lage berühmt. Villa Borgheſe hat sehr prächtige Gärten von großem Umfange, die mit denen zu Mondragone, ein anderes Landhaus, das demselben Fürsten gehört, und noch prachtvoller als jenes ist, Gemeinschaft haben. Man zählt in diesem Gebäude so viele Fenster als Tage im Jahre. Es ist eines der reichsten, am vorzüglichsten unterhaltenen und belebtesten Lustörter in der ganzen Gegend.

Rufina, Bracciano, Scarcelli, Conti, Rospiglioſi und einiger andere Ville sind auch sehenswerth, so wie Rufinella, auf der Höhe, welches dem erloschenen Jesuiterorden gehört hat, und das Kapuciner-

kloster,

kloster, in welchem ein vortrefliches Christusbild von Guido Reni sich befindet.

Ein Liebhaber von Kunstsachen muß nicht vergessen, die Abtey zu Grossa ferrata, eine kleine Meile von Trascati zu besuchen, wegen der Freskomalereyen von Dominichinos Pinsel, die hier zu sehen sind. Sie stellen die Lebensgeschichte des heil. Nilus vor, und man findet darunter Stücke von größter Kunst und Schönheit.

Das Gemählde des Exorcismus ist vorzüglich berühmt. Das Bild Gott des Vaters, welches über dem Altare zu sehen, ist über alle Vorstellung vortreflich, auch die Frauenspersonen, die um ihn herum sich befinden, sind meisterhaft gezeichnet. Man vergißt hier nicht zu fragen, ob einer die bemerkt habe, welche in weißer Kleidung vorgestellt, und unter dem Namen Frascatana berühmt ist. Man giebt auch vor, daß das Wohnhaus des Cicero auf demselben Platze, wo jetzt die befindlich ist, oder doch nahe dabey gestanden haben soll.

Wenn man nach Süden zugeht, und immer den Höhen folgt, kömmt man

nach

nach Marino, welches eine Meile von Frascati liegt; Castel Gandolfo ist eine Meile weiter hin, und Albano, wovon Castel Gandolfo abhängt, etwa halb so weit von jenem.

Mein Weg war aber dem vorgedachten ganz entgegen: wie ich von Rom abgegangen war, gieng ich zweymal nach Albano, weil mir dieser Ort vorzüglich gefallen hatte. Dieß ist das ehemalige Alba, welches in der römischen Geschichte so bekannt ist. Die Stadt wurde zerstöhrt; aber die vortrefliche Lage rufte die Römer in den Zeiten wo Ueppigkeit und Weichlichkeit zu herrschen anfiengen, wieder dahin zurück; und noch heutzutage zieht diese Annehmlichkeit viele Leute in der angenehmen Jahrszeit herzu. Es sind hier weniger Palläste und auch minder prachtvolle Ville als zu Frascati; aber man kömmt doch selbst von Frascati und aus der Nachbarschaft hieher: es giebt hier viele Bürgersleute, und da kann man auf einen guten Fuß Kost und Quartier bekommen. Die Stadt ist nur klein und sieht nicht hübsch aus; aber dennoch hat hier, so wie zu Frascati, einer von den

sechs

sechs Kardinalbischöfen seinen Sitz. Der Kardinal von Bernis ist Bischof von Albano, und kömmt alle Jahre in den lezten Tagen der Charwoche her, um an diesen und den Osterfeyertagen die bischöflichen Handlungen zu vollziehen. Das Land umher ist schon mehr mit Gräben, Bächen und Kanälen Durchschnitten, die Gegend stärker mit Waldung und Bäumen besezt; die Aussichten sind kürzer, die Prospekte mehr gemischter und abwechselnder, die Wege krumm und ungleich, die Bäume stark, mit dickem Laube versehen; und auf allen Seiten fallen einem Ruinen in die Augen. Man findet selbst an dem Wege das Grabmal des Pompejus, ein großes maßives Gebäude von Mauerwerk mit fünf Pyramiden gekrönt; im Garten des Hauses Ortobuono, bey San Paolo, eine große Treppe und Wasserbehälter, die zum Theil verschüttet sind; weiterhin die Ruinen eines Theaters, das Domitian aufführen lassen, und dahinter in einem Thal eine Mauer, die wegen ihrer Länge und Höhe, so wie wegen der Größe der Steine, welche die Chaussée einer großen Landstraße unterstüzen, bewundert wird. In Castel Gandolfo,

dolfo, in der Villa Barberini, eine lange bedeckte Galerie, an welche eine noch längere Mauer anstößt, die sehr hoch, mit Bogenstellungen und Bilderblinden versehen ist, und ein Sims, welches auf zwey Seiten gehet, am äußersten Ende dem gewölbten Theile gegenüber, so daß man daraus ohngefähr auf einen Circus schließen kann.

Der päbstliche Pallast ist vielleicht unter allen Lustschlössern, die irgend einer von den Fürsten in Europa besitzt, am einfachsten gebauet und am mäßigsten ausmöblirt. Ganganelli, der ein gallreiches, warmes, trockenes Temperament hatte, das durch die anhaltenden Kabinettsarbeiten noch mehr erhitzt werden mußte, brauchte nothwendig Leibesübung und freye Luft: er hielt sich gerne zu Castel Gandolfo auf, wo die Luft sehr gesund ist. Dieser Pabst hatte den Billardsaal fein auszieren lassen, und belustigte sich nicht selten mit diesem Spiele. Die Gemählde stellen Schilderungen der umliegenden Landschaft vor; man siehet diesen geistlichen Oberhirten abgemahlt wie er mit den Kardinälen, Prälaten und häuslichen Freunden spatzieren geht; alle sind in

Cam-

Campagnekleidung in einer Stellung oder mit einen Geberde vorgestellt, die jeden von ihnen karakterisirt. Der Hochselige hat nur die Idee dazu angeben können, die Ausführung aber nicht erlebt. Dieser Pallast liegt auf der Höhe, welche unmittelbar sich über den Albanosee erhebt. Der leztere ist gerade unter den Fenstern, aber auf eine große Tiefe.

Es giebt auch noch einige andere Lusthäuser zu Castel Gandolfo; Der Kommunikationsweg zwischen dieser kleinen Stadt und Albano, geht durch eine reizvolle Allee von Bäumen, aus welcher man gleich schön die Aussicht nach dem See hat, der von länglicht runder Gestalt ist, und zwey bis drey Meilen im Durchmesser betragen mag. Die Hügel, welche um ihn herum liegen, sind sehr steil, nach der Seite von Rom hin etwas weniger erhöhet, wo auch der See sich würde ergießen, wenn dieses große Becken jemals sich völlig anfüllen möchte. Aus dieser Ursache hat schon zu der Römer Zeit das Orakel den weisen Rath gegeben, daß man dem See eine Oefnung machen sollte. Die vorgedachten Hügel sind

nur

nur an wenig Orten angebauet, der meiste Theil ist mit dickem Schlagholze bedeckt. Die grüne Landschaft, welche dieses weite Wasserbecken umschließt, dessen Wasser ruhig und hell ist; die wenigen ländlichen Wohnungen die man gewahr wird, die Stille die hier herrscht, alles macht den Ort zu einer vortreflichen Einsiedeley, wo einer dem Nachdenken, der Betrachtung und dem Studieren ungestöhrt nachgehen kann. Nichts ist da vorhanden, was gewaltsam die Einbildungskraft erschütterte, und doch ist das, was man vor Augen hat, fähig einen so zu beschäftigen, daß die Seele in einer sanften Fantasie unterhalten wird.

Oberhalb Castel Gandolfo, an dem Ufer des Sees, findet man die Ruinen eines Wasserschlosses, das sich mit einem großen Bogen endiget, unten, an welchem der Ausgußkanal sich befindet. Dieser ist in den Felsen auf eine Länge von zwölfhundert und sechszig Klaftern, gegen viertehalb Fuß breit und sechs Fuß eingehauen, und geht selbst unter Castel Gandolfo hindurch, der Kanal ist wahrscheinlich zu dem Zwecke angelegt worden, daß das Wasser Luft haben, auch nicht faul werden sollte.

Diese

Diese rustike Bauart, die vierhundert Jahre vor Christi Geburt ausgeführt worden ist, beweißt jetzt noch, ob sie gleich hier und dort zerfällt, und das Ansehen eines hohen Alters hat, eine Festigkeit und Dauerhaftigkeit, dergleichen wohl keiner von den heutigen Baumeistern irgend einem Werk wird geben können. Bäume, die auf diesen Ruinen gewachsen sind, beschatten diesen Platz; ihre Gestalt und veraltertes Ansehn vergrößert noch das ehrwürdige Bild, das man hier vor sich hat: man siehet das Wasser in großer Menge und im schnellen Lauf durchschießen. Wir zündeten Wachslichter an, bevestigten solche auf kleinen Holzflößen, und ließen sie durchtreiben. Wir konnten durch dieses Mittel sehr weit hinein die Richtung der Seiten vom Kanale beobachten. Endlich aber erlöschten sie vom zu starken Winde. Ein Engländer wollte eines Tags aus Neugierde durch den Kanal hindurch sich wagen: man hielt den Strohm zurück, er kroch hinein, war aber nicht über hundert Schritte vorwärts gekommen, als er die Pressung der Luft nicht aushalten konnte, und zurück mußte. Ein Fischer von dem See selbst wollte nachher, entwe-

der

der aus einer gewissen Absicht auf Gewinn oder aus Großprahlerey das Abenteuer besehen: er ließ sich hinein, kam aber nicht wieder zurück. Man wartete auf ihn bis den folgenden Tag, und ließ nun dem Wasser wieder seinen Lauf; es brachte ihn todt zur Mündung des Emissario heraus.

Es werden da in kleinen Behältern von Quaderstücken, in welchen nichts als außerordentlich klares Wasser ist, vortreflich schmackhafte Aale, die man im See gefangen hat, gehalten: man siehet diese Fische auf dem Grunde der Behälter schneckenförmig gewunden liegen; sie bleiben da wohl ein Jahr, ohne daß man ihnen etwas zu Fressen hingiebt: man schätzt diese Aale zu Rom sehr hoch und verkauft sie sehr theuer.

Piranesi hat die Prospekte des Eingangs und Ausganges von diesem Emissario in Kupfer gestochen, die ich ebenfalls gesehen habe; er hat auch das Innere gravirt, und dieses doch nicht gesehen; die Bildung der Schachten ist lediglich das Werk seiner Einbildungskraft. Was die Anstalt selbst anbetrifft, so verdient die Ausführung in einem

nem so engen Raume, die Festigkeit und Dauerhaftigkeit der Arbeit, und die vortrefliche Haltbarkeit aller Theile, in allweg Bewunderung.

Man siehet auch noch am Ufer des Sees, linker Hand am Emissario, einige Ruinen, über welche man weiter nichts als Muthmaßungen angeben kann. Nach einigen soll es einem zweyten, aber viel kleinern Emissario angrenzen.

Nahe hierbey, auf der rechten Hand, und an der Mitte des Hügels fortgehend, auf kleinen reizvollen Fußsteigen, die durchs Gehölze führen, gieng ich den halben See herum, nach einem Franziskanerkloster hin, welches auf der dem See gegenüber liegenden Seite, Gandolfo gerade über sich befindet. Ich habe alle Ursache, die Gastfreyheit dieser Klostergeistlichen zu rühmen; die guten Leute setzten dem hungrigen und durstigen Wandrer nicht nur Speise und Trank in reichlichem Maaße vor, sondern suchten auch meine Neugierde nach beßtem Vermögen zu befriedigen.

Man

Man findet in dem Garten dieses Klosters, ein Denkmal aus dem sehr hohen Alterthume, nemlich ein Grabmal auf einem hohen Felsen aufgerichtet, an welchem in erhabener Arbeit die königl. und burgermeisterl. Würdezeichen zu sehen sind. Es ist gemeinhin unter der Benennung von Sepolcro di Tarquinio bekannt; allein man weiß doch nicht, ob es wirklich von einem der Tarquinius, oder von einem andern der römischen Könige, oder von einem der Consuln aus den ersten Zeiten sey. Piranesi hat auch dies Monument hier mit mehrerm Schnirkelwerk und mehr Effekt in Kupfer gestochen, als es von Natur hat.

Kurz vorher ehe man ans Kloster gelangt, findet man unermeßliche Grotten, mit Massen von ungeheuren Felsen: nur einige wenige sind durch Menschenhände vollendes ausgebildet worden, die übrigen sind ganz das Werk der schöpferischen Natur.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß dieser See, der die Gestalt eines Trichters hat, so wie der Nemisee, der kleiner ist, aber doch auch einen von Menschenhänden verfertig-

fertigten Emissario hat, ein Werk alter Vulkane sey, wie man solches in Ansehung der Seen in der Gegend um Puzzuolo bemerkt, und wie es vielleicht einst mit der Solfatara, und wahrscheinlich viel später mit dem Vesuv der Fall auch seyn wird.

Die Gewalt des Feuers durchdringt die Eingeweide der Erde. Diese wirft hernach die kalcinirten Materien durch die Mündung aus, wo sie in Fluß gerathen, und sich ein leerer Raum bildet, dessen Kelch sich endlich immer fester zusammendrückt, so daß am Ende anstatt des Berges, den der Vulkan hervorgebracht hatte, nur eine Höhlung übrig bleibt, wo sich das in der Gegend vorhandene Wasser hinzieht. Man bemerkt außerdem um diese Seen herum Spuren eines vormaligen Vulkans, die noch so merklich wahrzunehmen sind, als wenn sie erst neuerlich eingedruckt worden wären; z. E. Lava, kalcinirte Steine, vom Feuer geschwärzten Sand, Puzzuolanerde u. s w.

Ich bin auf die Höhe wieder zurückgekommen, über Gensano, von da man sehr gut den Noniisee sehen kann. Die Lage

dieses

dieses Marktfleckens, und besonders der Prospekt einer vortreflichen ins Kreuz angelegten Promenade, sind höchst angenehm. Die Gegend ist vorzüglich mit Weinstöcken besetzt, zwischen welchen, so wie auch an den Fahrstraßen und Wegen hier und dort massive Gebäude, die aber in Ruinen liegen, hervorragen. Man glaubt, daß dies Gräber gewesen seyn mögen. Der Augenschein beweißt es, daß hier die Via appia vorbeygegangen seyn muß: vielleicht war ein Stück der Chaussée auf die große Mauer, von der ich weiter oben erwähnt habe, gestützt, nahe an welcher, nach den abgebrochenen Säulenstücken, Karnießgesimsen und übrigen Ruinen solcher Art zu urtheilen, welche da vorhanden sind, vor Zeiten ein beträchtliches Monument gestanden haben muß. Der Wein hier in der Gegend ist dick und dunkel von Farbe. Die kleine Stadt Nenii, auf einem steilen Felsen liegend, der in Terrassen abgetheilt ist, fällt vortreflich ins Auge.

Um die Ebene wieder zu gewinnen, setzte ich meinen Wanderstab durch den Flecken della Riccia fort; hier betrachtete ich eine ziemliche Weile eine kleine Kirche, die Ber-

nini gebauet hat; man rühmt dieses Architekturwerk, als eines der artigsten, sinnreichsten und geschmackvollsten Produkte in diesem Fache. Wer wollte nicht auf eine solche Anpreisung dem Wunderwerke zu Gefallen eine eigene Reise von Rom aus unternehmen? Wenn man aber die Sache in der Nähe besieht, so ists nicht vielmehr als Flitterstaat und Nürnberger Schnirkelkram; kurz des Rühmens nicht werth, das man davon macht.

Vom armen und traurigen Ostia will ich lieber gar nicht sprechen, denn dies ist beynahe ganz verödet und zerstöhrt. Sein Hafen ist versandet, die Luft taugt nichts, und der Arm vom Tiber, der sich hieher begibt, ist nicht mehr schiffbar. Porto, welches an dem andern Ufer liegt, befindet sich in demselben Falle; man siehet in allen diesen Gegenden nichts als Versandungen, Gesträuch und Moräste, aus welchen hier und dort einige Ruinen hervorragen. An Landesökonamieanstalten ist weiter nichts vorhanden, als die Salinen, woraus Rom mit Salz versorgt wird. Diese gehören der apostolischen Kammer, und werden für ihre Rechnung verwaltet.

Fiu-

Fiumicino ist ein Flecken an dem einzigen befahrbaren Arm des Tiberflusses gelegen, vermittelst dessen kleine Barken bis nach Rom den Fluß hinauf, eine Strecke von achtzehn Meilen fahren. Man bringt hier Getraide, allerhand Eßwaaren und einige andere Waaren zusammen, die nach der Hauptstadt bestimmt sind, aber der eigentliche Hafen von Rom ist heutiges Tags zu Civita vecchia, fünf und vierzig Meilen von der Hauptstadt; aber so gelegen, daß keine Gemeinschaft zu Wasser statt findet. Da dies ein Freyhafen ist, so würde die Schiffahrt da sehr ansehnlich seyn, wenn die Einfahrt in denselben leichter wäre; aber die Bucht ist Stürmen ausgesetzt, das Gestade ist schlecht, und die Schiffe laufen hier nur dann und wann ein, wenn sie nach dem Platze bestimmt sind, oder von Wind und Wetter dazu gezwungen werden. Jene nehmen entweder Niederlagsartikel oder Produkten des Landes ein. Sie bestehen in Getraide, Wolle, Käsen, Zimmerholz, Kohlen, Brennholz, Alaun und Puzzolanerde. Die Alaunwerke, welche neun oder zehn Meilen im Nordosten von Civita vecchia befindlich, sind jedermann bekannt.

Sie geben den schönen römischen Alaun, der in der Färberey so starken Abgang hat.

Von hier giengen wir nach Ferrara ab. Wir hatten eine gedeckte Kalesche gedungen, und ausgemacht, daß man uns Kosten frey, das Mittagmahl ausgenommen, über Terni, Loretto, Ancona und Ravenna fortschaffen sollte. Wir sollten uns theilweise drey Tage zusammen gerechnet, wo es uns beliebte, aufhalten können, nnd für den Transport funfzehn Zechini zu bezahlen haben. Man rechnet auf diese Reise acht Tage Zeit, den Tag zu vierzig bis fünf und vierzig italiänische Meilen.

Das Thor del Popolo, durch welches man eintritt, wenn einer von Florenz nach Rom kömmt, ist dasselbe, wo man heraus muß, wenn man nach der Marca Anconitana hin will. Zu Ponte Milvio (das gemeine Volk spricht mißbräuchlich Ponte Mollo oder Molle) etwas weiter als eine Meile von der Porta del Popolo, theilet sich die Landstraße; man nimmt den Weg nach Norden zu, fährt aber fort der

Via

Via Flaminia zu folgen. Bald hernach geht es bergan; das Land hat magern Boden, ist schlecht bevölkert, und hat ein trauriges Ansehn, bis nach Citta Castellana hin, welches vier und dreißig Meilen von Rom liegt, und wo wir das erste Nachtlager nahmen.

Diese kleine Stadt ist durch nichts sonst merkwürdig, als durch die sehr hohe Lage, wo man den Socrate und viele andere Berge vor sich liegen siehet, welche in der Ferne die um Rom liegende Landschaft krönen. Hernach kömmt man nach Borghetto Ponte-filice an den Tiberfluß, und Narni, wo ich einige Stunden mich aufhielt. Diese Stadt ist schlecht gebauet und die Gassen sehr abschüßig: sie hat, wie Castellana, eine mit großen Kosten angelegte Wasserleitung, die zwar gleichen Nutzen, wie die im andern Orte leisten thut, aber doch minder schön ins Auge fällt. Man siehet da auch die Ruinen einer antiken Brücke, die nach einem großen Plane angelegt ist, und über eine tiefe Bachfahrt hinüber geht. Am Fuße des Berges öffnet sich ein reitzendes Thal, das die Nera bewässert, und das man der

Länge

Länge nach hin auf eine Strecke von sieben Meilen durch muß, wenn man nach Terni reiset. Die Mannigfaltigkeit der hiesigen Naturfrüchte, die vielen Schattirungen des schönen Frühlingsgrünen, die Alleen und Lustgebüsche, die Menge herrlicher Fruchtbäume, das schöne Quellwasser, der mit Einsicht betriebene Feld- und Gartenbau, alles doch mitten im Schooße der Gebürge, rund um mit armer, trauriger und verödeter Gegend umgeben, trägt ungemein dazu bey, den Ort recht reizend zu machen. Die Bewohner des Thals um Terni scheinen arbeitsame Leute zu seyn; man siehet sogar die Mädchen, welche die Heerden hüten, Wolle spinnen. Man gewinnt hier Seide, bauet viel Wein, Baumöl, Getraide. Die Gegend ist mit Wäldern angefüllt, welche Holz in großer Menge zum Verkauf geben.

Die Stadt Terni, welche auf der Höhe, zwey und sechszig Meilen von Rom liegt, hat das Ansehn eines bischöflichen Sitzes, und ist es auch in der That: man siehet da einige Palläste und es halten sich hier zimlich viele adliche Familien auf; die Stadt besorgt selbst das Finanz- und Policeyfach.

Man

Man zählt darinne gegen 7000 Seelen. Es ist der Geburtsort des Geschichtschreibers und Kaisers Tacitus; aber heutiges Tages findet man hier wenig merkwürdiges, außer der berühmten Caduta delle Marmore (oder eigentlicher alla Marmorata), ein Wasserfall, den fünf Meilen davon der Velino durch seinen Sturz in die Nera hervorbringt. Der Fluß fällt beynahe 800 französ. Fuß oder 1036 römische Palmi herab, durch einen Kanal, der in den Felsen gehauen ist, und vom Marcus Annius Curius Dentatus ums Jahr 480 nach der Erbauung Roms angelegt worden. Man hat dabey die Absicht gehabt, das Wasser des Velino abzuleiten, welches vorhin das Rietithal öfters überschwemmte. Dieser Wasserfall ist der höchste unter allen die auf dem Erdboden bekannt sind; der z. E. von Niagara ist zwar viel wasserreicher, fällt aber nur von einer Höhe von ungefehr 150 Fuß.

Man gelangt auf einem rauhen und holperichten Wege dahin. Der Kanal dieses Flußes ist augenscheinlich von Menschenhänden vergraben, welche der Härte und dem Korn nach dem Marmor sehr nahe kommen;

auch

auch findet man darunter an mehreren Stellen mehr oder weniger ausgebildeten Marmor von verschiedenen Farben.

Unter allen Authoren, von welchen mir die Beschreibung der Kaskade zu Terni zu Gesicht gekommen ist, scheint keiner die Wasserfälle in der Schweitz, nicht einmal den Saut du Douz, gesehen zu haben. Ich muß aber doch bekennen, daß der hiesige mahlerisch männlicher, Grausen erregender und viel schauderpoller, als der zu Tivoli sey. Der Velino, welcher ihn hervorbringt, fließt ohnehin schon ungemein schnell. Die Kaskade wird durch den Absturz des Wassers, das sich in der obern Gegend gesammlet hat, zuwege gebracht; sie ist schwächer oder stärker, nachdem eine größere oder kleinere Menge Schnee in den Gebürgen von Abbruzzo liegt, und da zu zergehen pflegt. Dieß Schneewasser sammlet sich in einen See unterhalb, dem der Fluß seinen Namen giebt. Der Velinofluß tritt zuweilen über; aber jetzt hielt er sich in seinem Bette; das Wasser gieng jedoch beynahe bis an den Rand, und die Berge die um den See herum liegen, waren noch mit Schnee bedeckt.

Sein

Sein Wasser schießt durch den gerade durchschnittenen Felsen hinab, und stürzt auf andere Felsen, die gegen zweyhundert Fuß tiefer sich befinden, mit einem fürchterlichen Getöse, einer ungeheuren Menge weißen Schaumes und feiner Dünste, die daraus entstehen. Das Wasser hat sich in dem Felsen durch die Gewalt des Sturzes einen Abgrund gegraben, dessen Tiefe sich gar nicht angeben läßt. Da spritzt ein Theil des Wassers an die Felsen, prallt zurück, bricht sich und verdünnt sich allenthalben, durch den Widerstand der Luft, die davon zusammengepreßt wird; ein anderer Theil verliehrt sich in den Abgrund und entschlüpft ins Thal; noch ein anderer erhebt sich in dickem Nebel weit über seinen ersten Kurs empor, und löset sich in feinen Regen auf, der unaufhörlich in der Gegend niederfällt. Die Hitze des hiesigen Klyma allein kann verhindern, daß das Wachsthum der Pflanzen und Gewächse nicht darunter leide. Jedoch verändert es die grüne Farbe aller Naturfüchte: dieß ist die gewöhnliche Folge unter diesen Umständen, und die Vernet mit auffallender Wahrheit in einigen seiner Gemählde, die sich im Pallaste des Fürsten Borghese zu Rom befinden, geschildert hat.

Man

Man hat hier bewundernswürdige schöne Prospekte, die ein getreues Bild des hiesigen grausenvollen Naturauftrittes seyn sollen; allein ich habe in meinem Leben noch kein treffendes Gemählde einer Kaskade gesehen; der Pinsel muß so etwas schwer ausführen können; das Reißbley vermag es weit besser. Eine Felsenspitze krümmt sich da dieser gegen über; und bildet eine isolirte Schaubühne, die gleichsam in der Luft schwebt, von dieser siehet man den Wasserfall gar vorzüglich schön. Der frische Rasen, die grünen Sitze und das Buschwerk, welche um diesen Ort herum sich befinden, der Lärm und das Getöse, die Stillschweigen zu gebieten und zur Beobachtung hinzureißen scheinen, alles dies würde dazu einladen, daß einer sich da lange aufhalten, oder gar vergessen möchte, wenn nicht der starke und durchdringende Thau, der einem gleich fühlbar wird, sobald man nur in diesen Dunstkreis eingetreten ist, zurück hielte, indem er endlich ganz durchnässen würde. Ich kehrte wieder auf den vorigen Weg zurück, weil es mir ungemein schwer fiel, das Schauspiel zu verlassen; unterdessen war der Fußsteig, der dahin führt, vom Wasser sehr

glit-

glitscherricht geworden, und ein einziger Fehlschritt, den der Wanderer hier thun möchte, würde ihm den Tod unfehlbar zuziehen.

Die Ebene, durch die sich die Nera durchschlängelt, giebt einen Begriff von den öftern Ueberschwemmungen und Verwüstungen, die der reißende Fluß anrichtet, durch die Versandungen und Menge Kießsandes und Schuttes, die man hier vor Augen hat. Die Höhen auf Seite des Wasserfalles sind mit Gehölzen bewachsen; die Hügel auf den übrigen Seiten angebauet. Weinstöcke, Maulbeerbäume, Olivenbäume, und auch hier und dort Pomeranzenbäume, an Stellen die vor dem Winde gesichert sind, sind die Hauptgewächse in diesen Gegenden.

Davon, daß der Velino in seinem Laufe manche Sachen übersintert oder mit Steinmasse überziehet, daß einige Personen hier mit Steinschmerzen behaftet sind, und die Wundärzte den Stein manchmal schneiden, hat sich das Gerücht verbreitet, daß das hiesige Wasser Steinschmerzen verursache. Es ist eben so viel daran, wie an dem, was der gemeine Mann hier und dort von der Wirkung der steinichten Früchte im Körper

ur-

urtheilt. Keine so einfache Nahrung wird die Natur so verderben. Die Unmäßigkeit im Essen und Trinken, übertriebene Wollust, zu langes Nachdenken, zu starke und anstrengende Arbeiten, Nahrungskummer und dgl. sind die nächsten Ursachen der Steinbeschwerden, und nicht das Wasser, das die Verdauung befördert, und die Säfte verdünnet.

Bis an Terni heran hat man gewissermaßen nur einen Vorgeschmack von den Gebürgen: hernach zeigt sich das hohe, steile und rauhe Somma; man schätzt sich da glücklich, wenn man in diesem traurigen Theile der Appenninen, so wie auf den Höhen zu Pietra-mala einige Kastanienbäume ansichtig wird. Wir speiseten zu Mittag in Spoleto; diese Stadt ist etwa so groß als Terni; es giebt da ebenfalls einen Haufen Adels, einige Palläste und viele Kirchen. Eine von diesen leztern sticht durch eine Art von Laterne oder Kanzel in Stein hervor, welche unter der Halle sich befindet. Der Marmor, der in diesem Lande nicht selten, ist im altfränkischen Geschmacke zur Verzierung der Kathedralkirche verschwenderisch

ange-

angewandt worden. Man bemerkt da zwey kostbare Gemählde, deren eines vom Guercino, das andere von Annibal Carraccio seyn soll.

Die hiesige Stiftung der Einsiedler ist auch ein sehenswerthes Institut. Die Lage derselben gegen den Rücken des Berges hin, ist vortreflich. Jeder Einsiedler hat seine eigene Abtheilung, einen Bedienten, sein eigen Haus, seinen Garten und was sonst dazu gehört; er lebt da nach Gefallen, darf aber nicht heurathen; im übrigen sind sie weder dem Chor, noch auch dem Officio unterworfen, leben ohne allen Zwang, haben aber doch einen Obern oder Superior. Es sind ihrer Zwölfe in der Zahl, meistens Adliche, die sich in diese Einöde begeben. Wenn einer von ihnen stirbt, wird seine Stelle durch freye Wahl der überlebenden Genossen wieder besetzt. Die Eremiten besuchen übrigens so oft sie wollen ihre Freunde und Bekannten, lassen sich es wohl seyn, und werden in der Stadt überall geachtet.

Man trift zu Spoleto viele Ueberbleibsel des Alterthums an; die Wasserleitung, wel-

welche von dem Einsiedlerberge nach der Stadt gehet, ist aus der Zeit der Römer; sie hat sich gut erhalten, und ist unter allen denen, die ich noch gesehen habe, die, welche die höchsten Bogen hat. Man gehet über die daran anstoßende Brücke nicht ohne einige Furcht hinüber, theils wegen der großen Höhe, die wohl dreyhundert Fuß betragen mag; theils auch, weil sie nur schmal und an der, dem Aquidotto gegenüber liegenden Seite ohne Geländer ist. Ich habe hier viele Leute in der Stadt gefunden, die französisch sprechen, unter andern einen Weltgeistlichen, der mich allenthalben zu begleiten die Gefälligkeit gehabt hat. Während dem Hin, und Herspatzieren auf der Brücke, wo einer einer nach dem andern gehen mußte, erzählte mir der gute Mann einen Haufen Wunderwerke, die eine kleine Bildsäule der Jungfrau Maria, welche da in der Mauer aufgerichtet ist, gewirkt haben soll: nach seiner Erzählung hätte das wunderthätige Bild viele Personen, die Fehltritte gethan, vom Falle in den Abgrund zurückgehalten, viele die hinabgefallen wären, vor Beschädigung behütet, und noch andere während dem Fallen aufgehoben.

In

In einiger Entfernung von Spoleto findet man die Quelle des Clitumno, und nahe dabey einen Tempel, den man dem Gott des Flußes geweiht gewesen zu seyn glaubt. Er ist gut genug konservirt, besonders der Theil, den man in eine Kapelle umgeschaffen hat. Nach einigen soll er der Göttinn Diana geweiht gewesen seyn: die Säulenzierraten sind ein wenig nach gothischem Geschmack. Unter dem Tempel befindet sich die Grotte und Fontaine dieser Göttinn.

Das Thal bis nach Joligno hin hat fetten Boden, ist fruchtbar, wohl bevölkert, und unstreitig eins der schönsten in Italien. Es liefert von allen möglichen Produkten in Ueberfluß, insonderheit Getraide, Futterung fürs Vieh, Flachs, Hanf, Seide, Oel, Baumfrüchte, Schlachtvieh u. s. w. Die Gebürge da herum sind zum Theil noch mit Schnee belegt; die Mannspersonen sind hier in der Mitte des Aprils im Centro von Italien, in dicke Mäntel eingehüllt; und die Frauensleute sind mit Muffen versehen. Der Frost in den vergangenen Nächten hat den ersten Ausschuß der Maulbeerbäume und

Nuß-

Nußbäume zu Grunde gerichtet, und auch den Weinstöcken großen Schaden gethan. Die Frauenspersonen mit ihren platten Kopfzeugen, die nach hinten sehr tief herab fallen, sehen nicht hübsch aus. Aber die Mannsleute sind wohl gewachsen, und haben ein gutes Ansehn.

Die Stadt Foligno, hundert Meilen von Rom liegend, zeigt sich auf der Höhe; sie hat eine angenehme Lage; aber auch sonst nichts empfehlendes. Ich eilte in das hiesige Nonnenkloster, wo das Gemählde einer Madonna vom Raffael zu sehen ist. Es mangelt diesem Kunstwerke nicht an Schönheit; vorzüglich der heil. Hieronymus ist vortreflich gezeichnet, aber dennoch ist es im Ganzen nicht das vollkommenste unter den Meisterstücken dieses berühmten Mannes. Die Leute hier bilden sich nicht wenig darauf ein, daß die Kathedralkirche ein Helmdach von Bramante, und unten einen Baldachin hat, welche beyde im kleinen nach der Kuppel und dem Baldachin von der St. Peterskirche zu Rom zugeschnitten sind.

Eigentliche Fabriken giebt es hier nicht, und die Einwohner leben bloß von dem

Han-

Handel, welchen die Häuser, die im Großen handeln, in der Gegend treiben. Diese versehen nicht allein die Stadt, sondern auch das umliegende Land mit fremden Waaren, die sie aus England, Frankreich, Deutschland und der Schweitz ziehen. Einen Theil lassen sie auch von den Messen zu Sinigaglia kommen, und setzen sie hernach wieder auf den Märkten zu Viterbo, Tarfaro und Ricanati ab. Papiermühlen sind in der umliegenden Gegend viele, auch wird eine Menge Seide gesponnen und zubereitet. Die hiesigen Konfituren sind in ganz Italien berühmt.

Mit Anbruch des Tages reiseten wir ab, und nachdem wir fünf und zwanzig Meilen ohne Stille zu halten, gefahren waren, langten wir zu Muccia an; dieß ist ein schlechtes Dorf, das zweyte das wir auf dem ganzen Wege von Foligno bis hieher gefunden haben; übrigens wurden wir fast keine lebendige Wesen und wenig Gewächse gewahr; die Wege waren rauh und uneben, allenthalben sah man unfruchtbare Berge, die beynahe völlig ungebauet lagen; dürftige Einwohner

und viele Bettler. Hernach kömmt man durch ein einige Meilen langes Thal, das eben so traurig wie jene Berge aussiehet. Da liegt noch Schnee auf den Wegen, und alle Gebürge der umliegenden Gegend scheinen damit angefüllt zu seyn.

Wenn man Muccia verlassen hat, findet man hier und dort wieder Weinstöcke, die an Fruchtbäume angelegt sind. Sie tragen weiße Trauben, woraus man nur mittelmäßigen Wein macht. Das Land fährt fort so rauh und uneben zu seyn, bis nach Tolentino hin, welches vierzig Meilen von Foligno und dreyßig von Loreto ligt; hier hielten wir Nachtlager. Ein Neapolitanischer Kutscher, Mauleselverleiher oder Vetturiere führte uns mit zwey kleinen Mauleseln, die nie ein Trabe gehen, aber starken Schritt halten.

Hier endigen die Apenninen, und es öfnet sich eine schöne Landschaft aus lauter Hügeln bestehend, die sehr mit Holzung bewachsen, und vorzüglich schön angebauet sind; es ist ein rechtes gelobtes Land, mit dem verglichen was wir eben verlassen haben;

und

und auch in jedweden andern Betracht verdient es unter die besten und schönsten Gegenden in ganz Italien gezählt zu werden.

Macerata, die Hauptstadt der Marca Anconitana, ist wohl gebauet, und ihre Bewohner scheinen im Wohlstande zu leben, obgleich ein guter Theil derselben aus Ackerleuten und Landbauern bestehet. Die Lage der Stadt ist schön, um dieselbe herum siehet man viele Landhäuser und wohlangebauete Thäler.

Je weiter man kömmt, je stärker findet man den Erdboden mit allen nur ersinnlichen Naturfrüchten prangen, und je mehr die Gegend bewohnt. Ricanati, fünf Meilen von Loreto liegt in einer eben so fruchtbaren und angenehmen Gegend. Das ganze Land bestehet aus kleinen Amphitheatern, die aufs fleißigste angebauet sind, und ihre Menge bildet ein unübersehbares prachtvolles Ganzes, welches von der einen Seite durch die Gebürge, von der andern durchs Meer beschränkt ist. Die Leute, die der Regierung im Kirchenstaate bey jeder Gelegenheit so viel Böses nachreden, sind entweder muth-

willige Verläumdeer, oder sie haben gar keine Vorstellung von dem Lande hier. Es ist unstreitig eines der best angebauetsten auf der Welt, und wo das Volk am glücklichsten lebt. Man siehet hier herum keinen Fußbreit Landes, der nicht benutzt würde. Die Waiden sind vortreflich und das Vieh aus der Marca Anconitana wird weit und breit gesucht.

Macerata und sein Gebieth enthält gegen 14000 Seelen, hat aber weder Fabriken noch Manufakturen. Einige Großirer versehen sich mit den benöthigten Waaren von Foligno, nemlich mit einländischen seidenen Waaren, mit Tüchern und Zeugen von Genua, aus England und Frankreich, Quinkaillerieartikeln von Bologna und Venedig.

Obgleich die Stadt nur klein ist, so findet man doch darinn eine Anzahl schöner Palläste, z. E. die der Familien Torri, Costi, Marefoschi, Buonacori und Silvestre. Auf dem Hauptplatze siehet man das Haus des Governadore, das Rathhaus und das Schauspielgebäude.

Die

Die Frauenzimmer sehen hier vorzüglich gut aus, wozu das milde Klyma viel beytragen mag.

Auch das Gewächsreich äußert hier herum schon mehr Kraft, als um Terni und Narni. Das Grüne ist viel dunkler und schöner.

Die Marca Anconitana hat etwa vierzig italiänische Meilen im Umfange.

Loreto, ist eine kleine lebhafte Stadt, in der alles sich regt und bewegt. Sie hat ihre Entstehung und ihr Glück den Opfern und Almosen zu danken, die aber heutzutage sehr abgenommen haben; doch scheint der Ort solche jetzt nicht mehr so sehr zu bedürfen. Die Stadt liegt auf einer Höhe, von welcher man die Küste und eine weite Strecke der See übersehen kann. Sie ist vom Meere drittehalb Meilen entfernt, hat nur mittelmäßig starke Mauren, und wird von zweyen kleinen Schanzen geschützt, von welchen die eine auf der Landseite, die andere auf der Seeseite sich befindet. Jede ist mit einem Dutzend Leuten besetzt. Es hat sich schon mancher darüber gewundert, daß die hier auf-

aufgehäuften Schätze so nachläßig verwahrt scheinen; allein die Leute mögen nicht überlegt haben, daß das Meer beträchtlich davon entfernt ist, daß an das Gestade nur Böte ankommen können, daß Ancona, worinne eine ordentliche Besatzung liegt, in der Nähe sich befindet; daß die Kirche von Quaderstücken überaus vest gebauet, und mit aus Erz gegossenen Thüren versehen, daß das sogenannte heilige Haus, welches mit Marmor bekleidet, mit massiven eisernen Gittern; und der Saal, wo das Ueberflüßige vom Schatze verwahrt wird, ebenfalls gut verschlossen gehalten wird. Wenn man nun noch bedenkt, daß der Saal mit samt dem Schatze wie auch die santa Casa, im Innern der Kirche befindlich sind, so ist da wohl wegen der Raubgier der Unglaubigen nicht viel zu besorgen. Was die Lüsternen anderer Art anbetrift, so hält man sie dadurch ab, daß fleißig Wache gehalten wird. Auch giebt man zu verstehen, daß der Wunderort nicht einmal menschlichen Schutz nöthig habe, und führt genug Fälle an, die die Sache, selbst dem Ungläubigsten einleuchtend machen müssen. Man zeigt zum Beyspiele ein Stück des Kirchenpflasters, das

unter

unter dem Diebe eingebrochen, und ihn in den Abgrund gestürzt haben soll, als er eben räuberische Hand an eine Kirchensache anlegen wollte u. dgl. Indessen ist doch jetzt einer im Gefängniß, der eine silberne Lampe aus der Kirche hat entwenden wollen. Ein Zeichen, daß die Wunder in diesen Zeiten des Unglaubens seltener werden. Von den hier vorhandenen Reichthümern schweige ich mit Vorsatz, denn es haben so viele andere mehr als umständlich davon geredet. Dieß muß ich aber doch bemerken, daß man keinem ihrer Artikel das Materiam superabat opus des Ovids anwenden darf.

Viele unter den Reisebeschreibern von Italien, fast mögte ich sagen, alle, haben die hiesigen Schätze und Kostbarkeiten über die Gebühr erhoben, weil die meisten das Werk nach des Künstlers Ruf beurtheilten. Man kann denken, wie leicht trügend ein solcher Maaßstab seyn müsse. Die goldenen und silbernen Statuen sind alle durchgängig keine Kunstwerke; und die marmornen, womit das Gehäuse der santa Casa überladen ist, haben auch nichts, was sie auszeichnen könnte. Das berühmte heilige

Haus

Haus ist weiter nichts als ein vierzehn bis funfzehn Fuß breites und acht und zwanzig bis dreyßig Fuß langes Gemach, von Ziegeln gemauert, und mit Kalk rauh beworfen, oder berappt, sehr armselig aussehend, und hier und dort mit einigen Degradationen, die ein gezwungenes Aussehn, wie schülerhafte Arbeit haben. Es nimmt in der Kathedralkirche, die kugelförmig gebauet ist, den gewöhnlichen Theil des Chors ein; man geht auf den Seiten hinein durch eiserne Gitterthüren, an deren jeder eine Schildwacht steht. Man kann sich unmöglich etwas so schimmerreiches einbilden, als an diesem gegen alles Tageslicht verdeckten Orte, wo aber unzählige Lichter und Lampen brennen. Das Bild der Madonna, das Jesuskind, die Figuren, die Opfergeschenke, die Lampen und andere Kirchengeräthe und Zierrathen vor Augen stellen. Nirgends auf der Welt siehet man eine solche Menge Diamanten beysammen, als hier. Die Statüe der Jungfrau Maria ist von der Krone anzufangen, wo ein Stein dicht am andern steht, bis an den äußersten Saum des Kleides damit besetzt. Ich halte diesen Schmuck für unschätzbar. Der Schatz zu

Loreto

Loreto wird überhaupt auf mehr als dreyßig Millionen römischer Thaler angeschlagen.

Der Zulauf des Volks dauert immer ununterbrochen fort; allein am stärksten dringen doch die Fremden herzu; diese zeigen die meiste Zuversicht, und beweisen sich am andächtigsten; es ist zu verwundern, daß sie in dem einen und dem andern Stück nicht durch das leichtsinnige Wesen der Priester wankend gemacht werden, die die Rosenkränze, Skapuliere, Bilder, Kreuze, Gewitterglöckchen und andern geistlichen Tand der katholischen Kirche weihen, und die übrigen kirchlichen Handlungen verrichten. Ich bemerkte vornemlich in einer Höhle, die hinter dem Altare sich befindet, und wo eine Anzahl Reliquien aufbewahrt werden, unter andern ein plattes Geschirr, womit die Rosenkränze gerollt werden, den auffallenden und lächerlich leichtsinnigen Ton, mit dem die Priester ihre Gaukeley spielen.

Ein Artikel der hiesigen Kirchenetikette will, daß die Leute, ehe sie in das heilige Haus eintreten, eine Tour um dasselbe herum

herum knieend auf dem marmornen Pflaster machen; durch das immerwährende auf den Knieen Fortrutschen bey dieser Processsion haben sich in den Stein ein paar Furchen eingeschliffen, die an manchen Stellen bis drey Zoll tief sind: man läßt endlich von neuem pflastern, wenn der Andachtsweg völlig unbrauchbar geworden ist. So ists auch mit der heiligen Stiege (Scala santa) zu Rom, bey St. Johann von Latrano; hier ist die marmorne Treppe vom Pallast Pilati, welche der Herr Christus hinaufgestiegen ist. Diese wird ebenfalls auf den Knieen rutschend erstiegen oder erklettert; da nun auch hier starke Höhlungen entstanden sind, so hat man sie mit Hölzernen Bohlen bis in die Mitte der Stiege ausgefüttert. Die übrigen Stuffen sind weniger beschädiget, welches beweiset, daß viele unter den Leuten diese Andachtsübung nicht bis zu Ende haben aushalten können; und sie muß auch in der That äußerst beschwerlich seyn.

Viele altfränkische Gefäße und Geräthe, Geschmeide und Juweelen von allen möglichen Arten, geschnittene Steine, Cameen, Perlen, einige Seltenheiten aus dem

Natur-

Naturreich, samt verschiedenen Werken der Kunst, die viel Geduld und Arbeit, aber desto weniger Geschmack und Kunstanlage verrathen, und endlich Zierraten und wieder Zierraten füllen die zahlreichen Schränke, die in dem Schatzsaale zum Prunk dastehen.

Man siehet da ein schönes Gemählde des Hannibal Carraccio, die Geburt Christi vorstellend. Was die fagancenen Geschirre in der Apotheke anbetrifft, wozu Raffael von Urbino die Zeichnungen verfertiget haben soll, so haben sie weiter nichts vorzügliches als den Namen des Künstlers.

Priester, Mönche, Rosenkranz- und Bilderhändler, Wachslichtzieher, Viktualienhändler und Gastwirthe machen beynahe die ganze Bevölkerung dieser Stadt aus. Alle zusammen klagen sehr, daß die Andacht der Gläubigen von Tag zu Tage abnehme; wenn das auch wäre, und nur weiter nichts daraus folgte, als daß ein paar hundert Müßiggänger weniger Einkommen hätten, so würde wohl der Schade, den die liebe Christenheit litte, nicht groß seyn. Alles gehört hier dem

Ova-

Ovario oder der Casa santa, und dieser soll wenigstens für eine Million Scudi an Ländereyen besitzen. Die Leute gewinnen in der umliegenden Gegend ein wenig Wein, viel Seide, etwas Wolle, Korn, türkischen Weitze und Oel. Alle Lebensmittel und Bedürfnisse sind mit Impoſten beschweret, folglich theuer im Preise. Der Ovario läßt sogar die Backöfen für seine Rechnung verwalten. Man sagt, daß das heilige Haus gegen 50000 römische Thaler an Renten habe. Die Unterhaltung der Apotheke allein soll jährlich an 3000 Skudi kosten.

Der funfzehn Meilen lange Weg von Loreto nach Ancona ist zwar etwas höckericht, aber das Land ist gut mit Holzung versehen, der Boden gut angebauet, das Erdreich fruchtbar und die Gegend reizvoll. Man siehet das Meer nicht eher wieder, als bis man der vorgedachten Stadt nahe kommt. Diese liegt eine halbe Meile von der Landstraße ab, auf der Höhe, und sehr abhängig gegen die Seeseite hin; man zählt darin gegen 20000 Seelen. Sie hat ihre Bevölkerung mehr der dem Hafen geschenkten

Im,

Immunität und der hier herrschenden Gewissensfreyheit als sonst etwas zu danken, wie denn auch die hier Angesessenen meist Protestanten, Juden oder Fremde sind. Die Stadt ist nichts weniger als schön, sie hat nur wenig Gebäude, die Bemerkung verdienen; Trajans Ehrenpforte, die von Parischen Marmor aufgeführt, und den Molo absondert, und wenn man will, die, welche von den Neuern erbauet ist, davon ausgenommen. Die Häfen von Ancona sind nur mittelmäßig, ihr Eingang ist beschwerlich, und die Schiffe liegen da gegen Stürme nicht sonderlich sicher; aber sie sind die einzigen an der Küste bis jenseits des Poflusses, wenn man nicht etwa die Kanäle der Städte, welche weiter hin liegen, für Häfen ansehen will. Man arbeitet an den hiesigen Hafenanstalten, allein auf den Fuß, wie man dabey zu Werke gehet, wird noch viel Zeit verlaufen, ehe man mit den Ausbesserungen zu Stande ist. Der Hafengebäude sind noch blutwenige, doch hat man ein Lazareth aufgeführt, wo die aus der Levante kommenden Schiffe, Quarantaine halten. Der Niederlagshandel ist gar nicht beträchtlich, die Geschäfte, welche die einländi-

dische Konsumtion veranlaßt, noch weniger, indem das Land bis auf Wachs, Leinwand, wollene Waaren, Fische und einige andere Artikel sich selbst beynahe versorgen kann. Der Ausfuhrhandel mit Produkten ist noch am wichtigsten; besonders wird viel Getraide und Hanf verschifft. Der leztere Artikel findet weit und breit in Italien, Spanien u. s. w. Vertrieb. Getraide geht besonders nach Genua und Barcellona; Schwefel aus der Gegend um Cesena, verschiedene Fischwaaren, etwas Wein, Weinstein, Fagoncerwaaren und dgl. sind die Exporten aus Romagna.

Die Cathedralkirche, welche hoch oben in der Stadt, in einem wenig bewohnten Viertel liegt, hat nichts merkwürdiges, als den Körper ihres Heiligen (Cyriacus) dessen Fleisch und Beine wohl konservirt sind. Dieß ist in Italien keine gar seltne Erscheinung, allein die Leute müssen denken, daß die Fremden es vorzüglich bewundernswerth finden, weil sie es mit vieler Zudringlichkeit vorzeigen. Die Löwen und die Säulen beym Eingange in diese Kirche sind von einländischen rothen Marmor, aber grob ausgehauen.

gehauen. Es giebt viele Kirchen zu Ancona, und auch hier und dort Gemählde von Meisterhänden, allein sie haben stark gelitten, und man scheint eben nicht sehr darauf zu achten.

Die Marca Anconitana ist vorzüglich fruchtbar an Getraide. Dieser Artikel wird in beträchtlicher Menge ausgeführt. Ein kleiner Theil geht ins Venezianische, bey weitem der größte in die Lombardey, ins Parmesanische u. s. w. Getraide, seidene Waaren, insonderheit einige tausend paar Strümpfe, und glatte seidene Bänder und weiße Seife, sind die vornehmsten Erzeugnisse der Stadt und umliegenden Gegend. Die Bleyweißfabrik und Zuckerraffinerie wollen nicht viel bedeuten.

Die Stadt Ancona hat sich seit dreyßig Jahren merklich vergrößert. Es giebt hier eine Anzahl reicher Häuser, worunter auch jüdische, die einen ansehnlichen Seehandel treiben, Schiffe ausrüsten, befrachten u. s. w. Im Monat Julius, wenn die Zeit der Messe zu Sinigaglia herannahet, siehet es im Hafen am lebhaftesten aus. Dann kom-

men viele Schiffe und Fahrzeuge von dem österreichischen Küstenlande, von Marseille, aus dem Königreiche Neapel u. s. w. hieher. Auch schwedische, dänische, holländische, genuesische, venezianische und griechische Schiffe treffen dann häufig ein. Zu Ancona selbst ist kein sonderlicher Absatz von fremden Waaren; allein desto mehr schickt man ihrer auf die Messen zu Sinigaglia, nach Foligno, Rom und Bologna.

Fast jedwede Macht in Europa hat in in dieser Stadt einen Spediteur oder Agenten, weil es ein freyer Hafen und hier die Niederlage für die Küsten am adriatischen Meere ist.

Der Hafen kann 2 bis 300 Schiffe fassen, und hat eine Tiefe von achtzig Palmi. Dem Molo gegenüber befindet sich das Lazareth, wo die levantischen Fahrzeuge Quarantaine halten. Es kann gegen 700 Personen beherbergen, und hat sechs und zwanzig Waarenmagazine, wo die Kargaisonen eingelegt und untersucht werden.

Klemens XII. ist der Stifter dieser Anstalt gewesen. Das Lazareth ist in Form eines

eines Fünfecks aufgeführt, und wird von zweyen Seiten durch Bastionen vertheidiget, die mit Kanonen versehen sind. Die Festung, welche das Lazareth bestreicht, ist mit Geschütz und einer guten Besatzung versorgt. Der Molo hat auch einen Leuchtthurm. Ein Schiffsarsenal giebt es zu Ancona noch nicht. Die Galiotschiffe werden gewöhnlich zu Venedig ausgebessert; doch sind hier gegen 400 Ruderſklaven.

Die Kaufleute haben zu Ancona eine schöne Börse oder Loggia, wo sie sich ihrer Geschäfte wegen zu versammeln pflegen.

Auf den Werften werden keine Schiffe, wohl aber Barken gebauet. Das hierzu nöthige Bauholz und Eisen läßt man von Triest kommen.

Die Einfuhren zu Ancona werden im Durchschnitt jährlich auf drey Millionen Skudi geschätzt, die Ausfuhren auf etwas mehr als die Hälfte, worunter Getraide, Flachs, leinene Lumpen, Wolle und Hanf, Seide, Alaun, Schwefel, Baumöl die vornehmsten Artikel ausmachen.

Der Weg von Ancona nach Sinigaglia beträgt gegen achtzehn Meilen, und geht immer längs am Gestade hin. Die Aussichten nach dem Lande zu, erstrecken sich nicht gar weit, und sind auch in dieser Gegend nicht reizvoll; das Land ist von Holzung entblößt, man findet nichts als Getraidefelder bis nahe an der Stadt, wo wieder bebauete Hügel zum Vorschein kommen. Sinigaglia (sogenannt von Senones Galli) ist eine kleine wohl gebauete, gut gepflasterte Stadt, mit geraden Gassen, aber schlecht bewohnt. Sie hat viel Fortifikationen, ohne im Grunde vest zu seyn, und ist besonders ihrer Messen wegen berühmt. Die Stadt hatte vorhin keinen eigenen Hafen, sondern die größern Kauffartheyschiffe mußten zu Ancona vor Anker gehen, und ihre Kargaisonen auf Böten nach Sinigaglia schicken. Jetzt wird an einem kleinen Hafen für Kauffartheyschiffe gearbeitet.

Wenn man weiter fortreiset, kommt man hintereinander nach Fano, Pesaro und Rimini. Der Weg beträgt gegen vierzig Meilen; das Land ist abwechselnd, fruchtbar,

bar, wohl bevölkert, und sehr angenehm; der Acker- und Landbau wird mit allem Fleiß getrieben, und die Landgüter bringen ihren Besitzern etwas rechts ein. Die Weibspersonen sehen hier hübsch aus; die Mannspersonen sind gesund, kraftvoll und muntern Geistes, denn die Leute bezahlen wenig Abgaben, und lassen sich im Essen und Trinken nichts abgehen.

Hr. de Lande sagt, daß man die vorzügliche Schönheit des sächsischen Frauenzimmers, besonders dem galanten Umgange mit den Studenten der Universitäten und Hofleuten beymesse, und daß das gute Aussehn des hiesigen von den Pilgern und Fremden herrühren soll, die aus allen Gegenden der Christenheit hieher kommen. Aber braucht es den, daß man den Grund gerade in dem Verderbniß der Sitten finde? warum sucht man ihn nicht da, wo er sich so natürlich vermuthen läßt, nemlich im sanftern Klyma, in der reinern Luft, im gesundern Wasser und in den bessern Nahrungsmitteln? Alle diese Umstände tragen mehr als irgend sonst etwas zur Schönheit der Umrisse und Formen, und zu der Carnation bey. Ueberdem

sehe ich wirklich nicht, daß diese Pilger und Fremdlinge eine bessere Gesichtsbildung und schönern Wuchs hätten, als die Eingebohrnen von Romagna und der Marca Anconitana.

Man siehet hier in der Gegend allenthalben eine Menge Maulbeerbäume, und es wird viele Seide gewonnen. Der erste Austrieb der Maulbeerbäume hat durch den Frost gelitten, und ist dahin: aber die Seidenwürmer waren noch nicht ausgekrochen, und sind es auch jetzt noch nicht: man richtet die Zeit fast nach willkühr ein: die Maulbeerbäume treiben nun schon wieder aufs neue aus, und man hofft, daß überhaupt kein Schade im Ganzen sich offenbaren werde. Man webt hier häufig Leinwand; die Straßen und Wege sind in gutem Stande, und es fährt sich darauf vortreflich.

Fano ist eine kleine Stadt mit einer Volksmenge von etwa vier tausend Seelen. Sie hat ein reinliches Ansehn und besitzt eines der schönsten Theater in Italien, sowohl was die Größe, die Architektur, als auch die perspektivische Vorstellung der Dekorationen

tionen anbetrifft. Die Einwohner sind gegen Fremde höflich und führen eine gute Lebensart. Von den Freskomalereyen des Dominicchino, die in der Kathedralkirche sich befinden, will ich nichts sagen, denn diese sind so gut als verdorben. Hier ist der Geburtsort des Messer Carlo Gualteruzzi, Verfassers der hundert Nouvellen, welche unter dem Namen der Novelle antiche bekannt, und in der reinen und einfachen Periode der toskanischen Sprache, nemlich in der Kindheit dieser abgefaßt worden sind. Der gelehrte Bembo hat eine Ausgabe derselben besorgt, weil er die Sammlung sehr schätzte. Einige glauben, daß diese hier dem Verfasser des Decamerone zum Muster gedient habe.

Zu Fano so wie zu Pesaro, siehet man viele spanische Erjesuiten, die aus einer Gegend der päbstlichen Staaten in die andere wandern, und da ihre dürftigen Gehalte verzehren. Die meisten halten sich zu Bologna, Ferrara und Ravenna auf, wie überhaupt an dieser Küste, wo sie noch den besten Zeitvertreib finden, und die wenigste

Lange-

Langeweile haben, auch die Lebensmittel wohlfeil sind. Fano ist meistens von Priestern, Mönchen und Adlichen bewohnt. Handel wird hier gar nicht getrieben. Wenn man aus der Stadt herauskömmt, wirft man einen Blick auf die künstliche Kaskade, die einen kleinen Fluß bildet.

Pesaro ist schon größer: dieses hat einen Bischoff, der auch Kardinal ist, und einen Prälaten zum Gouverneur, der hernach zur Kardinalswürde gelangt; er hat seine Schweitzergarde, so wie der Pabst. Wenn diese Gardisten Dienste leisten, tragen sie große Uniform so wie die königlich französ. Garde, spanische runde Kragen, Bandelier und Quasten von blauer, gelber und rother Farbe, sonst haben sie nur die Strümpfe von vorgedachten Farben. Außer der Dienstzeit treiben sie allerley Gewerbe und Handwerke. Heute eben gieng eine Bande dieser Leibwache hier durch, die von Rom kam, und ihre Urlaubszeit in ihrer Heimath zubringen will. Ihre Standesgenossen zu Pesaro haben sie stattlich, recht auf Schweitzerfuß bewirthet, und das wird auch zu Bologna und Ferrara geschehen, wenn sie da durchkommen.

Ich

Ich besah hier die Bilder und Mahlereyen, welche von den Reisenden gerühmt worden sind; allein fast ärgerte ich mich über diese schlechte Sorge, die man hier für die Kunstsachen trägt; es möchte alles im Staube und Schmutz verderben, so nachläßig wird alles verwahrt. Im übrigen sieht es hier lebhaft genug auf den Gassen aus, auch wird einiger Handel getrieben. Ueberall findet man entweder Statüen oder sonst ein Denkmal von dem oder jenem Pabste.

Man läßt linker Hand den Berg liegen, auf dem die kleine Republick san Marino sich befindet. Rimini liegt mitten in einer weiten und fruchtbaren Ebene, ist groß aber nach Verhältniß nur wenig bewohnt: es sind nur noch die schwachen Ueberbleibsel einer vor Alters berühmten Stadt. Die Ehrenpforte des Kaiser Augustus, und die zur Zeit derselben erbauete Brücke, sind die vorzüglichsten Denkmäler, die hier zu sehen. Die erstere ist unter allen, die uns die Alten hinterlassen haben, die breiteste: und von der andern sagt Palladio, daß sie unter allen Werken dieser Art, die ihm vor Augen gekommen wären, das sey, welches in

An-

Ansehung der Festigkeit, Anordnung und Zusammensetzung der Theile den Vorrang verdiene, und für wirklich schön zu halten sey. Man hat beyde mehrmalen abgezeichnet, in Kupfer gestochen und beschrieben. Hier im Lande glaubt man nicht, daß die aus Ziegeln aufgeführte Arkaden, welche unter dem Kloster der Kapuciner stehen, Ueberreste eines Amphitheaters seyen, oder das hohe Alter haben, welches ihnen von manchen Leuten beygemessen wird. Was die Bühne anbetrifft, von welcher Cæsar sein Kriegsheer angeredet haben soll, so ist das eine wahre Kinderey. Man weiß jetzt zuverläßig, daß es nur das marmorne Fußgestell von einer Säule sey. Der Fischmarkt ist durch das dazu bestimmte Gebäude, die marmornen Tafeln, die Springbrunnen, und überhaupt die große Sauberkeit, welche hier herrscht, bemerkenswerth. Die Fischerey ist von Bedeutung. Es sollen gegen 40 Fischerböte ununterbrochen damit beschäftiget seyn. Von hier werden Fische bis nach Venedig, Triest und Florenz verfahren. Indessen fließt ein großer Theil vom Gewinn der Fischerey nach Venedig zurück, wo die Fischer fast alle ihre Geräthe und

Noth-

Nothwendigkeiten einzukaufen pflegen. Die Kirche des heil. Franz, welche Gismond Malatesta gebauet hat, ist mit Marmor bekleidet, und sehr auf modernen Fuß eingerichtet; sie nimmt sich durch den großen Styl ihrer Architektur vor andern aus.

Bis nach Rimini hin wird der Weg stark begangen und befahren; die Post wird sehr ordentlich bedient. Die Gasthöfe und Herbergen sind gut, nur der Wein und das Brod taugen nicht sonderlich. Der erstere ist nur weiß von Farbe und schlecht von Geschmack, obgleich die Weinstöcke hier freyer stehen, als in dem übrigen Italien; und was das andere anbetrifft, so wird es von Rom aus hieher immer schlechter, je weiter man kömmt. Man tischt da immer und ewig Pasta oder Sachen von Mehlteige und Käse auf, woran ich aber keinen Gefallen finde, so wenig wie an dem rohen Fenchel und andern gewürzten und stark schmeckenden Pflanzen und Wurzeln, die hier zum Nachtische gespeiset werden.

Auf päbstlichem Grund und Boden, es wäre denn in großen Städten, bekömmt

man

man an Fasttägen schwerlich Fleischspeisen, wenn man sie auch fodert; man ißt da wenig Hülsenfrüchte: und weit von der See ab, muß man mit Eyerspeisen vorlieb nehmen. Sonst überall, das Piemontische ausgenommen, macht man in Ansehung der Fleischkost gar keine Schwierigkeit; kaum fragen die Gastwirthe die Fremden, insonderheit Franzosen und Deutsche, ob sie Fleisch- oder Fastenspeisen verlangen. Die Route von Italien und nach Frankreich geht fort, indem man sich hier linker Hand hält, über Bologna, Cesena, Forli, Faenza und Imola: ich wählte den Weg nach Ravenna, und gieng von jenem eine halbe Meile hinter Rimini, 8 oder 9 Meilen von der Gabel ab. Das Land ist niedrig, platt und sandig; man geht über eine schlechte hölzerne Brücke über den Ji umicino oder Rubicon, der durch das bekannte Dekret des römischen Senats, das hier angeschlagen worden, berühmt ist; durch dieses wurden alle die für Feinde des Vaterlandes erklärt, und den höllischen Mächten zum Opfer bestimmt, die über diesen Fluß mit gewafneter Hand zu setzen sich unterstehen würden. Aber Cæsar achtete dieses Verboth

nicht,

nicht, sondern gieng hinüber, und opferte das Vaterland seinem Ehrgeitze auf.

Hierauf kömmt man nach Sesenatico, eine kleine Stadt, wo Salinen sind; und nun findet man einen Weg zwischen Morästen, die sich sehr weit hin erstrecken, und einen Wald von Fichten- und Tannenbäumen, der auf viele Meilen lang ist, und gegen das Meer sich ausdehnt.

Endlich, nachdem wir dreyßig Meilen in einem gefahren waren, kamen wir endlich zu Ravenna, welches die Hauptstadt von Roucagna ist, an. Diese liegt 270 bis 280 ital. Meilen von Rom. Die Stadt wurde von den Griechen gestiftet, hernach von den Sabinern, und in der Folge von den Galliern eingenommen. Sie war berühmt unter den Römern, wurde die Hauptstadt des Königs der Herulen, und der Ostgothen; Belisar eroberte sie; hernach hatten hier die Exarchen oder Statthalter in Italien ihren Sitz, die Longobarder bemächtigten sich ihrer; sie wurde dem Reich unterworfen; kam hierauf unter päbstliche Herrschaft, wurde wieder frey, kam unter die

Both-

Bothmäßigkeit der Bologneser, hernach unter die despotische Gewalt vieler Tyrannen, und endlich wieder unter die Herrschaft Roms: diese Stadt, welche ehemals den schönsten unter allen Häfen am adriatischen Meere besaß, und prachtvolle Denkmäler hatte, liegt jetzt eine große Strecke ins Land hinein, weil das Meer zurückgewichen ist, und hat nur wenige Ueberbleibsel von seinem ehemaligen Glanze noch.

Die Kirche di san Vitale ist von der seltsamsten Bauart. Man kann sie unter keine von den bekannten Klassen ordnen. Das Ganze ist ein verwirrter und barbarischer Mischmasch, aus dem man sich nicht herausfinden kann, allein in Betracht einzelner Theile verdient das Werk geschätzt zu werden, z. E. wegen dem schönen griechischen Marmor, den die Kirche hat, und wegen anderer Säulen von seltenem Marmor, dergleichen nirgends vorkömmt; wegen der Zierrathen von Porphyr, Mosaikarbeit u. s. w., und besonders durch zwey Stücke von erhabener Schnitzarbeit in Marmor, welche den Thron des Neptuns vorstellen. Die Märtirergeschichte des Heiligen von Barocci, welche

welche in der Sakristey zu sehen; sie befinden sich zwischen solchen Stücken, die dagegen auf eine lächerliche Art abstechen, unter andern stellt eines ein Kind vor, welches einer Elster eine Kirsche hinreicht: manche Theile sind von sonderlicher Schönheit, z. E. der Engel, welcher vom Himmel mit einer Krone und mit dem Märtyrerpalmzweige herunterfleigt, und das Kind, welches an der Brust säugt.

Die Gräberkapelle im Hofe, ist ebenfalls mit schönem Marmor verziert; man geht auch die Apotheke zu besehen, wo eine sehenswürdige Sammlung von Maschinen und chirurgischen Werkzeugen gezeigt wird.

Die erzbischöfliche Kirche ruhet auf vier Reihen Säulen von griechischem Marmor. Der hiesige Sitz ist einer der berühmtesten in ganz Italien, wegen der Privilegien und Rechte, die die Erzbischöfe besitzen, oder deren sie wenigstens sich rühmen wollen. Man siehet da einige Denkmäler aus der alten Kirchenzeit, und eine Kapelle, die Guido Reni ausgemahlt hat. Jedermann bewundert die Schönheit des Charakters der

Figu-

Figuren, ihren Ausdruck, und den kraftvollen Kolorit des Gemäldes, das die Israeliten schildert, wie diese das Manna aufsammeln; allein wider die Composition ließe sich manches einwenden; die ist mit dem übrigen nicht zu vergleichen. Unter den Figuren an der Kuppel sind artige Kinder, aber überhaupt genommen, kleiden die Figuren nicht sonderlich. Man findet auch noch schöne Säulen und einige artige Gemählde in vielen Kirchen; das Grabmahl des Dante hat nichts, was es bemerkenswerth machte, als den Namen dieses berühmten Dichters; die Statüen zweyer Päbste auf dem Platze, von welchen die eine von Erz, die andere von Marmor, verdienen ebenfalls, daß einer sie in Augenschein nehme. Außer der Stadt besiehet man die Rotunda, ein Monument mit zwey Stockwerken, welches die Tochter des Theodorics ihrem Vater errichten lassen. Es ist vierzig Fuß hoch, und mit einem einzigen istrischen Steine gedeckt, der vier und dreyßig Fuß im Durchmesser hält, und wie man ausgerechnet hat, 940000 Pfund im Gewicht halten soll.

Ra-

Ravenna hat Gemeinschaft mit der See vermittelst einem sechs Meilen langen Kanale; in der Stadt ist aber doch nur wenig Handel; und die Leute haben wenig Beschäftigung, wenn man eine Anzahl Filatorien und Seidenmühlen ausnimmt, wo Organsin- und Tranſeide verfertiget wird. Die Weibspersonen sehen hier recht hübsch aus, schöner als alle die, die mir von Rom aus bis hieher vor Augen gekommen sind, und auch sogar als die in dem ganzen Theile von Italien, den ich diesseits der Appenninen durchreißt bin. Doch ist hier keine Universität nicht, und Pilger kommen auch nicht durch. Auch meine Wirthinn, eine gebohrne Schweitzerinn, sieht gut aus, ist sehrmanierlich, und man wird in ihrem Hause gut bedient.

Fast hat es das Ansehn, daß ich mich nur zu dem Ende vom Meere entfernt habe, um hier im Wasser, daß man auf allen Seiten vor sich siehet, umzukommen. Jetzt kam ich nach Argento, zwey und dreyßig Meilen von Ravenna und drey und zwanzig von Ferrara, in eine abgelegene Gegend, wohin kein Reisender kommt, und von dem ich noch nie habe sprechen hören.

Drey

Drey oder vier Meilen von Ravenna, wenn man aus dem Gebieth dieser Stadt heraustritt, kömmt man auf eine kleine Chaussée, die längs an dem Kanal von Ferrara hinläuft, und sein Wasser aufhält, welches sonst in die Moräste um Comacchio sich ergießen würde. Anfänglich siehet man nur ein Meer mit Rohr angefüllt, das sich auf eine unabsehbare Weite hin erstreckt; zehn Meilen weiter kömmt man an ein kleines Dorf, und noch zehn Meilen wieder weiter an ein zweytes, und weiter findet man keinen Wohnort mehr. Hernach kommen einige Bäume, und rechter Hand eine Wasserfläche, die vielleicht vierzig Meilen lang und funfzehn bis zwanzig breit seyn mag, hinter dieser erblickt man endlich Comacchio, eine bischöfliche Stadt, deren kleines Gebieth mit Wasser auf eine große Weite umgeben ist.

Wo da nur der geringste Fleck trockenen Bodens vorhanden ist, bauet man ihn auch an. Man pflanzt allenthalben, wo es sich thun läßt, Fruchtbäume, Weinstöcke und Maulbeerbäume, welche leztern hier vor dem Froste völlig sicher sind. Die Seidenwürmer

würmer kriechen da schon aus; alles ist schon mehr hervorgewachsen und weiter vorwärts, als in Romagna und Marca Anconitana. Hier und dort siehet man schlechte Pferde, Esel, kleine Rinder, Kühe, Schaafe unter einander zwischen den Morästen weiden. Der Kanal wird von ziemlich großen Barken befahren, die man mit Pferden oder Menschen fortziehen läßt, oder die sich der Segel bedienen, wenn der Wind dazu günstig ist. Er ist überall an den Ufern mit Hütten besetzt, worinnen sich die Wächter aufhalten, welche hier zur Obacht angestellt sind. Da er höher ist als der See oder Morast, welcher durch den Damm davon getrennt ist, so läßt man ihn vermittelst der Schleusen ab, wenn man etwa befürchten muß, daß er überströhmen möchte.

Der Weg zu Lande ist den Winter über ganz unbrauchbar, man reist auf dem von Rimini nach Bologna zurück. Das Land ist von Abgaben frey und bezahlt bloß eine gewisse Summe zur Unterhaltung der Dämme und Schleusen. Es sieht nicht reizend aus, aber doch ist es interessant, und für die, welche es bewohnen, mag es

seine Vorzüge haben, die sie vielleicht anderwärts sehr vermissen würden; hierunter rechne ich insonderheit die sanfte Regierung, von welcher alle Einwohner mit Begeisterung sprechen.

Argento ist eine kleine Stadt, die zwey Pfarrkirchen und ein Kloster hat. Sie ist zwar sehr alt; allein man findet darinn doch weiter kein Denkmal aus der alten Zeit, als Trümmern von unbedeutendem Werth, nemlich einige Blöcke Marmor, und abgebrochene Stücke marmorner Säulen. Kurz vorher ehe man dahin kömmt, findet man die Ruinen von einer aus Ziegeln aufgeführten Brücke, mit Abzugbögen und Falzen der Schleusen; auch diese Ueberbleibsel scheinen aus sehr alter Zeit herzustammen, und sie beweisen deutlich, daß man schon von Alters her hier darauf bedacht gewesen seyn müsse, das Wasser in Schranken zu halten, und die Gegend vor gänzlicher Ueberschwemmung zu bewahren.

Die Weibspersonen in dieser morastigen Landschaft sind auch noch sehr artig gebildet. Ihre Kleidung zu Ravenna und

hier

hier in der Gegend ist wie die der Bolognesserinnen. Die auf dem Lande und vom gemeinen Stande in der Stadt tragen den Schleyer unten herum zugleich als Leibbinde oder Schärfe und zwar von feinem Leinen oder von Mussolin, mit Kanten besetzt: man kann sich nicht leicht ein galanteres Kleidungsstück denken, als dieses hier. Das ist hier so recht ein Volk nach meinem Sinne, ungemein gesprächig, treuherzig und truglos. Wenn ich so vom frühen Morgen bis an den Abend das Land durchstreiche, schwatze ich mit jedem, der mir nur begegnet, und jeder giebt sich mit mir ab; einer erzählt das, der andere jenes, und endlich scheiden wir vergnügt von einander, und jeder zieht seines Weges dem andern alles gute wünschend. Das Geld ist hier selten, daher sind die Lebensmittel in niedrigem Preise.

Zu den Ackerarbeiten und dem Feldbaue (denn dieser nimmt hier wieder seinen Anfang, und man siehet da weiter kein Wasser, als nur in den Gräben und Kanälen) bedient man sich der Zugochsen; in den Gasthöfen und Herbergen wird rother Wein aufgesetzt, welches in Rücksicht auf die vo-

rigen Gegenden etwas neues ist. Ob er gleich nicht von der besten Sorte, so ziehe ich ihn doch dem weißen weit vor, denn der ist gekocht, schmeckt zwar süßlicht, ist aber auch sehr hitzig.

An Fasttagen trägt man nichts als Eyerspeisen und Käse auf, und an den andern frisches Schweinefleisch. Diese Thiere sind hier so, wie die in der Schweitz, mit hochrothen Borsten.

Man verläßt nun die Richtung des Kanals einige Meilen vorher; ehe man nach Ferrara kommt. Das Land ist immerfort sehr niedrig, die Gegend ziemlich bewohnt, der Boden mit Holzung bewachsen, alle Winkel sind angebauet oder werden sonst benutzt. Getraidefelder, Weinberge und Weingärten wechseln mit einander ab; viele Weinstöcke sind an Nußbäume angepflanzt, welche man fleißig beschützt, und die Zweige davon abschneidet, so daß sie den Weinstöcken gleichsam nur zu Stützen dienen, die man von einem Stocke zum andern hinzieher. Diese Bäume sind alle gespalten und voller Risse gleich den alten Weiden, und

für

für solche würde man sie auch ansehen, wenn das Laub sie nicht verriethe. In diesem Gebiete giebt es wenig oder fast gar keine Maulbeerbäume, aber viele Pappeln. Alle Abende wärmen wir uns noch beym Feuer, welches da, weil es mitten in Italien, man bey Ausgang des Aprils nicht vermuthen sollte.

Ferrara ist eine Stadt von solchem Umfange, daß hundert tausend Seelen zu ihrer völligen Bevölkerung noch nicht hinlangen möchten, aber man zählt da noch nicht das Drittel der vorgedachten Menge. Man findet aber hier doch Leute aus allen Ständen, Handwerker, Krämer, Kaufleute, Viktualienhändler, eine zahlreiche Judenschaft, rund um die Stadt unabsehbare Felder auf verschiedene Weise angebauet, besonders zu Weideplätzen und Graswiesen: hingegen werden wenige Künsten da ins Große getrieben, auch nach auswärts kein sonderlich beträchtlicher Handel unterhalten. Ferrara hat zwar breite und gerade Straßen, ist aber doch schlecht gebauet: viele Häuser drohen den Einfall oder liegen im Schutte, und der Unrath liegt haufenweise in den

Gassen

Gassen aufgethürmt. Der Pallast des Kardinal-Legaten ist mitten in der Stadt, und war von Zeiten das Residenzschloß der Herzoge vor Ferrara; es ist ein Haufe alter Gebäude, die an den vier Seiten mit viereckigten breiten und hohen Thürmen flankirt sind; um und um mit Wassergräben und Zugbrücken umgeben.

Dieser Statthalter, der so wie der Landesherr selbst, eine Schweitzergarde hat, hält einen großen Hofstaat: der Adel, der sich hier aufhält, ist nicht zahlreich; man siehet nur wenig Equipagen, und eben so wenig sehr reiche Leute.

Auf einer Seite des Schloßes auf einem kleinen Platze, stehen zwey kunstlose Statuen aus Erz gegossen, ein paar von den alten Herzogen vorstellend; die eine stellt den Fürsten zu Pferde, die andere sitzend dar; alle beyde sind auf Säulen; auf einer andern von den Schloßseiten ist der Platz, auf welchen die Kathedralkirche stehet. Diese ist ein großes und altes Gebäude, das in ziemlich schlechtem Geschmacke auf modernen Fuß zugestützt worden.

Das

Das Marterthum des heil. Laurentii hat Guercino mit der ihm eigenen Stärke, dem Ausdruck und Kolorit gemalt, die sich an seinen vorzüglichen Stücken so unverkennbar zeigen. Aber eines der Gemälde hier, das am höchsten geschätzt wird, sowohl in Betracht der Mannigfaltigkeit als auch der Wahrheit der Charakter und Situationen, ist die Hochzeit zu Cana, vom Bononi, im Refectorio der Karthäuser: nur Schade, daß die Farben stark verschossen sind, wie denn das Bild auch in anderm Betracht gelitten hat.

Man findet auch mehr Gemälde von diesem Meister in der Kirche des heil. Benedikts, wo das Grab des Arioſto sich befindet. Benedetto, der Freund dieses großen Dichters, hat diesen im Paradiese vorgestellt, abgemalt. Das Gemälde ist im Innern des Hauses. Der Künstler wählte jene Situation, weil Arioſto zu ihm im Scherz gesagt hatte: Dipingentemi in questo paradiso, perchè nell' altro io non ci vò.

Das St. Annen Hospital ist bloß durch die Gefangenschaft des unglücklichen Taſſo merk-

merkwürdig, welchen der barbarische Alphons hier sieben Jahre lang eingesperrt hielt.

Außer dem Kaiserl. Königl. Pallaste, der groß ist, und dem der Familie Bentivoglio, welcher recht schön aussiehet, siehet man da noch einen andern, dessen Pforte mit erzenen Zierrathen in erhabener Arbeit versehen ist. Dieses Werk sieht prächtig aus.

Ich habe alle Kirchen besucht, und bin auf den Wällen herumspatziert; auf den letztern hat man eine sehr angenehme Promenade, und sie sind gewiß die schönste Zierde dieser Stadt. Da die Wälle mit Wasser umgeben sind, so dienten sie vorhin sehr zur Befestigung der Stadt; aber sie fangen jetzt an zu verfallen. Man siehet allenthalben, daß die Gegend um die Stadt mit Holzungen versehen ist.

Die Citadelle ist groß: die Soldaten von der Besatzung, die drey bis vierhundert Mann stark ist, verändern nie die Garnison; ihr Dienst ist nichts weniger als beschwerlich und hart; sie können andere, wenn die Reihe an sie kömmt, für sich Wache thun

lassen.

lassen. Der Soldat darf heurathen; er bekömmt monatlich zwey bis drey und zwanzig Paoli an Besoldung, und kann alle vierzehn Tage seinen Abschied erhalten, wenn er ihn verlangt. Mein Führer ist auch einer von der Besatzung. Der Mann ist von Modena gebürtig, hat auf Corsika gedient, sagt aber, er lebe jetzt ohne Vergleich zufriedener und glücklicher. Das habe ich nun nicht allein hier, sondern auch an hundert Orten im Kirchenstaate bestättiget gefunden, daß das der päbstlichen Regierung unterworfene Volk, so wie die Ausländer, die sich hier im Lande niedergelassen haben, die hiesige Regierung jedweder andern allemal vorziehen. Nur die Großen und Vornehmen, die Leute, die mit ihren Foderungen unersättlich sind, die beklagen sich: aber dann kann doch immer jeder kaltblütige und unbefangene Beobachter abnehmen, daß hier des Uebels verhältnißmäßig weniger seyn müsse, als anderswo.

Man bezahlt in diesem Lande keine Kopfsteuer, keine Grund- und Bodensteuer, sondern bloß eine kleine Taxe zur Unterhaltung der Dämme und Schleusen, wodurch das

Land

Land gegen Ueberschwemmungen gesichert wird. Die Leute bezahlen einen Zoll (Dazio) auf die Waaren und Produkten, aber die Kammer wendet den Ertrag zu öffentlichen Bedürfnissen an. Die Eigenthümer der Grundstücke sind von Einfuhrgefällen auf Dinge, die sie zu ihrem eigenen Gebrauche nöthig haben, befreyet.

Der Leichtsinn und die Unbedachtsamkeit französischer Köpfe, welche sie in der ganzen Welt umhertreiben, sind Ursache, daß sich ihrer auch hier genug aufhalten. Man findet hier Franzosen von allen Ständen, sogar in den Klöstern.

Ich hatte mir vorgenommen, mich zu Ferrara auf dem Po einzuschiffen, und nun gieng es frisch auf Mantua los. Wie ich mit ambrechendem Tage aufgestanden war, spührte ich zum erstenmale den Eintritt der milden Jahrszeit; es wehete die angenehmste Luft von der Welt. Das frische Grün auf den Wällen, wo ich zuerst spatzieren gieng, hernach auch das vor der Stadt, kam mir äusserst reitzend vor. Der Gesang der Nachtigallen und einer Menge anderer Vogel be-

lustigte

lustigte das Ohr: alles lachte der aufgehenden Sonne wonnevoll entgegen. Doch traf ich auf der ganzen so zauberisch schönen Promenad, die über zwey Stunden dauerte, Niemanden lebendiges an, als zwey oder drey Schildwachen, und ein Braut- oder Ehepaar, das da auch der schönen Natur genießen wollte. Von da gieng ich über den Marktplatz wieder nach dem Gasthofe. Der Markt war schon stark mit Landleuten angefüllt, welche grüne Küchenkräuter, Hülsenfrüchte, Baumfürchte, besonders Aepfel, Blumen und eine Menge Käse zu Verkauf hatten.

Das umliegende Land ist sehr fruchtbar an Getraide allerley Art, an Früchten, Wein, Reiß, Hanf, und unter den Bäumen siehet man besonders viele Pappeln an beyden Ufern des Poflußes, welcher hier der Stadt gegenüber sehr breit ist, und eine Menge Nußbäume fast allenthalben. Dieser leztere Baum ist von großem Nutzen: er dient besonders den Weinstöcken zu Stützen. Die abgestutzten Aeste und Zweige nutzt man zur Feuerung; das Nußöl dient zum Lampenbrennen, und die armen Leute gebrauchen

es

es an den Speisen. Das untere vom Stamm wird sehr stark von den Wagnern und Stellmachern, wie auch zu eingelegten und andern Tischlerarbeiten verbraucht.

Die Frauensleute tragen hier schon weder Schleyer noch Schärpe, sondern Strohhüte und geflochtene Haare, die oben mit einer Nadel befestiget sind, so wie das auch im Meyländischen Brauch ist. Sie sehen aber nicht so gut aus, als die auf der Seite von Ravenna. In den Gasthöfen wird man für sieben Paoli des Tags ziemlich gut bewirthet. Die Passage wird jetziger Zeit von Reisenden, welche von Rom und Florenz nach Venedig wollen, stark begangen und befahren. Die Wege sind jedoch in dieser ganzen Gegend so schlecht, daß man vor den leichtesten Wagen wohl drey Joch Ochsen spannen muß. An eine Besserung der Wege läßt sich hier auch gar nicht denken, da der Boden äußerst unfest, und überall Wasserdicht unter der Oberfläche, und nirgends ein Stein vorhanden ist. Alles wird mit Ziegeln gebauet.

Obgleich viele Kanäle nach Ferrara hingehen, und die Stadt mit einer Anzahl

großer

großer Flüße und einer außerordentlichen Menge mit Wasser angefüllter Gräben versehen ist, so ist doch die Luft gar nicht so schlimm, als man sich unter diesen Umständen vorstellen sollte: es wird da selten ein Theil des Bodens, der mit Buschwerk oder Bäumen bewachsen ist, jemals wieder trocken. Nicht eigentlich das Wasser verdirbt die Luft, sondern die faulen Dünste der stillstehenden Wässer, Pfützen und Moräste, welche einen schlammigen Satz, der mit Insekten und verfaulten Gewächsen angefüllt ist, zurücklassen. Diese zufälligen Uebel werden vorzüglich durch die Ueberschwemmungen der Flüsse, insonderheit durch die, welche der Posluß anrichtet, veranlaßt; dieser treibt mit Heftigkeit hohe Fluthen trüben Wassers dahin, welche unaufhörlich das an den Ufern befindliche Erdreich abbrechen und mit sich fortreißen, gar oft die Dämme, die gegen sie aufgeführt worden, durchwühlen, und die Strandsassen zurückschieben. Man pflegt im Nothfalle wohl Gegendämme in einiger Entfernung von den erstern und Hauptdämmen aufzuführen, damit im Fall eines Durchbruchs die angebaueten Felder verwahrt seyen; allein da solche Gegendämme

me gemeiniglich niedriger als der Hauptdamm zu seyn pflegen, so sind sie nicht immer der Absicht entsprechend. Es wird allem Ansehn nach eine Zeit kommen, wo diese kostspieligen Arbeiten so viel Nutzen gewähren werden, als die Kartenschlösser der Kinder, und vielleicht ist diese Zeit gar nicht weit mehr entfernt.

Anstatt das Bette des Flußes reinigen und ausräumen zu lassen, das sich unaufhörlich der Flüße wegen, die da hinein stürzen, mit Sand und Schutt anfüllt, und weil von Zeit zu Zeit Erdreich von den Ufern abgerissen wird, erhöhet man auf allen Seiten die Dämme, und hat sie bereeits so sehr erhöhet, daß der Grund vom Posluße schon jetzt im beträchtlichem Maaße höher ist, als die Oberfläche des Grund und Bodens, welcher sich an beyden Ufern befindet.

Dadurch, daß man nun die Dämme immerfort erhöhen läßt, geschieht es, daß das lockerste und loseste Erdreich in größerer Menge ins Wasser fällt: die Dämme sind in dem Verhältniß schwächer, wie sie erhöhet werden, und werden, wenn der Fluß

auf

auf eine beträchtliche Höhe anschwillt, immer durchbrochen: es ist sogar mehr als wahrscheinlich, daß wenn der Strohm einmal die Bahn verlassen hat, er alsdann mit desto größerm Ungestüm sich auf dem neuen Wege fortstürzen werde, und nie wird man hernach den Verheerungen Einhalt thun können.

Hier verhält es sich gar nicht so wie mit den Kanälen in Holland. Da sind zwar auch hohe Lagen; allein die Kanäle sind nicht so beträchtlich, und das ganze Land ist so damit durchschnitten, daß die Dämme von den einen, den Ausfluß der andern zurückhalten; so daß auf jeden Fall der Theil des Bodens, welcher überschwemmt werden kann, gleichsam eingeschränkt ist. Dagegen werden hier die Verheerungen, wenn es einmal zum Ausbruche kommt, ungleich fürchterlicher seyn.

Immer und überall führt mich meine Denkungsart auf die Regierung und Landesadministration zurück. Diese Fächer, die das Glück oder Unglück der Völker schaffen, verdienen ja wohl so sehr als irgend

eines, daß man sich damit abgebe. Ich fragte hier verschiedene unter den Einwohnern ganz treuherzig, warum es doch unter ihnen Leute gäbe, die sich unter weltliche Bothmäßigkeit wünschen? und erhielt zur Antwort: das wären solche, die aus dem Unglücke der übrigen Vortheil sich versprächen. Wir wollen zugeben, sagten die guten Einwohner, daß unter einer weltlichen Regierung vielleicht Künste und Gewerbe mehr blühen möchten; allein wir würden auch mit Impoſten, Abgaben und Zöllen mehr heimgesucht werden, und was wären da für Vortheile? Wir sehen ja genug, wie es in den benachbarten Staaten, die der weltlichen Regierung unterworfen sind, z. B. zu Modena, Parma u. s. w. hergehet. Ist denn da der gemeine Mann nicht vielmehr gedruckt als hier? Nur die Feinde des öffentlichen Wohls, unruhige Köpfe und Thoren können sich eine Veränderung wünschen: wir würden sicher unter keinem andern Zepter im Ganzen ruhiger und glücklicher leben. Es ist wahr, daß man hier dem Eigensinn eines Gouverneurs, der öfters abgewechselt wird, unterworfen ist, und daß dieser Vorgesetzte, was die Ausfuhr des Getraides

und

und der Erdfrüchte anbelangt, nach Willkühr verfahren, den oder jenen zum Nachtheil der übrigen begünstigen kann u. dgl. allein wo giebt es ein Land auf dem Erdboden, da diejenigen, welche die verschiedenen Zweige der Administration in Händen haben, nicht Ungerechtigkeiten begehen, und Uebel stiften könnten, welche die Regierung unmöglich die Absicht haben kann, geschehen zu lassen? Allein sie kommen nicht zu ihrer Kenntniß.

Drey Meilen von Ferrara fließt der Po vorbey, an welchen man vermittelst eines Kanals hingeführt wird, der mit dem Flusse keine Gemeinschaft hat. Man muß beym Eintritt des Lago Oscuro aussteigen, das kleine Dorf am Hafen durchgehen, und sich in einer längern Barke wieder einschiffen, die den französ. Wasserpostschiffen oder Flußdiligencen ziemlich ähnlich ist. Die erstere Gelegenheit kostet nicht mehr als einen halben Paolo: die andere bis nach Mantua (60 Meilen zu Wasser) eilf Paoli. Da diese Fahrt etwas mehr oder weniger als vier und zwanzig Stunden Zeit fodert, so muß man sich mit Vorrath an Speise und Trank

versorgen. Die Barke geht postmäßig zu gesetzter Zeit ab, und wird von zwey Pferden fortgezogen, die man alle zehn oder zwölf Meilen wechselt, und ihnen die Arbeit mit Hülfe der Segel erleichtert, wenn der Wind dazu günstig ist. So ist es mit allen Barken eingerichtet, die den Posluß befahren; diese haben bis nach Ferrara hin gemeiniglich alle Hintersteven, oberhalb dieser Stadt aber sind sie glatt.

Hier und dort fallen einem von Strecke zu Strecke Dörfer ins Gesicht; aber das hohe Ufer verhindert die Aussicht in die Ferne, ausgenommen nach einigen ziemlich weiten Gegenden, die mit Weidenbäumen besetzt sind, und wo es das Ansehn hat, daß der Posluß von Zeit zu Zeit übertreten mag. So schifft man nun immer den Fluß hinauf, bis sieben Meilen vom Lago di Mantova, wo man in den Mincio hineinlenkt: drey Meilen fährt man durch den See, und dann ist man in der Stadt.

Auf dem Po siehet man viele Barken, Mühlen, fliegende Brücken, welche an eine Reihe Barken angeklammert und gekettet

sind,

sind, und von welchen die äußerste vor Anker liegt. Wenn das Wasser auf einen gewissen Grad anwächst, dann geraten alle Bewohner der benachbarten Gegenden in Unruhe und Sorgen; die Ufer werden mit Volk und Soldaten besetzt, und wenn man die Ueberschwemmungen nicht verhüten kann, so tritt zuweilen Getraidemangel in die verheerte Gegend ein; aber im folgenden Jahre wird der Schaden durch den fetten Schlamm und morastigen Koth reichlich ersetzt, der auf dem Boden zurückbleibt, und die Erde vortreflich düngt; denn es giebt in dieser ganzen Gegend weder Sand noch Steingrus.

Wir sind unsrer Neune in der Kajüte des Schiffs gewesen, worunter Geistliche, Militairpersonen, Krämer und Mädchen, und unter diesen hier eine artige Tirolerinn. Im übrigen Theile des Schiffs waren weit mehr Leute, auch diese habe ich ein paarmal besucht, und mich mit ihnen unterhalten. Man spielete da Karten, plauderte mit einander, schlief auf den Bänken, auf dem Fußboden, wie sichs thun ließ; und besonders aß jeder mit Appetit, trank und war

guter Dinge, bis wir an Ort und Stelle ankamen.

Von jeher schon ist immer Gewalt vor Recht gegangen. Mantua giebt davon auch einen Beweis. Diese Stadt, der Hauptort eines Herzogthums, ist auf eine ansehnliche Weite mit Teichen und Morästen umgeben, hat vier Hauptthore, Chausseen oder große Brücken, die nach den Vorstädten hinführen. Sie hat lauter von Ziegeln aufgeführte niedrige Häuser, breite und ziemlich gerade Gassen, auch viele geräumige Plätze, und ist groß genug, daß hier fünf und siebenzig bis achtzig tausend Menschen wohnen könnten; allein es sind ihrer gewiß nicht über den vierten Theil dieser Anzahl da. Dieß giebt der Stadt in den meisten Vierteln ein sehr ödes Ansehn, und bey alle dem verdient sie doch noch den Namen einer artigen Stadt.

Sie war vorhin durch die Zöllner und Publikanen gar arg mitgenommen worden; die Einwohner zogen einer nach dem andern weg; sie verödete, und das Gras wuchs auf den Gassen; keine Gewerbanstalt, kein

Nah-

Nahrungszweig blieb mehr übrig; man hatte sogar jeden Begriff von Knust und Manufaktur verlohren, kaum blieben da noch Spuren der Kunst übrig, von welcher der Unterhalt der Menschen abhängt. Auf diese wilde und gierige Administration ist eine menschlichere gefolgt, welche die Menschen durch Belohnungen wieder ins Land zieht, durch Befreyungen von Abgaben und durch Privilegien; eine Landesverwaltung, die Schulen, Akademien, Lehrstühle u s. w. stiftet, Gebäude aufführen läßt, Anstalten aller Art die auf das öffentliche Beste abzwecken, einlegt, z. B. Zeichnungs-, Zergliederungs- und Wundarzneyschulen, Schauspiele, Concerte und dgl.; kurz, in allen Fächern unterläßt man nicht aufzumuntern, zu unterstützen und Rath zu schaffen. Es ist gewiß, daß man damit noch lange nicht am Ziele ist; allein es lassen sich doch keine andere als gute Folgen von dieser löblichen Bemühung erwarten.

Unterdessen nimmt schon jetzt die Volksmenge zusehends zu, rund umher wird mehr Land urbar gemacht, und da der Boden von vortreflicher Art ist, so giebt man den Landgütern

gütern durch die geringste Arbeit ihren vorigen reichlichen Ertrag wieder. Ich will aber hier zuerst die Stadt durchgehen, und hernach vom Lande sprechen.

Die Stadt Mantua ist nicht nur ganz von allen Seiten mit Wasser umgeben, sondern hat auch ansehnliche Fortifikationswerke, eine Citadelle und eine zahlreiche deutsche Besatzung.

Der herzogliche Pallast, den man den Hof nennt, hat dem Aeußern nach nur das Ansehn eines großen verfallenen und wieder hergestellten Hauptgebäudes. Das Innere ist indessen doch bewohnbar, und der Fürst kommt zuweilen dahin, und hält sich da fünf oder sechs Wochen des Jahrs gleichsam zum Sommervergnügen auf: von Mahlerey ist da nichts bemerkenswerthes vorhanden, als unten ein großer gewölbter Saal, von Ciulio Romano, a fresco gemalt, so aber größtentheils beschädiget und vom Regen verdorben worden, der oben durchs Gewölbe durchgedrungen ist. Hierüber darf man sich eben nicht wundern, denn in den drang- und kummervollen Zeiten, die dies Land erfahren

fahren hat, ist alles äußerst vernachläßigt worden, und trägt den Stempel der Verwüstung.

In der Mauer eines großen Saals im Gerichtshofe siehet man eine Statue, die den Virgilius vorstellt. Die Arbeit ist nur schlecht. Der Dichter war aber von Pictola, ein Dorf, durch welches ich zweymal durchgereiset, und nicht aus der Stadt Mantua gebürtig, wie er mit diesem Vers hat anzeigen wollen:

Primus Idumæas referam tibi, Mantua, palmas.

Unter den übrigen Palläſten ist der Colorediſche der vorzüglichste und schönste. Die Faßade ist vom Giulio Romano: sie hat das Gepräge seiner großen und erhabenen Manier, durch die Folge hervorspringender Kolossen, welche über dem ersten Stockwerk die Doriſche Säulenordnung mit all ihrer Begleitung tragen, aber die Karnießgesimse oder Kränze haben zu vielen Vorsprung. Das Innere ist mit schönen Gemählden geziert, die aber gewaltig gelitten haben. Der geraubte Ganimed von Tintoretto hat sich

noch

noch am besten erhalten. Er ist mit dem Adler gruppirt, auf die Art, wie der in der Galeria Farnese, und ziert die Decke sehr gut.

Auf der andern Seite der nemlichen Gasse, fast gerade über, ist das Haus des Giulio Romano; es kündiget sich durch eine Statüe, den Merkur vorstellend an, die oben über der Thüre steht. Im Innern findet man Camayeu Gemählde von diesem großen Mahler, die ziemlich wohl konservirt sind.

Die Kathedralkirche hat fünf Schiffe, und ruht auf kamelirten korinthischen Säulen. Sie ist eines der vorzüglichsten Architekturstücke, die Giulio Romano aufgeführt hat. Man siehet da auch eines von den Gemählden dieses großen Mannes, das durch große Richtigkeit der Zeichnung, große und erhabene Vorstellung hervorsticht, und auch den Geschmack des Künstlers am Antiken an den Tag legt: ferner, einen heil. Eligius von Guercino, wo der Heilige den abgeschnittenen Fuß eines Pferdes durch die Wunderkraft seines Segens wieder anheilt.

heilt. Aber unter allen schätzt man am höchsten die Versuchung des heil. Antonius von Paolo Veronese, welches Gemälde in dem Saale des Kapitels befindlich ist. Man bemerkt an diesem Bilde verschiedene Unrichtigkeiten, und der Mangel des Zusammenhangs ist auch sichtbar genug, aber dennoch werden seine großen Schönheiten dadurch verdunkelt: die Weibsperson (welche mit unter den versuchenden Teufeln vorgestellt) ist am herrlichsten ausgeführt. Die ganze Geistlichkeit an dieser Kirche soll, wie die Leute sagen, ziemlich ungelehrt und stupid seyn. Man lobt hier die Kunstwerke nur auf Treu und Glauben der reisenden Engländer, selbst aber versteht keiner nichts. Zu was hätten es die geistlichen Herrn auch nöthig? Sie haben erst vor kurzem die Erlaubniß erhalten, Kreuze zu tragen, sehen wohl gemästet aus, und geben sich ein recht wichtiges Ansehn.

St. Andreas ist eine große kuppelförmige Kirche, die vom Almosen und den Beyträgen des Publikums erbauet worden. Man mahlt in derselben die lobsingenden Engel, welche die Hände in einander schlingen; die

Figu-

Figuren sind plump, frostig und geschmacklos vorgestellt.

Mantegna, der Lehrmeister des Correggio (so wie Perugino der Lehrer Raffaels; Jean Bellin, der des Tizian, und Denis Calvart, der des Guido gewesen, als wenn das Genie dem Künstler sich einflößen ließe) hat seine eigene Statüe in dieser Kirche, und zwar in Erz gegossen.

Die Kirche der heil. Ursula und die der vorigen Jesuiten enthalten eine Menge Gemählde von guten Meistern; allein fast alle haben sehr von ihrem ursprünglichen Werthe verlohren; denn wie hier und dort die Farbe ausgegangen ist, hat man sie wieder aufgefrischt oder vielmehr verwischt oder überkleckt. Dies ist auch der Fall beym letzten, die Verklärung Christi von Rubens; das Gemählde ist keineswegs von Raffaels ähnlichem Bilde kopirt, sondern nur nach derselben Idee entworfen. Ich habe anderswo ein Abendmahl des heil. Hieronymus gesehen, von welchem man das nemliche sagen kann, wenn man es mit Dominicchinos Werk von gleicher Art vergleicht.

Es

Es sollte einer glauben, daß in einer Stadt wie diese hier, wo vierzig Gotteshäuser vorhanden sind, unter welchen achtzehn Pfarrkirchen, viele bemerkenswürdige Sachen vorkommen müßten; allein dieß ist hier nicht der Fall. Ich habe mich zehn Tage zu Mantua aufgehalten, bey Hrn. A*** logirt, der eine angesehene Stelle bey der Landesadministration bekleidet, selbst ein Mann von Geschmack und Kenntnissen ist, und eine vortrefliche und große Sammlung Zeichnungen von der Hand der größten Meister und herrlichsten Kupferstiche besitzt. Dieser würdige Mann hat mich überall hingeführt, wo nur etwas im Kunstfache merkwürdiges versteckt seyn mochte, und wir haben weiter nichts gefunden, was vorzüglicher Erwähnung werth wäre. Ich nehme hiervon zwey Wandsäulch, die zum Theil in einer Mauer auf der Seite della Catena befindlich sind. Die Ausmessungen aller ihrer Theile sind an dem senkrechten Durchschnitt der einen von diesen Säulen eingegraben.

Von den Schauspielsälen habe ich nicht viel sagen gehört; einer unter ihnen ist mit Logen zum Concert versehen. Musikverstän-

dige

dige und Dilettanten tretten hier auf Subscriptionsfuß zusammen, und führen öfters Concerte auf. Alle Monate einmal wird ein großes vollständiges Concert öffentlich gegeben. Komedie spielt man alle Tage in der Woche, den Freytag allein ausgenommen. Ich sah hier ein Stück vom Abt Chiari und komische Opern, die aus dem französischen übersetzt sind, aufführen. Die Truppe hat einen guten Harlekin, dieß ist der Fall, der in Italien gar nicht gemein zu seyn pflegt.

So mittelmäßig auch überhaupt genommen, die komischen Opern der Franzosen sind, so pflegt man sie doch sehr häufig in Italien zu übersetzen. Man könnte daraus schließen, daß diese Produkte vorzüglich seyen, allein dieß ist nur verhältnißmäßig wahr, und weil die italienischen noch weniger taugen.

Der Saal zu den großen Opern, ist mit fünf Reihen Logen, die wie ein Amphitheater angelegt sind. Die Krümmung ist in Form einer weit ausgehöhlten Glocke und giebt ein schönes Ansehn. Er ist einer von den artigsten Schauspielsälen, die ich in Italien gesehen habe. Man hat da auch

einen

einen Tanzsaal, der recht geschmackvoll ist, angebracht. Das Theater ist sehr groß, und hat auch noch eine ansehnliche Vertiefung.

Außer den vier großen Stadtthoren hat Mantua auch noch ein kleineres im Süden, welches zu dem Te Pallaste, einem Landsitze der vorigen Fürsten, der eine Meile von der Stadt gelegen ist, hinführt. Der Pallast hat diesen Namen, weil er in der Form eines römischen T aufgeführt worden. Das Gebäude ist von Giulio Romano gebauet und auch ausgemahlt worden. Man findet hier die vorzüglichsten unter den Arbeiten dieses berühmten Künstlers.

Das Hauptgebäude, welches um den Hof herum geht, ist von Dorischer Ordnung, so wie auch der Gewölbte Gang, der den Hof vom Garten scheidet. Das Gewölbe dieses Porticus ist wo das ganze Innere des Pallastes auf nassen Kalk gemahlt. Man kann nicht in den sogenannten Riesensaal eintreten, ohne vor Schrecken zu schaudern, wenn einem das grausenerweckende Bild vor Augen kömmt, wo Jupiter

die

die Riesen bestreitet, und mit seinem Donner danieder schlägt. Ein großer gewölbter Saal ist ganz und gar mit dieser entsetzlichen und den Geist erschütternden Verbildung bekleidet, unter welche sich noch der Sturz des Phaeton mischt.

Der Triumphsaal, der des Rugulus, die Hochzeit der Psyche vornemlich und ihre Geschichte, so wie in andern Gemächern eine unsägliche Menge Vorstellungen von Auftritten im menschlichen Leben, von Gottheiten, Thieren u. s. w. beweisen, daß Giulio Romano ein geschmackvoller Liebhaber der alten Kunst, und getreuer Nachahmer der großen Manier eines Raffael von Urbino gewesen. Man findet hier ganz vortrefliche Stellungen und unverkennbare Charakter: die Richtigkeit und das Kolorit sind vielleicht minder vollkommen, aber vermuthlich ist bey diesem großen Werke nicht alles von des Meisters eigener Hand, er hat sich von Zöglingen helfen lassen, und da konnte nicht alles von gleicher Güte werden. Und wieviel haben diese Kunstwerke nicht in den trübseligen Zeiten und Kriegen gelitten, die das Land gedrückt haben? Man hat mehreremale aus

dem

dem Pallaste Casernen für die Soldaten gemacht, Getraidemagazine, Heuböden und dergl.

Der Riesensaal ist lange Zeit zu einem Wachthause oder einer Hauptwache gebraucht worden, wo die Soldaten Tabak rauchten, ihr Essen kochten, Nägel einschlugen, ihre Gewehre und Patrontaschen daran zu hängen; nur erst in der letztern Zeit ist man darauf bedacht gewesen, diese kostbaren Ueberbleibsel vor der Zerstöhrung zu bewahren: aber wo der Mann herkommen soll, der es unternähme sie wieder herzustellen, dieß läßt sich nicht ausfinden. Es giebt darunter Stücke von sehr großer und erhabener Art, und unsäglichem Werthe, die noch nie in Kupfer gestochen sind: der Bruder des Professors von der Akademie hat angefangen sie jetzt zu zeichnen, allein wie geschmacklos. Man kann leicht denken, daß Giulio Romano, der am Geschmack des Antiken seinen Wohlgefallen fand, nicht Bekleidungen zur Bedeckung der Körperblossen affektirt habe, wenn der Gegenstand es nicht verlangte: und da will der frostige Nachreißer den großen Künstler zurecht weisen,

und

und kleckt etwas darüber her, daß das Meisterstück sich nicht mehr ähnlich sieht.

Man ist jetzt auch damit beschäftiget, einige Theile des Pallastes so in Stand zu setzen, daß der Fürst wenn er von Mantua hieher kommt, und sich eine kurze Zeit da aufhält, bequem logiren könne.

Auf einer andern Seite, zwey Meilen von der Stadt, in einer sehr angenehmen Lage, ist die Favorita, ein weitschichtiger Pallast, den man noch nicht die Zeit gehabt hat, völlig auszumöbliren, der darauf angelegt wurde, einen großen Fürsten zur Wohnung zu dienen, und von dem jetzt nur die Mauern übrig sind. Diese Seite der Stadt war durch fünf bis sechs Zugbrücken, eben so viele mit Wasser angefüllte Gräben, Außenwerke u. s. w. befestiget: alles das geht jetzt zu Grunde.

Nicht weit davon liegt das Carthäuserkloster; dies empfiehlt sich durch die Architektur nicht sonderlich; aber die umliegende Landschaft hat ein sehr interessantes Aussehn.

Eine

Eine andere Pforte öffnet sich auf der Abendseite an dem großen Damme, welcher den untern See von dem obern scheidet, und das Wasser in diesem hier viele Fuß höher als in jenem hält; diese Lage giebt Gelegenheit zu einer Reihe Getraidemühlen, und kann eine Menge Fabrik- und Manufakturanstalten einst erleichtern, wenn man sie würde anlegen wollen. Der obere See wird durch den Mincio unterhalten, der ihn durchpassirt.

Wenn man auf diesem Wege weiter fort gehet, kömmt man nach la Fontana: dies ist noch ein Landhaus, oder vielmehr Jagdort wo das Gebäude zwar in Verfall geräth, das Gehölze aber und der Thiergarten die angenehmsten Spatziergänge enthält. Die reitzende Gegend ziehet öfters viele Leute von Mantua hieher.

Mitten in diesem Gehölze ist ein kleines Kloster aus zehn bis zwölf Camaldulensern bestehend, von welchen jedweder seine vollständige Wohnung, seine Kapelle, seinen Garten u. s. w. von den übrigen abgesondert hat. Die Wohnungen und Abtheilungen

liegen um einen großen mit Rasen bewachsenen Hof herum, mit kleinen aufgeworfenen Chausseen, die nach der großen gemeinschaftlichen Kapelle hinführen, die in der Mitte sich befindet, und nach dem großen öffentlichen Gebäude, welches vorne liegt. Diese geistliche Stiftung ist gut ausgestattet, die Brüder leben jeder für sich, und kommen nur bey gewissen Gelegenheiten zusammen. Das Kloster hat seine Beamten, die das Zeitliche der Anstalt besorgen und wahrnehmen, nebst einen Superior. Die sich hier wollen aufnehmen lassen, haben dazu die Gunst der Stifter nöthig, und müssen gewisse Formalitäten beobachten. Unter allen Mönchsklöstern und Orden ist der Camaldulenser ihr Institut das, welches mir am besten gefällt, und das ich wählen würde, wenn ich zum Mönchsleben Beruf fühlte. Sie nehmen ihre Freunde und Bekannten im Kloster auf, und bewirthen sie stattlich. Die Mannspersonen im Innern, die Frauenspersonen auswärts und außer der Klausur im Gehölze, auf dem Rasen. Wir haben unsrer eine ganze Gesellschaft eine Spazierfahrt nach dem Kloster unternommen: wie wir uns anmelden liessen, wurden wir

aufs

aufs beste empfangen, überall herumgeführt, und sehr höflich behandelt. Die guten Leute liessen Tisch und Stühle zubringen, setzten uns Brod, Wein, Früchten, Eyerkuchen, Salat und Confekt in Ueberfluß vor, und liessen es an nichts fehlen, was die Gäste verlangen konnten. Ihre einfache und reinliche Kleidung sieht wohl etwas einsiedlermäßig aus, allein im übrigen zeigen die Leute nichts rauhes oder finsteres in ihrem ganzen Wesen.

Hinter der Porta di Venezia folgt eine große Vorstadt, hernach Gärten, schöne Felder, vortreflich angebauete Ländereyen, große Strecken mit Fruchtbäumen und Weinstöcken besetzt, Auen, Getraideäcker, Flüße und Bäche. Ich werde weiter unten von einigen Kulturfächern reden, die ich genauer in Augenschein genommen habe.

Das vierte unter den großen Thoren, welches nicht weit von dem Tethore sich befindet, ist die Porta Virgiliana, welche so genannt ist, weil sie nach einem Ort dieses Namens, und nach Pietola, dem ehemaligen Andes, führt, das der Geburtsort des

Virgilius gewesen. Man setzt erstlich über den Mincio, und kömmt hernach in dieses Dorf. Ich habe da umsonst ein Denkmal auszuforschen gesucht, das diesem berühmten Dichter errichtet worden wäre; es war aber nichts da. Hernach hielt ich mich fast immer dicht am Flusse und gieng an dessen rechten Ufer noch sechs bis sieben Meilen weiter fort, bis an das große Dorf San Benedetto, das zehn Meilen von Mantua liegt; hier ist ein berühmtes Kloster der Benediktiner, worinnen einige sechszig Geistliche dieses Ordens wohnen.

Da dieß Kloster mitten in einer sehr niedrigen Ebene liegt, so hat man da wenig Aussicht. Die Gebäude sind groß, aber nicht schön. Die Klöster und Abteyen sind zwar in Italien sehr gemein, allein man findet darunter keine, die mit St. Denis, Clairvauz und vielen andern in Frankreich und anderwärts verglichen werden könnten.

Der Boden hier herum ist vortreflich, aber lange nicht so angebauet, als er es seyn könnte.

Unter

Unter den vielen Gemälden, welche hier vorhanden sind, siehet man einige von Paolo Veronese; sie sind aber durchgängig sehr beschädiget. Das Bild des heil. Maurus vom gegenwärtigen Professor der Mahlereykunst verfertiget, hat keinen Zusammenhang, die Personen scheinen keine Verbindung mit dem Ganzen zu haben, die Manier ist überaus klein und äußerst frostig. Nebst dem ist auch der Heilige viel zu jung und so ohne alle Würde geschildert.

Die Weinkeller im Kloster sind sehr geräumig, hell, gepflastert und gewölbt. Es wird hier eine große Menge Wein niedergelegt und verbraucht. Ich fand hier einen alten Bekannten unter den Geistlichen, ohne daß ich es erwartet hatte, nemlich den Don V...., den ich zu Paris kennen gelernt hatte. Der würdige Mann nahm mich aufs höflichste auf, und trug alles mögliche bey, mir den Aufenthalt recht angenehm zu machen. Dies geschah mit dem Tone, den hohe Geburt und vortrefliche Erziehung dem Manne von Geist geben können. Er hatte die Güte mich zum Mittagsmahl einzuladen, begleitete mich überall im Stifte herum, nnd

verließ

verließ mich nicht bis zum Augenblicke, wo ich wieder abreisete.

Es fährt sich gar herrlich auf den hiesigen Wegen, wenn es trocken Wetter ist; ich kam in kurzer Zeit wieder zurück: im Winter aber ist es gar nicht zum Fortkommen.

Das Wasser in den Seen und Teichen, und die Fische, die hier sehr gut sind, gehören dem Fürsten, und werden für Rechnung der Kammer in Pacht gegeben.

Salmen giebt es keine im ganzen mittelländischen Meere, folglich auch nicht im Po, im Mincio und andern hiesigen Gewässern; aber Stöhre sind vorhanden, doch ist ihr Fleisch zu Mantua theurer. Man speißt da wenig Wildprett, aber viel Geflügel, Tauben insonderheit, und Hülsenfrüchten auch in Menge. Es giebt hier sehr viele Eßwaarenverkäufer und Krämer aller Art.

Taback und Salz werden für fürstliche Rechnung verkauft, stehen aber zum Glück in keinem hohen Preis.

Die

Die Tranckgefälle belaufen sich auf eine Summe von 115000 Livre überhaupt, welche die Gastwirthe, Krughalter u. s. w. jährlich zu erlegen haben. Das hiesige Geld ist nur ohngefehr den vierten Theil soviel werth, als das französische, oder 5 Sous französische Valuta gelten eine Lira von 20 Soldi mantuanischer Währung. Man gehet jetzt hier damit um die Zünfte und Innungen aufzuheben.

Zu Mantua siehet man von goldenen Münzen nur die, welche von auswärts dahin gebracht werden. Die Leute sind sehr begierig darauf. Alles französische, spanische, piemontesische, venezianische Silbergeld und die Dukaten aller Länder sind gangbar. Der Louisd'or gilt 96 bis 97 Lire, die römischen Dukaten 45 Lire u. s. w. Die Lebensmittel stehen in wohlfeilem Preis, besonders Brod, Wein, Hülsenfrüchten und Garten- und Baumfrüchten; dennoch ists in den Gasthöfen und Herbergen theuer. Man siehet da wenig Fremde, und die sich hieher verirren, werden brav geschnellt, und so verlieren sie vollends die Luft wiederzukommen.

Das

Das Brod, das die Leute hier backen, gleicht sehr stark dem venezianischen; es ist ein harter und zäher Teig, der nicht gegoren hat; aber es ist auch Brod nach französischer Gebackart zu haben. Auch Pasta oder Nudelwerk ist gang und gebe; Käse ebenfalls, das versteht sich, denn der steht in Italien unter den Speisen immer oben an. Man holt ihn aus der Nachbarschaft, denn im Lande wird keiner gemacht. Im Mantuanischen sind wenig Kühe zu sehen, aber wohl Ochsen, die zum Pflügen gebraucht werden. Hier und dort hält man Schaafe, und die wenige Ziegen werden der Milch halber gehalten. Von Manufakturen ist da nichts zu sehen, als etwas Leinweberey und Spinnerey, und doch wird Hanf in ziemlicher Menge gebauet und ausgeführt. In einem so platten Lande wie dieses hier, das so stark benetzt werden kann, als die Leute nur verlangen, da könnte Viehfutter in ungeheurer Menge gewonnen werden, wenn man sich mehr darauf befleißigen mögte; allein die natürlichen Wiesen werden schlecht besorgt, und künstliche anzulegen, verstehen die hiesigen Landbauer gar nicht, die Anlage ist allerdings dazu da, daß das Land eine

solche Menge allerley Viehes aufziehen und häufig an die Nachbarn übergelassen werden könnte; allein itzt hat man nicht so viel, als zum inländischen Verbrauch erfodert wird.

Aber das Mantuanische bringt Korn, Weitzen und Mays ein Jahr ins andere gerechnet, für drey bis viermal hundert tausend Dukaten, Reis für hundert und funfzig tausend, Seide für beynahe eben so viel, und auch Wein weit über die Menge, welche das Land verbraucht, hervor. Dieser leztere taugt jedoch nicht viel; er ist herb von Geschmack, denn die Leute lassen ihn zu lange in der Kufe, oft vierzehn Tage auch wohl drey Wochen stehen. Der Wein wird hier bey Wagenlast von acht Soliots, der Soliot zu hundert und zwanzig Boccali gehandelt. Der Boccale hält zwey und vierzig Unzen oder drey Pfund und acht Unzen im Gewicht. Die Weinstöcke werden bis an den halben Stamm der Bäume, welche man zu diesem Ende pflanzt, angelegt, und von Strecke zu Strecke entweder auf hohe Pfähle gestützt, oder ihrer Länge nach einer an den andern an bevestiget. Von Bäumen wählt

man

man insonderheit den Maßholder oder Ahornbaum. Die kleinere Art Maulbeerbäume wird häufig zu Hecken angewandt.

Das Herzogthum Mantua enthält zweymal hundert bis zweymal hundert und zwanzig tausend Seelen. Die Volksmenge, die hier sehr abgenommen gehabt, hat sich seit 12 bis 15 Jahren wieder stark vermehrt. Der Landbau hat in eben dem Verhältniß zugenommen und Fortschritte gethan; vornehmlich sind viele Veroneser hieher gezogen, die bekanntlich fleißige Landbauer sind, aber keinen so fruchtbaren und fetten Boden in ihrem Vaterlande finden, als hier vorhanden ist; diesen Leuten hat das Mantuanische die Wiederherstellung des einheimischen Fleißes zu danken. Die Eingebohrnen des Herzogthums selbst sind weichliche und träge Leute, woran zum Theil die schwere und dicke Luft im Lande, der wenige Handel, der hier Statt findet, der geringe Vertrieb der Produkte und die Beschwerlichkeit der Wege und Straßen in der feuchten Jahrszeit, schuld seyn mag.

Ich habe zu Mantua eben so wie zu Rom einen ungewöhnlich starken Trieb zum

Schla-

Schlafen gespührt, dessen ich hier und dort nur durch eine angestrengte Thätigkeit und vermehrte Leibesbewegung mich erwehren konnte. Nirgends war mein Kopf so frey, der Körper wohl auf, die Essenslust so rege, und nirgends bedurfte ich des Schlafs so wenig, als zu Neapel. Wie ich von Rom dahin abgereiset war, und in die Gegend der Appenninen gelangte, war es, als wenn durch eine geheime Zauberkraft eine dichte Binde von meiner Stirne abgenommen worden wäre, und als wenn alle erschlafften Glieder meines Körpers auf einmal wieder die vorige Spannkraft bekommen hätten. Dieser Zufall abermaliger Erschlaffung stellte sich hier in diesem Lande wieder ein, wo es früh und Abends kalt zu seyn pflegt, wo itzt noch Feuer in den Gemächern gemacht wurde, und die Leute den ersten May noch sammetne und plüschne Kleider tragen.

Die Moräste mögen wohl hier nicht wenig dazu beytragen, die Luft feucht, kalt und ungesund zu machen Sie sind voller Schlamm, und mit Rohr bewachsen; dieß leztere geräth an solchen Stellen, die das Wasser verläßt, in Fäulniß, und daraus

ent-

entstehen schädliche Dünste, die häufige Krankheiten und den Körpern Ungemach verursachen. Unterdessen versicherte man mich doch, daß seit vielen Jahren keine so lange und empfindliche Kälte hier gespürt worden wäre. Es hat diesen Winter fünf bis sechs Zoll dick Eis gefroren, und der Schnee hat auf dem Felde fünf bis sechs Wochen hintereinander gelegen. Der erste Austrieb der Weinstöcke, Nußbäume, Maulbeerbäume u. a. m. hat vom Frost gelitten, und der dadurch verursachte Schade läßt sich noch nicht schätzen. Indessen verjüngt sich jetzt die Natur, alles bekommt wieder neues Leben, und man hofft, daß der Nachtheil nicht gar so beträchtlich seyn wird, als man anfangs dafür gehalten hat.

Es giebt hier wenig Landleute, die Grundeigenthümer sind, und auf diese fallen doch immer die stärksten Schäden, sie erfahren die meisten Plackereyen und üble Behandlungen aller Art; ein großer Theil der hiesigen Landbauer war entweder vertrieben oder zu Grunde gerichtet worden. Jetzt sucht man ihnen allmählig wieder aufzuhelfen. Man verpachtet hier die Grundstücke nicht so wie

anderwärts das Acker- und Feldland, oder überläßt die Hälfte an die Anbauer, wie in den Weinländern, sondern man läßt die Acker- und übrigen Grundstücke durch Lohnarbeiter bauen, die entweder aufs ganze oder halbe Jahre gedungen werden.

Die Eigenthümer geben den Arbeitern von Michaelis bis auf Mariä Verkündigung im März nebst freyer Wohnung dreyßig mantuanische Soldi für jeden Tag der Arbeit, und dreyßig halbe französische Bouteillen geringen Wein alle zwanzig Tage, von Mariä Verkündigung bis zu Michaelis vierzig Soldi für jeden Arbeitstag, und dreyßig halbe Bouteillen guten Wein, alle zwanzig Tage.

Akkordirt einer aufs Jahr, so bezahlt er den Werth von 180 bis 200 Lire mantuanischen Geldes, vier Säcke Weitzen, und zwey Säcke türkisches Korn, dreyhundert Bouteillen schlechten und eben so viele guten Wein. Die Arbeiter wohnen auf dem Gute frey, und nehmen sich Holz zur Feurung so viel sie bedürfen. Auf diesen Fuß werden die Viehhirten, Pflüger u. s. w. gelohnt.

Außer-

Außerdem bewilliget ihnen der Grundbesitzer auch noch ein Stück Landes zum anbauen, das in drey Theile getheilt wird, und worauf sie fünf bis sechs Säcke türkisches Korn ärndten können: mit dieser Arbeit geben sich gewöhnlich die Weiber und Kinder ab.

Wir reiseten von Mantua mit der Ferrarischen Post ab, wofür die Person fünf Paoli bezahlt; aber wegen widriger Winde mußten wir 24 Stunden auf dem Wasser verweilen. Nach einem sehr magern Mittagmahle, das wir an der Brücke des Lago oscuro eingenommen hatten, mietheten unsrer zehn eine bedeckte Barke mit Rudern, die uns den folgenden Tag nach Venedig, (80 bis 90 ital. Meilen von hier) schaffen sollte, wofür sechs Zecchini überhaupt, also 12 bis 13 Paoli auf die Person ausgemacht wurden. Mit dem Corriere oder Postschiff kann man etwas wolfeiler hahin kommen, aber es gieng heute gerade keines von hier ab.

Die Fremden sind hier mit ihrem Gelde, das sie mitbringen, recht schlimm daran. Die Leute nehmen zwar venezianische, mantua-

tuanische und allerley Münze aus der Lombardey, allein auf einen so niedrigen Fuß, daß der Geber um vieles zu kurz kömmt.

Nach einer traurigen Fahrt von 35 bis 36 Meilen auf dem Posluße, verließen wir diesen letztern endlich, und liefen in den Kanal Bianco ein, der in einen Arm vom Etschfluß führt. Ich heiße jene fahrt darum traurig, weil man nichts als trübes Wasser, hohe Dämme oder Spuren von Ueberschwemmung und Verwüstungen vor Augen hat. An den Ufern, sowohl in der Polesina zur linken, als auch im Ferrareßschen zur rechten, siehet man nichts als Birken und Weiden, wenig angebauete Felder, und noch weniger Wohnörter. Wir passirten eine Menge Schleusen, und weil gerade Kreuzerfindung heute gefeyert wurde, hielten wir bey dem Dorf la Vista an und giengen da in die Kirche. Auch hier sind wieder Schleusen, man geht hier aus dem Etschfluß heraus, und tritt in einen andern Kanal, welcher nach den Lagunen führt.

Dieses ganze Land umher ist niedrig, mit Schilfrohr angefüllt, mit Weiden bewach-

wachsen, wird öfters überschwemmt, ist wenig bevölkert, wenig angebauet, und doch von Natur zu einem und dem andern sehr geschickt. Es ist indessen doch noch immer besser kultivirt als Holland, denn die Leute ärndten Getraide hier und dort, und man siehet eine Menge Weinstöcke, die an Weidenbäume angelegt sind. Nur trauriger als Holland siehet es sich an, weil es der Ueberschwemmung mehr unterworfen, öfterer unter Wasser steht und viel volkloser ist, vornehmlich an dem außerordentlich langen Kanale, in den man hinter Vista einlenkt, um die Brenta zu gewinnen. Nun bekömmt man auf lange Zeit nichts als Seen, Moräste und Kanäle vor Augen: die Luft ist da schlimm, die Wohnungen sind dünn gesäet, die Leute sehen nicht gut aus, ziehen dürftig und arm auf. Man findet in der ganzen Gegend kein ordentliches Brod, nichts als Schiffszwieback. Von weitem erblickt man Chiozza oder Chioggia, eine kleine Stadt, wo der Sitz eines Bischoffs ist.

Hinterhalb Chioggia gegen Norden hin, ist Melamocco, welches man gewissermaßen für den Hafen von Venedig ansehen kann.

Man

Man entdeckt nun die Thürme dieser Hauptstadt, oder der Serenissima Dominante, wie sie die Venezianer nennen. Diese Thürme scheinen sich mit der Oberfläche des Wassers zu vermischen; auf der andern Seite, und zwar noch weiter in der Ferne, jenseits Vicenza und Verona erblickt man die mit Schnee bedeckten hohen Alpen.

Unser langer Kanal, der immer in gerader Linie fortgieng, schien jetzt wieder ins Land einzugehen, es verlohren sich die weiten Aussichten. Endlich kamen wir in die Brenta, welche er fast gerade winklicht durchschneidet. Das Land wird nun höher: man findet wieder Leute, die das Feld bauen; die Kultur nimmt zu. Wir kamen nach Mirazda fanden wir viele Reisende, die den Brentafluß herunter gefahren waren, versammlet. Der Gasthof war ungemein voll von Leuten: unser Vorrath an Provisionen war aufgezehrt; alle hatten Hunger. Ein großer Eyerkuchen wurde aufgetragen, der war in einem Augenblick von den Gästen so stehend aufgegessen, und es mußten mehrere verfertiget werden, die nicht minder schnell verschluckt wurden.

Von Mira nach Fusina, welches der letzte Ort zu Lande ist, eine Strecke von sieben Meilen hin, ist der Kanal ungemein schön von Ansehn, mit Dörfern besetzt, hier und da kommt man bey einzelnen ländlichen Wohnungen, bey Landhäusern vorbey, die zwar nicht prachtvoll in die Augen fallen, und deren Ansicht noch viel angenehmer seyn würde, wenn hier die Natur reichhaltiger, das Schauspiel abwechselnder und mannigfacher wäre, auch die Gärten vorwärts lägen und die Gebäude dahinter, wie am Utrechtschen Ufer der Fall ist.

Die, so zu Lande reisen, schiffen sich zu Fusina ein, um nach Venedig zu kommen: die Fahrt zur See, oder über die Lagunen beträgt fünf Meilen. Es gehen alle Tage, ja wohl mehrere Male des Tags zu bestimmten Stunden Böte und Barken ab, außer denen, welche nach Willkühr gedungen werden. Die, welche zu Wasser ankommen, setzen die Fahrt in derselben Barke fort, und so haben wirs auch gethan.

Kleine Reisen

nach

Lionnois, Forez, Dauphiné u. s. w.,
sammt Nachrichten zu näherer Kenntniß dieser Provinzen.

Der Mensch ist nicht zur Einsamkeit geschaffen; er hat auch nie seiner ganzen Pflicht gegen den Staat und die Gesellschaft Genüge gethan, so lange er ihnen noch durch seine fortgesetzten Bemühungen nützlich seyn kann. Dieser Grundsatz bewog mich, die ruhige Lage wieder zu verlassen, in die ich nach vieljährigen Unruhen gekommen war, und neue Wandrungen zu unternehmen.

Ich reisete von Lyon in Gesellschaft eines jungen Kaufmanns ab, den ich in Italien sehr genau kennen gelernt hatte. Herr L.*** so hieß er, machte diese Reise und jene verschiedener Geschäfte halber, die auf Lyons Handel Beziehung haben; das hinderte ihn aber nicht, alles wahrzunehmen, was seine übrigen Kenntnisse erweitern konnte, und er

that dieß mit einer Thätigkeit, die diejenigen, die sich dem Handel gewiedmet haben, höchst selten für andere Fächer zeigen; denn gewöhnlich vernichtet diese Bestimmung alle Geisteskräfte, die sich auf Handlung, Vortheil und merkantilische Wissenschaften beziehen.

Wir nahmen den Weg längs am Rhone hin, auf den die Steinkohlenschiffe den Strohm hinauf gezogen werden: es wird allem Ansehn nach immer schwer seyn, diesen Weg auch für die Fuhrwerke brauchbar zu machen, der zwischen dem Berge und dem Fluß so sehr verengt ist. Wir sind ihm bis unterhalb Oulin, ein schönes Landhaus, das dem Erzbischof gehört, nachgefolgt. Die Salzflößen läßt man am andern Ufer gegen Dauphiné zu den Strohm hinauf fahren, und spannt Ochsen vor, welche, wo es nöthig ist, ins Wasser gehen, wieder heraus treten, und aufs neue hinein gehen, ohne Umstände zu machen.

Die Auffahrt ist rauh und holpericht, der Weg wird schlecht unterhalten. Von Oulin kommt man nach Saint Genis, welches

ches der Spatzierfahrten wegen sehr berühmt ist, die die Leute von Lyon und dahin unternehmen: der Bezirk von Barolle ist unter den Weinbergen in der ganzen Gegend im Rufe. Zu Brinet, Rive de Gier, ist die Niederlage der Kohlen aus Mouillon und Gravenand. Man hat hier überall nichts als traurige Anblicke, und das Land ein mageres und trauriges Ansehn: der Weg ist kieselicht; mit untergemischt Sandstein und glimmerhaltiger Schiefer, der öfters nur schwach verbunden, manchmal auch von ziemlich feinen und hartem Korne zu seyn scheint.

Man legt einen Kanal von Rive de Gier nach Givors am Rhone an, um auf demselben das Eisen von Lyon hieher, und die Steinkohlen von hier nach Lyon verfahren zu können. Die Anstalt soll dem Rhone mit der Loire, durch St. Chaumont, St. Etienne u. s. w. Gemeinschaft schaffen: es mangelte, wie wir da vorbey kamen, dem Theile der auf Seite des Rhone gegraben wird, nichts weiter, als daß noch die Felsen von Tartaras auf eine halbe Meile in die Länge durchschnitten werden sollten, und auch einige Schleusen.

Saine

Saint Chaumont liegt 2 Meilen von Givors und St. Etienne, und 6 von Lyon. Seine Volksmenge wird auf 6000 Seelen geschätzt. Der hiesige Handel zerfällt in zwey Hauptzweige, nemlich in den mit Nägeln und Bandweberwaaren, und ist ansehnlich. Der Fluß, der die Stadt theilt, treibt einige dreyßig Mühlen, welche Eisenspalterey-werke, zum Theil auch Seidenspinnräder und ähnliche Anstalten in Bewegung setzen. Dieser Fluß nimmt seinen Ursprung auf dem Pilatberge, und setzt schon ehe er an die Stadt gelangt, zwanzig und mehrere Sägemühlen in Bewegung. Auch wird er den Kanal von Givors mit Wasser versorgen. Die Naturprodukten der hiesigen Gegend bestehen in Steinkohlen.

Die hiesigen Bandmanufakturen sind nach denen zu Lyon, die ältesten dieser Art in ganz Frankreich. Das Fach ist sehr ausgedehnt und liefert alle mögliche Muster und Gattungen. Die Waare wird in alle Theile der Welt verfahren. Die Stühle sind so eingerichtet, daß mehrere Dutzend Stück Bänder auf einmal gewebt werden. Nur von den Sammtbändern werden bloß ein-

zelne Stücke auf einmal verfertiget. Indessen ist die Art und Weise, wie auch von dieser Art mehrere fabrizirt werden können, von Hrn. M***, der deswegen eine eigene Reise nach Krefeld unternommen hat, in Frankreich bekannt gemacht worden.

Auch in den Flecken und Dörfern um die Stadt herum ist die Bandweberey stark im Gange; man findet fast in allen Häusern und Hütten fünf bis sechs Meilen hier in der Runde, einen oder mehrere solche Stühle.

Seidene Galonen werden ebenfalls allenthalben in großer Menge verfertiget. Dieser Artikel findet in allen Gegenden des Reichs Absatz.

Man zwirnt hier auch viele Seide. Das Material wird roh entweder aus den innern Provinzen des Staats, oder aus Italien und der Levante gezogen. Man richtet es hier zu, und schickt es hernach nach Paris, Lyon und St. Etienne.

Das Eisen wird in Stangen aus Bourgogne und Franche-Comté hergebracht,

und

und zu dünnen Stäben wie sich solche zum Nägelschmieden schicken, in den Eisenspaltereyen (Fenderies) geschlagen.

Monistrol nimmt auch starken Antheil an der Bandweberey. In dieser Gegend legt man sich außerdem sehr aufs Blonden- und Kantenmachen.

St. Chaumont hat unter seinen Bewohnern sehr reiche Leute. Man kann sich aber leicht vorstellen, daß es da auch nicht an sehr armen mangeln wird. Das Arbeitslohn steht da in sehr niedrigem Preise: die Leute machen hier das Tausend Zwecken oder Nägel (Broquettes) für sieben Sous und sechs Deniers, und das Tausend Brettnägel, die man im Handel Clous de vingt heißt, für vierzehn Sous.

Auf dem Lande sind zu der Zeit, wenn die Ackerarbeiten ruhen, alle Mannsleute Eisenschmiede, vornehmlich Nagelschmiede; die Weibsleute aber weben Bänder. Die Mädchen bringen die Naturerzeugnisse in die Flecken und Städte zu Markte, verkaufen da die fabricirten Waaren, und bringen den

benö-

benöthigten Stoff und andere Bedürfnisse wieder mit zurück.

Ein jeder Hausvater und Arbeiter macht bey sich zu Hause die nöthigen Werkzeuge und Geräthe. Die Bevölkerung ist hier sehr ansehnlich: man siehet Familien, die wohl vier und zwanzig Kinder haben: und der martialische Geist herrscht gar merklich in diesen Gegenden.

Der hiesige Schlag Leute darf aber gewiß keinen Anspruch auf Schönheit machen; die Weibspersonen sehen eher garstig als hübsch aus: indessen ist jedermann stark von Gliedern und bey Kräften.

Sie säen hier den Hanf selbst, sammeln ihn ein, und lassen in jedem Dorf so viel Leinwand davon weben, als sie in ihren Haushaltungen brauchen. So verhält es sich auch mit den übrigen Stücken, die sie zur Kleidung benöthiget sind. Manns- und Weibspersonen ohne Unterschied tragen Kleider von brauner Farbe, weil sich diese am besten zum rußigen Schmutz der Steinkohlen schicken, die hier sehr häufig gegraben und weit und breit in der Gegend zur Feurung angewandt werden.

Ich

Ich habe in Gesellschaft des Hrn. Bethenod, mit dem ich schon im vorigen Jahre zu Neapel deswegen Abrede genommen hatte, die Steinkohlenwerke von Mouillon und Gravenand in Augenschein genommen, woraus die Niederlagen zu Givors mit diesem Erdprodukte versehen werden. Aus alten Erbregistern, die uns vorgelegt wurden, konnten wir ersehen, daß der hiesige Grubenbau schon im Jahre 1364. im Gange war. Der größte Theil des hiesigen Grund und Bodens ist unterhöhlt: die Erde ist hier und dort aufgeborsten und hat sich an andern Orten gesenkt; indessen hat der Boden auch vorher, ehe der Grubenbau so ins große getrieben wurde, nicht viel getragen. Jetzt bringt er mehr ein, und ist durch den Dünger fruchtbarer gemacht worden, den die vielen Lastthiere, welche man zum Verfahren der Kohlen gebraucht, geben. Man rechnet die Anzahl, welche zu Givors gehalten werden, auf 15 bis 1800 Stück, theils Maulesel, theils Pferde.

Allerdings wird man hier durch den Kanal die Transportkosten um vieles verringern, allein würde nicht der Ackerbau darun-

ter

ter leiden, wenn die Lastthiere abgeschafft werden, und dem Boden der Dünger entzogen wird? Es ist recht löblich, wenn man die Manufakturen begünstiget, und alles mögliche zu ihrer Emporbringung beyträgt. Denn was würde der Ackerbau ohne die Manufakturen vorstellen? vornemlich in Frankreich, wo wenig Leute große Landgüter, und viele gar kein Land besitzen? Aber wenn nun die entgegengesetzte Wirkung statt fände? Und an diesen Fall scheint hier keiner gedacht zu haben.

Es werden Arbeiter aus der Gegend dazu gebraucht, die Kohlen zu graben und zu verfahren; man zählet ihrer gegen sechshundert, die damit beschäftiget sind. Diejenigen, welche die Steinkohlen aushauen, bekommen neun Deniers für jeden Korb (Benne), an Lohn; die, welche sie herausziehen, erhalten nur acht Deniers; diese und jene theilen aber doch auch den Gewinn, der für die Arbeiter jeder Grube in Gemeinschaft ausfällt. Was die Arbeiter anbelangt; welche die Kohlenkörbe aus der Grube verladen, so empfangen sie ihren Lohn in Natura, nemlich jedesmal ein Quartier oder Viertel

tel Kohlen; und so verdienen die einen und die andern des Tags 30 bis 40 Sous, worunter eine Benne für die Schlepper oder Zieher, und zwey für die Hauer alle Wochen mit begriffen sind. Die Hauer verrichten ihre Arbeit gewöhnlich bey Nachtszeit, der Transport aber geschieht bey Tage.

Der Unternehmer des Baues liefert Werkzeuge und Geräthschaften, und alles wird mit Pferden vermittelst einem Tau ohne Ende aufgezogen, welches sich um eine weite Welle herumschlägt, die senkrecht auf ihrer Achse sich herumdrehet.

Die Kohlen kosten im Kurantpreise bey der Grube, die großen Stücke von Mauleseltreiber acht Sous und drey Deniers der gestrichene Korb, und an Stadtbürger, eilf Sous; die kleinen Kohlen werden so gut an diese als an jene zu fünf Sous verlassen. Zu Givors, welches nur vier Meilen von der Grube abliegt, wird dasselbe Maaß schon um 35 Sous verkauft. Ein Lastthier trägt zwey Körbe oder Bennes, die zusammen 6 bis 700 Pfund im Gewicht halten. Der Maulesel kostet des Tags etwa fünf und zwanzig

zig Sous zu unterhalten. Ein Treiber führt gewöhnlich sechs, acht bis zehn Maulthiere.

Man hat hier Privatleute das Recht verliehen ausschließlich die Minen bearbeiten zu lassen, sie mögen gehören wem sie wollen, nur müssen sie dem Eigenthümer das Sechstel der Ausbeute zustellen; bey dieser Einrichtung kommen die Leztern stark zu kurz, denn die, welche die Konceſſion erhielten, haben sich der Schachte, die bereits gemacht waren, bemächtiget, und Niemanden für den Vorschuß etwas vergütet. Jene Konceſſionen, die die Regierung ohne Zustimmung der Minenbesitzer gegeben hat, misfallen hier im Lande sehr, und die Leute beschweren sich darüber laut. Im Grunde sind das wahre Eingriffe ins Eigenthumsrecht, und sie rühren vom Abt Teray her, der reich an solchen heillosen Erfindungen gewesen ist. Ist es denn recht, daß man fremden Leuten für ein Stück Geld das Recht zuerkennet auf eines andern Grund und Boden zu bauen, und seiner Einrichtungen, wozu man nichts beygetragen hat, sich zu bedienen? Und nun überlege einer noch, daß die Leute die Minen ganz auf Finanzfuß bearbeiten lassen, das heißt,

immer

immer allein auf den größtmöglichen Genuß für die gegenwärtige Zeit abzwecken, wenn auch darüber auf Jahrhunderte Schaden angerichtet werden sollte.

Die Schächte sind größtentheils verlassen, manchmal mit zwanzig bis dreyßig Fuß Kohlen unter den Orten wo man zu arbeiten aufgehört hat, entweder, weil man keine tiefe Kanäle zum Ablauf des Wassers graben lassen, oder der schädlichen Grubendünste (forces) wegen, die die Lichter auslöschen, und die Menschen schleunig tödten. Wir haben uns in diese Minen auf einer Reihe Leitern und durch verschiedene Galerien abgelassen. Die Tiefe mag 3 bis 400 Fuß betragen: der Schacht ist fast ganz durch Sandstein getrieben, den hier mehr dort weniger von gedrungenem Korn zu seyn scheint.

Ein Theil von der letzten Galerie ist oberwärts und an den Seiten mit Zimmerstücken gestützt: ein anderer ist wieder ganz aus thonartigen, harten, schwärzlichen Stein, der sich leicht spaltet, und unmittelbar die Steinkohlen bedeckt; man bemerkt an demselben viele Abdrücke von Pflanzen und Thieren.

Alle

Alle diese Galerien sind zum Theil die leeren Räume, welche nach dem Kohlenherausnehmen, entstanden. Diese Kohlen findet man hier in mehr oder weniger breiten Adern. Man muß aber noch sehr weit von diesem Schacht hingehen, wenn man an den gelangen will, wo jetzt gearbeitet wird; wir wollten lieber auf den Leitern hinuntersteigen als uns am Taue in die Tiefe lassen; auf die leztere Weise pflegen aber die Arbeiter alle einzufahren. Unsere Führer, obschon es Leute waren, die in der Mine arbeiten, hatten doch die Spur des andern Wegs verloren, und eh wir es uns versahen, hatten sie uns schon weit hinein irre geführt. Die Lichter löschten aus; wir schwitzten alle vor Angst, standen bis an die halben Beine im Wasser, und liefen zu gleicher Zeit Gefahr, uns in der Menge der Galerien zu verlieren, in einen tiefern Schacht hinabzustürzen, oder an einen Ort hinzugeraten, der der schädlichen Dünste wegen verlassen worden, und wo wir erstickt seyn würden. Einer stieß an den andern, und keiner wußte weder aus noch ein.

Einer an den andern beym Schößel haltend, tapten wir eine gute Weile im Finstern

stern herum, endlich fanden wir doch zum Glück den Fuß der Leiter wieder, und fanden uns aus dem Labyrinth ohne Schaden heraus.

Wenn es sich zuträgt, daß die Arbeiter, die für gewöhnlich bey einer Grube beschäftiget sind, die Arbeit aussetzen müssen, weil entweder des Wassers wegen aufgelassen werden muß, oder man der schädlichen Dünste halber, die besonders in der heißen Jahrszeit nicht selten statt finden, aufhören muß, dann nehmen die Leute andere Arbeit vor, schmieden Nägel und andere Eisenwaaren, machen Schlösser und allerley Clinkaillerieartikel.

Ueber dem leimichten und schwarzen Stein, der die Steinkohlen bedeckt, findet man gewöhnlich grobkörnichten Sandstein, der dem des Schachts gleicht, und ofttermalen auf der Oberfläche der Erde in dieser Gegend ein kieselartiges Gemengsel von Steinen unterschiedlicher Art, z. E. von Pudding, Breccia u. dgl. alle sehr hart, manchmal durchsichtig, von verschiedenen Farben, agatisirt, quarzartig, talkartig, glimmerartig

tig u. s. w., auch der Politur fähig. Man findet da auch einen Stein, der versteinertem Holze sehr gleich kommt. Es sind Erze verschiedener Art in dieser Gegend vorhanden, besonders Eisen; allein dies leztere dürfte wohl, nach der Nähe der Steinkohlen zu urtheilen, zu spröde ausfallen, indem diese dem Metalle das Säuerliche ihres Schwefels mittheilen müssen.

In dem Kirchspiele selbst, worinne die Kohlen sich befinden, war ehemals eine Goldgrube, die man erst im jetzigen Jahrhundert aufgehört hat, zu bauen. Der Gierfluß führete vor Zeiten auch Goldkörner bey sich.

Die Produkten des hiesigen Landbaues bestehen in Getraide, doch giebt der Boden dessen nur wenig, wenn er nicht fleißig gedüngt wird; die Hügel sind mit Weinstöcken bepflanzt, die guten Wein liefern. Viehfutter gewinnet man nicht so viel, als zum Verbrauch des Orts erfodert wird. Man pflanzt hier und dort Maulbeerbäume; Baumfrüchte zeugt die Gegend nur wenig. Der Erdboden ist überall dürre da, wo es Steinkohlen giebt, und die Bäume kommen hier nicht gut fort.

In einiger Entfernung siehet man die Ueberbleibsel von einem Wasserbehälter und einer Wasserleitung aus der alten Zeit, die nach der Meynung verschiedener Alterthumsforscher zum Gebrauch der Stadt Lyon gedient haben sollen. In diesem Falle hätte das Wasser durch große Umwege an Ort und Stelle geleitet werden müssen, denn es liegen zwischen beyden viele sehr hohe Hügel.

Ehe man St. Chaumont verläßt, muß man das Schloß auch ein wenig in Augenschein nehmen. Dieß liegt auf einer Anhöhe, war vor Alters sehr stark befestiget, und ist in neuerer Zeit wieder auf heutigen Fuß fortificirt worden. Es verdient insonderheit wegen einer Kollegialkirche und einem Glockenthurme Bemerkung, die unterhalb den Gebäuden und der Terrasse befindlich sind. Die Aussicht erstreckt sich von da über das ganze Gebieth, über welches in der Ferne gegen Süden hin der Pilatberg sich erhebt. Dieser Berg ist im ganzen Lande berühmt. Er liegt in Forez, hat auf der einen Seite zu Gränznachbarn den Rhonefluß, auf der andern die Provinz Vivarais, seine Grundlage erstreckt sich von Norden nach Süden

hin

hin auf fünf bis 6 französische Meilen, von Osten nach Westen aber auf vier Meilen, und die Höhe mag etwas mehr oder weniger als fünfhundert Klafter austragen, über die Horizontallinie des Rhoneflußes gerechnet, oder 270 Klafter über die Stadt St. Etienne, als welche gewöhnlich für 230 Klafter höher als der Fluß angeschlagen wird.

Der Berg hat eine Ebene unweit vom Gipfel, und ist mit Fichten- und Tannenbäumen bewachsen, welche gut benutzt werden. Man schafft das gefällte Holz nach Lyon oder nach Languedock, allwo es zum Schiffsbau, zu Gebäuden u. s. w. gebraucht wird. Man hat hier in der ganzen Stadt kein anderes Bauholz als dieses. Man gewinnet auf der Fläche gegen anderthalbtausend Centner Viehfutter, aber vom Getraide will nicht einmal der Hafer reif werden, weil die Witterung da zu kalt ist. Der Schnee pflegt da bis um Johanni zu liegen. Dieser Berg ist der mannigfaltigen Pflanzen wegen, die auf demselben wachsen, in ganz Frankreich berühmt; er hält aber auch die Dünste und Feuchtigkeiten an sich, woraus hernach dicke und schwarze Gewölke entste-

hen, die der umliegenden Gegend Hagel und Verwüstung drohen.

Hr. de la Tourette, beständiger Sekretair der Akademie zu Lyon, hat eine Reise, die er auf diesen Berg unternommen, durch den Druck bekannt gemacht. Sie ist lehrreich und interessant. Man entdeckt von dem Gipfel dieses Berges eine große Anzahl Länder auf einmal, namentlich Vivarais, Dauphiné, Savoyen, Bugey, Bresse, das Fürstenthum Dombes, die Provinzen Beaujolois, Lyonnnois, Bourbonnois, Auvergne, Velay und Forez. Eine Anzahl kleiner Flüße hat seinen Ursprung auf diesem Berge; sie stürzen hernach in den Loire- und Rhonefluß: sonderbar ist es, daß die Fische aus diesen beyden leztern weit besser von Geschmack sind, als die aus den erstern.

St. Etienne liegt nur 2 Meilen von St. Chaumont, an der Landstraße von Lyon nach Puy, und an dem kleinen Fluß Furens oder Furan, 10 Meilen von Lyon und 12 von Puy. Weil es aber schon tiefer in den Berg hineingelegen, ist es da schon kälter,

ter, und alle Gewachse kommen später zum Vorschein. Die Stadt ist stark in Dunst eingehüllt, und hat ein schwarzes Ansehn. Die Gegend umher ist so gut angebauet, als es der magere Boden und das kalte Klyma zuläßt.

Sie enthält gegen 30000 Seelen. Fast alle Einwohner, Manns- und Weibspersonen, Knaben und Mädchen, ja sogar Kinder, sind mit Schmiede- und Schlosserarbeiten aller Art, insonderheit mit Gewehren und Clinkaillerieartikeln, Klingen, Beschlägen u. dgl. beschäftiget. Man kann sich leicht vorstellen, was da für eine Menge Eisenhämmer, Schmelzöfen und Werkstätten solcher Art vorhanden sind, und welche Thätigkeit unter den Leuten herrscht: es hat das Ansehn, als wenn einer in Vulkans rauchende Berghölen käme, wenn er hier eintritt. Jung und alt, groß und klein, arbeitet da nach seiner Art und mit Werkzeugen, die den Kräften eines jeden angemessen sind: alle sind schwarz von Haut, wie Mohren, haben weisse Augen, die sie ohne Unterlaß auf die Vorübergehenden richten, so sehr auch die Arbeit Eile erfodern mag. Man siehet

den

den Busen der Weibspersonen sich bewegen, ihre Pulsadern schlagen, und ihr ganzes Blut scheint von der schweren Arbeit und der großen Hitze fast entzündet zu seyn.

Manns- und Weibspersonen sind durchgängig braun gekleidet, und man kann das Leinen nicht vom wollenen Zeuge unterscheiden. Des Sonntags ist alles gereiniget und schön sauber. Das Wasser aus dem Furensflusse, welcher durch die Stadt fließt, ist dazu sehr geschickt: es soll auch zum Härten des Eisens und der Klingen vorzüglich taugen.

Die Erdprodukten dieses Gebieths bestehen in Steinkohlen und Wetzsteinen.

Wenn jemand noch an dem wesentlichen Einflusse zweifeln wollte, den der Handel aufs Nationalglück und den Wohlstand eines Landes haben mag, so darf er nur hieher kommen, und seine Blicke auf die gewerbfleißige Stadt werfen. Da diese am Fuß der Gebürge liegt, und einen unfruchtbaren Boden besitzt, so würde sie gewiß keine zahlreiche Volksmenge haben, wenn nicht

durch

durch die Reichthümer, die Handlung und Gewerbe hieher bringen, Bequemlichkeit und Nahrung vorhanden wäre, die Steinkohlenwerke allein würden dem Orte keinen gar großen Vortheil abwerfen, wenn es sonst an Industrie und Fabriken mangelte; dann würden etwa einige hundert Berg- und Grubenleute Verdienst und Unterhalt dabey finden, und die mit den Gruben belehnten reich werden. Wie wenig will das gegen die großen Vortheile bedeuten, welche der Handel mit Klingen, Waffen und Gewehren aller Art hervorbringt? damit beschäftigen sich hier viele tausend Hände. Und der zahlreichen Volksmenge in dieser Stadt und ihrem Gebieth haben die Provinzen Forez und Lionnois größtentheils den Vertrieb ihrer Kornwaaren und Weine zu danken. Die Wetzsteine werden in ansehnlicher Menge nach Auvergne, Languedock und Provence verfahren.

Die Gewehr- und Waffenfabriken unterscheidet man in solche, die für die Armee und königl. Zeughäuser arbeiten, und in andere, die für Privatleute fabriziren, welche man Manufactures d'armes bourgeoi-

ses

ses heißt. Die erstern werden von Artillerie-Officieren dirigirt, und von Kontrolören in Aufsicht gehalten, welche alle Stücke gehörig prüfen müssen. Die andern stehen unter der Aufsicht eines Inspektors, den die Regierung dazu anstellt, und der ebenfalls die Arbeiten untersuchen und beschauen soll.

Die hiesigen Gewehrfabriken sind so beträchtlich, daß sie jährlich gegen 100000 Stück Flinten und andere Feuergewehre, und eine verhältnißmäßige Menge Säbel, Degen und Bajonette liefern können.

Von der Fabrik, die allein für den Dienst des Königs arbeitet, sind Unternehmer die Herren Carrier, Dubouchet et Comp.

Von den übrigen, die für Privatleute Lieferungen übernehmen, sind folgende Negocianten als Entreprenneurs bekannt: Berardy. Bonnaud. Gagniere (Clement). Jovin, père et fils. Guilland, père et fils. Lamotte, père. Lamotte, fils. Praire de la Roche. Penel. Peyret Dubois. Peyret Dubois (Veuve). Royet, frères. Tezenas.

Die

Die Clinkaillerie-fabrick in dieser Stadt giebt keiner andern in ganz Frankreich etwas nach. Es werden hier alle mögliche Artikel in Eisen, Stahl und Kupfer von der gemeinsten bis zur feinsten Sorte verfertiget. Negocianten, welche in diesem Fache fabriciren lassen, sind folgende: Carrier Dumolard. Descos, père et fils. Dumaine. Faudrin. Fleyry Royer. Guilland, père et fils. Jovin, père et fils. Jovin, le cadet. Micolon, fréres. Peyret Dubois (Veuve). Peyret Dubois. Praire de la Roche. Ravel (B.) et fils. Robert (Antoine). Royez, frères.

Die Seidenfabriken liefern alle nur ersinnliche Arten seidener Bänder und Padous oder Floretbänder. Das Fach hat sich ungemein erweitert, seitdem die Stühle auf Züricher Manier eingerichtet worden sind. Man schätzt den Betrag der Waaren, die die hiesigen Bandfabriken jährlich zum Handel schicken, auf zehn Millionen Livres. Die Häuser, die sich in diesem Fache hervorthun, sind: Bennevent, in seidenen und floretseiden Padoubändern. Benoit, père et fils. Colard et Comp. Crozier (Jacques)

ques) et Comp. Cuffinel. Guichardot, in seidenen und floretseidenen Padous. Lamotte et Baffon. Molle (Jacques) et Comp. Neyron (Veuve Math.) & fils. Praire (Joseph) père et fils. Ravel & Bayon. Rouffel (Veuve), Praire, Montmartin et Comp. Sauzer, frères. Thiolliere Delille. Thiolliere, frères. Thomas, in Padoubändern. Veyron et Comp. Vincent (A.), Lambert et Comp.

Die Gewehr- Klingen- und Bandfabriken liefern eine außerordentliche Menge Waaren nach Lyon, Paris, Rouen, Nantes, Bourdeaux, Marseille, Orient, Dünkirchen, Havre de Grace u. s. w. Diese Plätze führen davon wieder viel nach der Schweitz, nach Deutschland und den Niederlanden, nach Spanien, Portugal und den spanischen und französischen Kolonien in Amerika aus.

Die Nähe des Rhone- und Loireflusses giebt der Stadt den Vortheil, ihre Waaren mit wenigen Kosten fast durch ganz Frankreich verfahren zu können. Auch genießt sie des Privilegiums die Fabrikate zollfrey in alle Gegenden des Reichs einführen zu dürfen.

Die

Die Gewehrfabriken haben vor einigen Jahren stark für die freyen Amerikaner gearbeitet, und jetzt sind sie wieder für die Türken sehr beschäftiget. In Ansehung der Schlösser an den Feuerröhren, das heißt, was Form und Materie angeht, hat man neuerlich Veränderungen gemacht. Die Zündpfannen macht man nun am gewöhnlichsten von Kupfer, weil dieses nicht so leicht rostet, und so auch an den Pistolen der Reuterey; nur der Hahn an den Schlössern und die Pfannendeckel bleiben von Stahl.

Das Eisen, welches die königl. Fabrik zu ihren Arbeiten nöthig hat, kömmt aus Franche-Comtè; für die übrigen Fabriken zieht man es zum Theil auch daher, zum Theil aber noch aus Bourgogne, Lothringen, Elsaß u. s. w. über Lyon.

Auch die Kinderfabrik geht zu St. Etienne gut von statten. Alle Häuser wimmeln von diesem Segen des Himmels. Die Leute haben hier eben so wie zu St. Chaumont große Lust zum Soldatenstande, oder vielmehr zur militärischen Freyheit und der Musse, die dieses Metier gewährt. Es giebt wenig

Ge-

Gegenden in Frankreich, wo sich so viele Mannspersonen zu Soldaten anwerben lassen, als hier. Indessen ist der Schlag gar nicht schön: die Gewohnheit von früher Jugend an harte Arbeiten zu verrichten, und immer auf den Füßen zu stehen, besonders aber die mit der Feile zu arbeiten, wo der Körper mit aller Anstrengung vorne nach hinten zu, aber nicht nach seiner natürlichen Richtung wirken muß, nöthiget die Arbeiter die Beine immer von einander zu setzen, wodurch diese nach und nach krumm wie Fidelbogen sich ziehen; dieß giebt dem ganzen Körper kein gutes Ansehn.

Die Weibspersonen sind vor dem 15ten oder 16ten Jahre hier in diesen Gegenden nicht mannbar, aber sie bringen hernach bis ins fünf und vierzigste oder funfzigste noch immer Kinder, und werden darum doch alt und bleiben bey Kräften.

St. Etienne, wenn man seine Größe abrechnet, sieht eher einem Flecken als einer Stadt ähnlich, denn es ist mit keinen Ringmauern umgeben. Es unterhält die meisten Bandweber im Gebürge von Velay. Diese

We-

Weberey ist aber wie jeder Fabrikhandel mancherley Zufällen und Abwechslungen unterworfen, z. E. wenn die Seide plözlich aufschlägt: Dann pflegen die Kaufleute, weil sie doch nicht aufhören wollen zu gewinnen, sich wenig darum zu bekümmern, ob ihre Landsleute das Brod deshalb verliehren, und ziehen die benöthigten Bänder in großer Menge aus der Schweitz, besonders von Basel; sie geben hernach die Waare für eigenes Fabrikat aus, und verführen sie wie gewöhnlich, obschon die Gattung nicht so gut zu seyn pflegt.

Im Jahre 1775 wurde eine beträchtliche Menge solcher Bänder, die durch Kontrebandweg eingebracht worden war, vom Zollamte weggenommen; allein sämmtliche Kaufleute interessirten sich für die Losgabe, und es gelang ihnen die Waare gegen Erlegung einer mäßigen Buße freyzubekommen.

Will man die Wirkung des Handels auf den Geist des Kaufmanns recht nach ihrer natürlichen Beschaffenheit gewähren, so sehe man nur einmal, wie sie an manchen Orten, z. E. hier zu St. Etienne, eifersüchtig

tig auf den andern sind, und sich ihre Geschäfte und Verbindungen geheim zu halten suchen. Will ein anderer sich in ihrem Fache zum Mitwerber aufstellen, so treten sie doch alle zusammen, setzen die Preise ihrer eigenen Fabrikate herunter, und bedenken sich keinen Augenblick ihre Waaren so lange mit Schaden zu verkaufen, bis sie den Mitwerber verdrängt oder unter die Füße gebracht haben. Dieser Fall hat sich schon einige Male ereignet, und die Leute haben ihn eingestanden.

Adliche alte Familien giebt es zu St. Etienne nicht, sondern nur einige, die durch ihre Aemter und Bedienungen geadelt worden sind, das heißt, die sich solche Aemter und Titel gekauft haben, damit sie den Imposten entgehen, welche hier, weil ihre Vertheilung oft auf willkührlichen Fuß, sehr ungleich, und nach Gunst und Laune geschiehet, vielen Leuten sehr zur Last fallen: dieß macht, daß die Grundstücke in der Provinz Velay, wo sie kadastrirt sind, noch einmal so hoch im Werthe stehen.

Da das Feld und Land hauptsächlich mit Viehfutter gebauet wird, so haben hier die

Bauern

Bauern Zeit übrig: viele von ihnen wenden sie dazu an, Bretter und Planken nach Lyon zu fahren, und Eisen von da zurück zu bringen. Das thun sie nicht deshalb, weil etwa der Boden sich nicht noch besser anbauen liesse, sondern sie finden mehr ihre Rechnung dabey, wenn sie so viel als möglich den Boden zum Wiesenbau benutzen.

Man zählt gegen dreytausend Ochsen, die zu diesem Fuhrwesen gebraucht werden. Die Minen in der Gegend um St. Etienne und Firminy werden überhaupt nicht so wie bey Rive de Gier betrieben: die erstern sind mit abhängigen Galerien, und man trägt oder schleppt da die Kohlen herzu, vornehmlich in allen den Gruben, welche gegen den Hügel liegen; die andern aber haben Schachtwerke, durch welche die Kohlen mit Tauen aufgelassen werden.

Monistrol, eine andere kleine Stadt, fünf Meilen von St. Etienne, aber noch tiefer ins Gebürge hineinliegend, ist auf einer Anhöhe, wo man eine große Strecke vom Loirefluße übersehen kann, Sie ist die erste unter den Städten in Velay. Das

Land.

Landhaus des Bischoffs befindet sich da. Es ist hier auch eine Bleygrube, welche im Gange erhalten wird; ein Herr Blumenstein ist Unternehmer dieses Baues. Man macht zu Monistrol viele Blonden und Spitzen. Die Leute hier und auch die aus der ganzen Gegend sind gute dienstfertige Leute, gegen jeden, der ihnen nicht hochmüthig und stolz begegnet.

Der goldene Stern ist ein sehr guter Gasthof. Ehe man nach Monistrol kömmt, setzt man über die Somelle, ein kleiner Fluß, welcher Forez vom Velay scheidet, und dessen Ufer reich an Waiden sind.

Eine Meile von Monistrol liegt das Dorf Pont de Salomon, wo eine ansehnliche Papiermühle ist, die recht gute Sorten dieser Waare liefert. Hr. Tholet ist Unternehmer davon.

Von Monistrol nach Puy hin, kömmt man an die Mündung des Lignon, wo dieser in die Loire sich ergießt. Diese Stelle ist von Galliens alten Dichtern sehr besungen worden: es fehlt aber sehr dazu, daß

diese

diese Ufer hier so reitzend seyn sollten; man siehet nur Felsen, die größtentheils nackt, und dabey recht steil und holpericht sind. Der Fluß ist aber fischreicher, als irgend einer unter den kleinen Flüßen dieser Gegenden.

Die Lachse oder Salmen kommen den Fluß herauf in die Loire, bis nahe an diesen Ort, wo man sie durch Dämme zurückhält und mit Netzen fängt. Der Fluß ist nur erst fünf Meilen unter St. Rambert schiffbar, hier an diesem Orte schifft man die Kohlen und Weine aus der Gegend ein, und zimmert auch die Fahrzeuge und Gefäße, welche den Fluß abwärts nach Briare, Orleans, Paris u. s. w. fahren sollen. Sie sind größer und doch leichter als die, welche zur Fahrt auf der Rhone gebraucht werden: aufwärts gehen selten Gefäße, wenn es nicht etwa wäre um Zucker für die Raffinerien nach Orleans zu fahren, und gesalzene Fische in alle Gegenden Frankreichs zwischen Nantes und Rouen zu transportiren.

Das Land ist etwas mager und unfruchtbar; die Aernten fallen spät im Jahre;

den vornehmsten Nutzen hat hier der Landwirth von der Viehzucht, besonders von Schaafen, Schweinen und Rindvieh; man zieht auch gute Pferde auf, die als Sattelthiere gut ausdauren.

Die Schaafe werden im May, vor oder auch nach der Schur, an die Gebürgsleute verkauft, welche sie bis zum September feist machen; zu der Zeit kommen die Fleischer und kaufen die Thiere zum Schlachten; oder die Schaafe werden geschoren, die Wolle wird gekrempelt, gesponnen, und allerhand Zeuge zu Kleidungsstücken daraus gewebt.

Ein Schaaf bringt im Durchschnitt den Acker- und Landleuten fünfzig Sous ein, worunter jedoch der Vortheil des Düngers noch nicht mit begriffen ist, der einen wesentlichen Gegenstand beym hiesigen Feldbaue ausmacht. Die Leute finden auch guten Nutzen bey Auferziehung des übrigen Viehes, worunter vorzüglich Schweine und Kälber zu verstehen sind. Die gebirgige Gegend zieht Vieh von allerley Art auf, und treibt damit den vornehmsten Handel: man füttert da und mästet die Schweine mit Ha-

fer

ser und Kartoffeln; diese leztere Erdfrucht dient auch häufig den Menschen zur Speise. Man macht hier viel Butter und Käse. Der leztere Artikel wird im Großen auf die Märkte in der Gegend zu Verkauf gebracht, und hernach weit und breit verfahren. Die Ochsen, welche zum Ziehen tauglich sind, werden nach den Gegenden hingetrieben, die Ackerbau haben, und die magern von daher bringt man zurück, und nimmt sie hier auf die Mast. Man tödtet und schlachtet auf der Stelle, was in dem Orte verbraucht werden soll; jeder Privatmann theilt und macht seine Einrichtung mit den Nachbarn, wenn ihn die Reihe dazu trift: die Leute essen hier nur Roggenbrod, aber es ist so weiß und so gut von Geschmack als feines Weitzenbrodt: das Trinkwasser ist leicht und gesund, die Luft vortreflich; aber Baumfrüchte giebt es nicht in Menge. Fichten und Eschenbäume sind unter den Waldbäumen am häufigsten vorhanden, und Weinstöcke bekömmt man von St, Chaumont bis an die Gegend um Puy gar nicht zu sehen.

Saint Jost liegt auch an dieser Straße, nemlich drey Meilen von Monistrol und viere

von Puy: aber dies sind Meilen, die den vorhergehenden nichts nachgeben, so daß man auf eine wohl zwey Pariser rechnen kann. An diesen Orten werden ebenfalls in großer Menge Blonden und Spitzen für Rechnung der Handelsleute von Puy verfertiget.

Wenn man dieser Hauptstadt der vorgedachten Provinz nahe kömmt, muß man auf einer langen und schönen erst neu erbaueten Brücke über den Loirefluß, welche den Entwurf anzeigt, daß hier eine große Straße hat angelegt werden sollen. Da öffnet sich ein weitläuftiger Kessel, dessen Grund aus Wiesen oder gut angebaueten Feldern bestehet, die Hügel aber mit Weinstöcken, Fruchtbäumen aller Art, artigen Land- und Wohnhäusern prangen, so daß das Ganze das Bild eines Landes vor Augen stellt, worinne das Geld im lebhaften Umlauf seyn muß, und allenthalben die angenehmsten Aussichten vorkommen.

Die Stadt, so auf dieser Seite durch einen kleinen Berg verdeckt ist, kömmt einem nicht eher zu Gesicht, als bis man schon hineintritt: sie ist gebauet wie so viele andere

kleine

kleine Städte auch im innern dieser Provinz, nemlich sehr abhängig; doch zählt man darinne gegen fünf und zwanzig tausend Seelen.

Der hiesige Handel besteht ganz in Blonden und gemeinen Kanten. Der erstere Zweig fängt jetzt an über den andern die Oberhand zu gewinnen, und bringt viel mehr ein. Die Seide ziehen die Leute von Lyon; sie ist in Frankreich unter dem Namen Grenade und Grenadine bekannt. Man unterscheidet solche in französische und piemontesser Grenade; diese leztere ist die wohlfeilste im Preise.

Die Fabriken zu Puy und in der Nachbarschaft sind die beträchtlichsten, die man sich vorstellen kann. Sie beschäftigen über siebenzig tausend Arbeiter. Man macht hier insonderheit zwirnene und seidene Kanten auf flandrische Art. Es wird davon eine große Menge nach Teutschland, Spanien, Portugal, England und Italien ausgeführt. Ein ansehnlicher Theil von den Zwirnspitzen geht nach Cadix und Carthagena, und von da nach Peru und Neuspanien. Der Absatz der Blonden und Kanten würde noch stärker

seyn,

seyn, wenn nicht ein großer Impost auf ihre Einfuhr in Spanien gelegt wäre.

Unter den Handelshäusern, welche hievon das meiste fabrizieren lassen, sind diese hier vorzüglich im Rufe: Louis Bertrand. Joseph Bertrand. Mathieu Bertrand. Veuve Bienvenu. Geneste et Planiol. Lanthenas. Mouton l'aîné. Parel Reaubas.

Die Verwalter des allgemeinen Hospitals haben hier eine ansehnliche Bettdeckenmanufaktur errichtet, worinne auch Leinen von unterschiedlicher Art und wollene Serschen und Cadis in Menge verfertiget werden. Man führt diese häufig nach der Levante aus. Von dieser Anstalt ist Herr Mouton cadet Direktor.

Fast alle Cadiszeuge aus Vivarais und die Serschen aus Gevaudan werden nach Puy gebracht, um da appretirt zu werden. Man färbt da besonders schön in schwarz, roth, blau und grün. Das Wasser des Dolezon soll zur Färberey vorzüglich dienen. Mit solchen Zeugen treiben Handlung die Herren Morel cadet. Rey (Mlle). Richard cadet.

Seit

Seit einigen Jahren ist hier eine ansehnliche Fayjancenfabrik vom Herrn Lasermes angelegt worden. Die Waare hält das Feuer recht gut aus.

Auch die Fabrik, wo lederne Schläuche zu allerley flüßigen Sachen verfertiget werden, ist wichtig. Die Schläuche dienen insonderheit zum Transportieren der Waaren mit Maulthieren. Da die Provinzen Vivarais, Auvergne, Limousin und Dauphiné ihre Weine nur auf diese Art versenden, so beziehen sie den größten Theil der benöthigten Schläuche von Puy. Die nemlichen Fabrikanten lassen auch viel Leder, insonderheit Ziegenfalle gerben, und führen die Waare nach Paris und anderwärts aus.

Stecknadeln aller Art, metallene Glöckchen und eiserne Kochtöpfe, wie auch andere gegossene Metallwaaren werden in dieser Stadt häufig verfertiget, und theils nach den südlichen Provinzen Frankreichs, theils nach der Schweitz, nach Italien und Spanien verfahren.

Die Hülsenfrüchten aus der hiesigen Gegend, insonderheit die Linsen werden sehr gesucht.

sucht. Außer dem was davon im Innern des Reichs verbraucht wird, geht auch viel nach Marseille und den Häfen in Languedock und Roussillon, ja sogar nach Italien, Spanien und Portugal.

Le Puy, welches jetzt schon im Wohlstande sich befindet, wird noch wohlhabender werden, wenn die Straßen und Wege alle fertig seyn werden, die man jetzt anlegt. Der Transport des Salzes nach Auvergne geschiehet jetzt schon durch diese Gegend, und viele Fuhrleute ziehen diesen Weg jedem andern vor.

Die liegenden Gründe um die Stadt herum sind in hohen Preis. Man bauet hier auch weisse und rothe Weine. Der weisse schäumt wie Champagner, hat aber noch lange nicht seinen lieblichen Geschmack; der rothe ist noch weit geringer.

Es war gerade Jahrmarkt zu Puy, wie wir da anlangten: die Hauptgegenstände, welche da zum Verkauf gebracht wurden, bestanden in Vieh und rohen Hauten. Der Jahrmarktsplatz wird auf einer schönen Wiese gehal-

gehalten, die der Gemeinde gehört, aber das erste Heu, das hier geschnitten wird, bekömmt der Bischoff.

Vor oder hinter den Felsen von St. Cornielle und St. Michel, von welchen der erste die Kathedralkirche und die Stadt auf einer Seite unterstützt; der andere aber ganz einsam da steht, und sehr steil ist, muß man die Kathedralkirche sehen, das einzige hier merkwürdige Gebäude, welches durch seine Stiftung, seine Bauart und seine geschwärzte Madonna weit und breit berühmt ist. Dieses Gnadenbild soll so wie das Christusbild vom heiligen Paulus zu Rom viele Wunder wirken. Zur Erbauung habe ich mir die Beschreibung der Mirakel, welche ein gewisser Einsiedler verfaßt hat, und von verschiedenen Doktoren der Gottesgelahrtheit gebilliget worden ist, angeschafft: sie führt den Titel: Histoire de l'Eglise Angélique de nôtre Dame du Puy.

Man steigt auf einer sehr steilen aus vielen Staffeln bestehenden Treppe hinauf, und tritt durch die Mitte des Schiffs, wie auf einer Stiege in den Keller, in die Kirche.

Sie

Sie hat auch Seitenthürme nach der Höhe zu; daher das Sprichwort, daß man hier in den Bauch hineinkriecht, und zu den Ohren wieder herauskömmt. Mann kann aus dieser Probe auf den Geschmack schließen, in dem das ganze Monument angelegt ist. Unter andern seltsamen Dingen findet man darinne eine Menge grotesker Mahlereyen, z. E. die Laster als Personen geschildert, wie diese von gar sonderbar gestalteten Teufeln gemartert werden; ferner Figuren der Menschen mit Rüstungen, Figuren von Pferden, Hirschen u. dgl., von denen man allerhand Mährchen zu erzählen weiß. Das Dohmkapitel ist zahlreich; die Kanonici tragen den langen Pelzmantel, welchen die Domherren an den Armen herunter hangend haben, mit breiten Streifen von karmesinrothen Sammet besetzt.

Die berühmten Felsen, von denen ich weiter oben gesprochen habe, und viele andere die einzeln auf dem Felde, und an der Straße von St. Jost liegen, wie auch die ums Schloß von Polignac und am Schloße selbst, sind alle vor Zeiten Vulkane gewesen; die Puzzolanerde ist da sehr gemein.

Ueber

Ueber die Ueberbleibsel der feyerspeyenden Berge in diesen Gegenden, und auch einige andere Gegenstände der Naturgeschichte des Landes, findet man wissens werthe Nachrichten in den Recherches de Mr. Faujas de St. Fonds: à Grénoble 1778.

Das vorgedachte Schloß liegt eine Meile von Puy auf einem hohen Felsen, von welchem man das umliegende Land auf eine große Weite bestreichen kann. Es ist durch seine ehmaligen Besitzer, seine Belagerungen und Revolutionen in den vorigen Zeiten, welche auf die Kreuzzüge folgten, sehr in Ruf gekommen. Das Schloß ist aber heutiges Tags nur ein Schutthaufen, oder vielmehr eine Reihe Ruinen, zwischen welchen kaum etwas Getraide gebauet wird.

Wir kehrten hernach um, und kamen nach Lyon auf einem andern Wege, von welchem man den schönsten Theil von der Provinz Dauphiné zu Gesicht bekömmt. Ueber dieser ragen die Gebürge von Dauphiné und im Hintergrund noch darüber die Alpen hervor. Nähert man sich noch mehr, so hat man w.e im Grundriß der Arbeiten

des

des Perrache, und den Plan aller Projekte vor sich. Der Absteig oder die Abfahrt ist sehr schlecht, daher ist sehr zu wünschen, daß der Weg am Kay, und die Brücke, welche ihn schließen soll, bald geendiget werden mögen.

Ich reisete nach Vienne in Dauphiné mit einem lyonschen Kaufmanne, der große Geschäfte nach Italiens Handelsplätzen treibt. Ich hatte mit ihm zu Neapel, Rom und Mayland Bekanntschaft gemacht. Es war nicht das erstemal, daß ich die Stadt Vienne sah; allein ich hatte mir vorgenommen, die Fabriken besonders in Augenschein zu nehmen, und das Resultat des Grubenbaues zu erfahren. Ehe ich aber von Vienne rede, will ich etwas von dem Handel und den Manufakturen der Provinz oder Generalität melden.

Da diese Provinz theils aus gebürgigen Gegenden, theils aus Ebenen bestehet, so sind auch ihre Erderzeugnisse und Handlungsartikel nach Unterschied dieser Lagen, verschieden.

Die

Die gebürgigen Gegenden sind mit Holzungen versehen, in denen besonders Fichten, Tannen und andere zum Schiffsbau taugliche Bäume wachsen. Man findet da auch unterschiedliche Metallminen und vielerley Mineralien. Die Bäche und Flüße, welche von den Bergen herab kommen, treiben eine Menge Mühlenwerke für die Eisen- Stahl- Kupfer- und Bleyhämmer, Drathzugwerke, Blechhämmer u. s. w. Man verfertiget hier auch eine Menge grober Guß- und Schmiedewaaren in den Eisenhütten, hohen Oefen und dergleichen Anstalten, insonderheit Kanonen, Schiffsanker u. s. w.

Was die Ebenen anbetrifft, so bauet man da verschiedene Arten Getraide, vielen und guten Hanf, und pflanzt häufig Maulbeerbäume.

Die vornehmste Eisenmine ist auf dem Berge Allevard, sechs Meilen von Grénoble. Das Eisen aus dieser Grube ist von vortreflicher Güte, gar nicht spröde, und läßt sich gut schmieden und feilen.

Die Kupferwerke liegen auf dem la Clocheberge und die Bleygruben in Gapençois

bey

bey Baulme des Arnauds, und im Dorf Argentieres, vier Meilen von Briançon.

Im Gebieth von Besse sind Schieferbrüche; in dem von Larnage, ein Kupferwasser oder Vitriolmine, und eine Grube wo Pfeiffenerde gegraben wird, aus dieser macht man zu Lain Pfeifen auf holländische Manier. Cezanne und Cestiers in Briançonnois geben Kreide, und viele Oerten in Ober- und Unter-Dauphiné liefern Steinkohlen und Salpeter.

Die Manufakturen, welche durch die verschiedenen Metalle und Mineralien in Dauphiné veranlaßt werden, sind hier und dort in der Provinz zerstreuet.

Stahl z. E. wird zu Rives-Moirans, Voiron, Beaumont, Furins, Tulins, Chabons, Beaucroissant und Vienne fabrizirt.

Eisen- und zwar sogenanntes Schmiedeeisen in den Giessereyen und Hammerwerken zu St. Hugon, Hurtiers, Thois, Allevard, Laval, Goncelin, la Combe,

Lan-

Lantey, Vriage, Revel, des Portes, St. Gervais und Rogans. Zu Rives, Beaucroissant, Tulins, Voiron, Beaumont, Fures und insonderheit zu Vienne, werden viele Degenklingen geschmiedet, so wie zu Voiron und Viziles Senzen und Sicheln. Kanonen gießt man zu St. Gervais und Schiffsanker zu Vienne.

Kupfermühlen und Schmieden sind zu Vienne, Tulins, Voiron und Beaucroissant, Vitriol uud andere Mineralien werden in den Fabriken und Laboratorien zu Allevard, zu Laval, la Cloche, Largentieres, Leschet, Beauriere und Larnage zubereittet. Die übrigen Manufakturen in Dauphiné bestehen in wollenen Geweben, Leinwand und Seide.

Die Wolle, welche zu den erstern verarbeitet wird, gewinnt man fast alle in der Provinz selbst; der stärkste Handel mit diesem Material wird zu Valence, Crest, Romans und Royans getrieben.

Die Leinwand, welche alle aus einländischem Hanf gewebt wird, wird insonderheit

heit zu St. Jean Cremieu, la Tour du Pin, Bourgoin, Vienne, Jatlieu, Ruy, Lille-Dabo, Artas, St. Georges, Voiron und la Buisse gemacht. An denselben Orten oder wenigstens in der Nähe daherum, wird auch viel Garn gesponnen, Zwirn gedrehet, und damit ein ansehnlicher Handel getrieben.

Seide wird allenthalben in der Provinz gezeugt, ausgenommen in den gebürgigen Gegenden und einigen Strichen, wo die Witterung dazu nichts taugt.

Nebst dem sind in dieser Generalität viele Papiermühlen, wo sehr schönes und feines Schreibpapier von bester, mittler und gemeiner Art verfertiget wird. Ein Theil hiervon wird in Frankreich selbst verbraucht, der andere geht über Marseille nach der Levante. Es giebt solcher Papiermühlen zu St. Donat, Chateau-double, Perus, Crest, Disimont, Chabeuil, St. Vallier, Vienne, Rives, Paviot und Vizille.

Hutfabriken sind vornemlich zu Grénoble, Fontenil, Sassenage, Voreppe, Moirans, Crest und Pont-en-Royans.

Grobe

Grobe Häute werden insonderheit zu Côte St. André, Ss. Jean de Bournay, Vienne, Serre, Grénoble, Lumbin, Crôles und Goncelin gegerbt und zugerichtet. Felle und schwächere Häute, weißgare Felle u. s. w. zu Grénoble, Voiron, Romans, Valence, Loriol, Livron, Montelimart, Dieu-le-fit, Vienne und St. Antoine in Viennois.

Die Käse von Sassenage und aus andern Gegenden, die feinen leichten und geschmeidigen Handschue von Grénoble, die Pinichen, das Harz, der Weihrauch und einige andere Artikel, werden über Lyon häufig zum Handel geschickt.

Grénoble ist die Hauptstadt der ganzen Provinz, und liegt am Isere 20 Meilen von Lyon. Die Gegend liefert insonderheit Schiffszimmer- und anderes Bauholz. Die Industrie der Einwohner beschäftiget sich mit Leinwandweben, Handschuhmachen u. dgl., auch ist hier eine gute Indiennen-Fabrik.

Der größte Theil vom Holze wird auf dem Isere- und Rhone hinabgefahren, und

geht nach Provence und Languedock, vornemlich nach Marseille und Toulon. Die beyden Häuser, Brizard, Rubichon et Massot und Charvel, cadet, handeln damit am stärksten. Das erstere hat die Lieferungen für das königl. Seewesen zu Toulon; es treibt aber auch Handel mit Kaufmannsholze.

Von Leinen wird in und um Grenoble eine große Menge gewebt; diese Waare schätzt man ihrer Güte wegen sehr; sie ist sieben Achtel des Stabs breit, und kostet nach der Feine von 30 Sous anzufangen bis auf 3 Livres und 10 Sous. Der größte Theil geht nach Provence, Languedock und Spanien. Folgende Häuser treiben damit Handel: Dolle, fréres et Comp. Dolle, Favier, David et Comp. Maurice Rubichon. Perrier, père, fils, Berliez, Rey et Comp. Perrier, neveu; Tivolies et Comp.

Die hiesigen Handschuhfabriken gehören mit unter die ersten in Frankreich. Ihr Ruf rührt von der vorzüglich schönen Zurichtung her, die man den Fellen zu geben weiß. Mehr

als

als ein Drittel der Einwohner von Grénoble beschäftigen sich mit dieser Manufaktur und dem damit verbundenen Handel. Die hiesige Waare wird nicht nur häufig nach Paris und allen großen Städten Frankreichs, sondern auch nach England, Italien, Spanien und allen Gegenden in Europa verfahren. Unter den Fabriken dieses Fachs machen starke Versendungen: Barthelemy, frères. Bovier (Claude). Charvin (Claude). Charvin de la Monnoie. Robert (Charles).

Die Huthfabriken zu Grénoble und in der umliegenden Gegend versehen mit ihrer Waare Savoyen, Gapençois, das Gebieth von Embrun, Briançon ꝛc.

Rives ist ein Flecken vier Meilen von Grénoble, wo sechs Eisen- und Stahlwerke und eine gute Papiermühle befindlich sind. Die Eisen- und Stahlwaaren haben ihren Vertrieb in Bourgogne, den südlichen Provinzen Frankreichs, in Savoyen, Orleanois, Touraine und den französischen Kolonien. Sowohl das Eisen als auch der Stahl sind ihrer Güte wegen im Rufe.

Zu Beaucroissant, ein Kirchspiel eine Meile von Rives, sind eilf Eisen- und Stahlfabriken, und eine Anstalt, die allerhand schneidende Werkzeuge liefert.

Briançon, Stadt und Hauptort von Brianconnois, liegt 12 Meilen von Grénoble. Die hiesigen Industrieanstalten bestehen in einer Bergkristallfabrik, mehreren Huthfabriken, Gürtelfabriken und wollenen Strumpfwebereyen.

Man findet in Dauphiné, besonders in der Gegend um Briançon vortreflich reines, durchsichtiges und hartes Bergkrystall, das in der Härte vielen Edelsteinen nichts nachgiebt. Im Jahre 1780 hat hier ein Herr Caire Morand mit Unterstützung der Regierung eine Manufacture royale de crystauz angelegt, deren Arbeiten alles übertreffen, was die Schweitz, Italien und andere Länder in diesem Fache liefern. Man macht hier Wassertöpfe, Küfen und Schwengkessel, Kronleuchter, Armleuchter und andere solche Artikel mehr; wie auch kleinere Sachen, als Flaschen, Flakons, Pettschafte, Steine zu Ringen und Schuhschnallen, auch

schön

schön gefaßte Sachen allerley Art und Bijouterien. Die Waaren finden zu Paris, im übrigen Frankreich, und in Italien, England, Holland und Spanien starken Absatz. Baumwollspinnereyen sind hier viere vorhanden, nemlich zu la Salle Monestier und Neuvache, alles Orter in der Nachbarschaft von Briançon. Diese Filatorien zeichnen sich der großen Ordnung und meisterhaften Einrichtung, die beym Abwinden und Aufspuhlen beobachtet wird, aus. Die kleinen Döckchen haben alle dieselbe Länge; und die Gattungen werden durch Nummern unterschieden. Sie steigen von Nummer zwey bis auf zwey und dreyßig, so daß einer den Werth oder Preis der Waare nach der darauf bemerkten Zahl gleich erkennen kann. Die Paquete halten gemeiniglich zehn Pfund im Gewicht. Es giebt ein, zwey, drey und vierdräthiges Garn, und zwar so gut von der levantischen als von der westindischen Baumwolle. Unternehmer der Filatorien sind: Zu la Salle, die Herren Arduin et Salles, Bombard et Comp.: zu Monestier, Gendron et Gaillard; zu Neuvache, Hilaire & Rochas. Das erstere Haus besitzt auch eine wollene Strumpfmanufaktur,

nufaktur, nach Art der zu Romans. Das zweyte eine, wo Gürtel auf Piemonteserart gewirkt werden. Eine Kesselschlägerey ist zu Forvilles, ganz nahe bey Briançon.

Voiron ist eine kleine Stadt, 3 Meilen von Grénoble, die ihrer Leinwandweberey, Papiermühlen u. s. w. wegen Bemerkung verdient. Die Leinwandfabriken, von welchen Voiron die Niederlage und der Sammelplatz vorstellt, liegen vier bis fünf Meilen in der Runde um die Stadt. Sie liefern jährlich gegen 20000 große oder doppelte Stück Leinen, jedes von 55 bis 60 Stab, von welchen hundert auch hundert und vierzehn Pariser ausgeben. Alle diese Leinen werden nach Voiron zur Schau gebracht, und da gestempelt, ehe sie auf die Bleiche gelegt oder zu Verkauf gebracht werden dürfen. Man webt ihrer von unterschiedlicher Breite, nemlich $\frac{2}{3}$, $\frac{5}{6}$ und $\frac{4}{4}$ der Pariser Elle breit, und so auch von verschiedener Feine und Preisen, von 44 bis 45 Sous anzufangen bis auf 7 bis 8 Livres die Fabrikelle. Diese Leinwand ist alle von Hanf, der hier in der Gegend gebauet wird, und seiner Güte und Haltbarkeit halben im Rufe ist. Die superfeinen Lei-

nen

nen geben den flandrischen im Aussehen nichts nach: ihr Verbrauch erstreckt sich nach Provence, Languedock, Savoyen, Genf und andern Gegenden in der Schweitz, ja bis nach Amerika, den spanischen Kolonien u. s. w. Man schätzt den Betrag dieses Leinwandhandels auf jährliche 2500000 Livres. Die Häuser, die sich damit am stärksten abgeben, sind folgende: Bonnet (Antoine). Bonnet (Jean). Buisson, neveu et Bonnet. De Nantes (Jacques). De Nantes (Marc). Monnet Daiguenoire, père & fils. Périer & Comp. Périer, Rousse & Comp. Tivolier, père & fils. Papiermühlen sind hier zwey, die schönes Papier verfertigen, nemlich eine zu Voiron selbst und eine zu Paviot nicht weit von dieser Stadt.

Dieu-le-fit, ein großer Flecken, 25 Meilen von Lyon. Die Gegend liefert jährlich an 10000 Stück breite $\frac{4}{4}$ Ratine, $\frac{5}{8}$ breite Finettes, $\frac{7}{12}$ breite Cadis, halben Stab breite Razes, Sergettes u. dgl.

Crest ist eine mittlere Stadt, 5 Meilen von Valence und 22 von Lyon, deren Gegend

gend Seide und Wolle in großer Menge liefert. Die erstere wird in der Stadt und umliegender Gegend gesponnen und zugerichtet. Sie ist fein, fällt leicht ins Gewicht, und läßt sich zu Zeugen und Bändern recht gut gebrauchen. Man verarbeitet sie in den Fabriken zu Lyon, Tours, Nimes, und in den Bandmanufakturen zu St. Chaumont und St. Etienne in Forez.

Die Industriezweige bestehen in Serschen- und Ratinweberey, baumwollenen Zeug- und Schnupftücherfabriken und Baumwollspinnerey.

Zu den Serschen und Ratinen nimmt man Landwolle. Es werden von beyden Sorten jährlich gegen 6000 Stück verfertiget. Man unterscheidet sie in Stabbreite Serschen, oder Serges façon de Roybon, eine sehr starke Sorte, in $\frac{3}{4}$ breite Ratines, finettes und Royales, Cadis und Sergettes oder kleine Serschen. Diese Zeuge werden zum Theil roh an die Kaufleute zu Lyon, Grénoble, Romans und Annonay verhandelt, die sie hernach unterschiedlich frisiren, färben und zurichten lassen. Ein Theil

wird

wird auch zu Creſt ſelbſt zugerichtet. Den Verkauf der Seide und Wolle, wie auch der rohen Zeuge beſorgen hier die Herren Archinard et Comp. Mit gefärbten und approbirten Zeugen handeln folgende: Benoit & Givaudan. Borel, frères. Autran, couſins & fils.

Die Kattun- und Schnupftücherfabrik gehöret den Hrn. Daly et Comp., die auch eine Spinnerey haben. In dem Departement des Mannfakturinſpektors der ganzen Generalität, welches in ſiebenzehn Hauptörter oder Bureauz eingetheilt iſt, werden alle Jahre 38 bis 40000 Stück wollene Zeuge und Tücher geſchauet und geſtempelt.

Ich komme jetzt wieder auf Viennes zurück. Dieſe Stadt liegt zu Lande nur 5 Meilen von Lyon. Zu Waſſer iſt der Weg viel länger: eine öffentliche Barke bringt die Leute den Strohm hinab in fünf Stunden, wofür die Perſon fünf Sous bezahlt. Wir waren unſrer wenigſtens vierzig im Schiffe. Die Ufer und Hügel von Lyonnois ſtellen eine Reihe landſchaftlicher Gemählde vor Augen, deren Ganzes vortreflich ausſieht; es

iſt

ist zwar nicht von der Pracht wie der neapolitanische Meerbusen, dem vielleicht kein anderer auf der Welt gleich kommen mag; aber ganz sicher einer der herrlichsten und schimmervollsten Prospekte, die ganz Frankreich darstellt. Das Land ist vollkommen gut angebauet und mit Holzung bewachsen, allenthalben siehet man Einzäumungen, Gärten, Landhäuser u. s. w.

Die Stadt Vienne enthält gegen 20000 Seelen, ist aber nur schlecht gebauet. Ihre Gassen sind nicht gut gepflastert, krumm und sehr abhängig, weswegen man sie nur mit äußerster Mühe durchgehen kann. Jetzt sucht man dieser Beschwerniß durch einen sehr schönen Kay abzuhelfen, der an den schnellfliessenden Rhone angelegt wird. Dieses Werk, womit man schon weit vorgerückt ist, braucht nur noch eine Brücke an der Mündung des kleinen Flußes, damit es seine Vollendung habe.

An diesem kleinen Fluße, der viel Wasser und große Abfälle hat, sind viele auf Fabriken sich beziehende Anstalten angelegt. Die Ratinfabriken sind ansehnlich. Man

un-

unterscheidet diese Zeuge hier in Superfines, Dauphines und Croisées. Sie sind entweder einen Stab oder fünf Viertel breit. Man macht deren jährlich gegen 6000 Stück von 20 bis 25 Pariser Stab Länge. Sie werden frisirt, gepreßt und plüschigt und nach acht bis auf achtzehn Livres der Stab gehandelt. Unter den hiesigen Fabrikanten, die zugleich damit handeln und Versendungen machen, verdienen folgende bemerkt zu werden: Bajard & Peyrieux. Charvet, frères. Donna, aîné. Donna, cadet. Der Stühle sind hier gegen 400. Man macht auch Plüsche auf einer und zwey Seiten.

Ratine und Tücher von andern Farben als melirt, werden weiß gewebt, und hernach im Stück gefärbt. Die Ratine sind zwar nicht so schön von Ansehn als die aus Van Robais Fabrik und von Andely; aber man verkauft sie auch niedriger im Preise, und aus dieser Ursache ist die Waare für viele Provinzen Frankreichs und für Italien tauglicher und geht in größerer Menge dahin, als die feinern Sorten. Man macht hier auch sogenannte double broché Tücher, die zu Livreekleidern sehr gut taugen.

Der

Der doppelte haarige Plüsch wird unterwärts geschnitten.

Diese Stadt, die eine der blühendsten im römischen Gallien gewesen ist, hat auch gewaltig viel durch die Revolutionen, welche die Barbaren und der nagende Wurm der Zeit hervorgebracht haben, gelitten. Man findet aber doch noch viele Ueberbleibsel, die weniger beschädiget sind, als die an vielen andern Orten des ehemaligen Gallien. Man siehet da außerordentlich große Stücke von Mosaikearbeit, vortreflich gezeichnet, und nach gutem Geschmack ausgeführt; Säulen von schöner Proportion, Kapitälchen, Borten oder Friese am Gesims der Balken, Kränze u. s. w., von weissem Marmor, alles schön ausgearbeitet; einige Stücke zeigen durch die großen Massen an, daß sie zu weitschichtigen Gebäuden müssen gehört haben.

In einem so erleuchteten Jahrhundert, wie das gegenwärtige, in einem Lande, wie Frankreich, wo man so viel Geschmack haben will, und die Künste mit so sichtbarem Fortgange betreibt, sollte man es denken,

daß

daß da schon eine Menge solcher Ueberbleibsel zum Kalkbrennen angewandt worden sind? Man findet hier unter der Erde Urnen, Schaumünzen, Inschriften, einige Stücke in erhabener Arbeit, aber nur wenig Statüen. Die Leute forschen und graben eigentlich gar nicht nach, sondern was sie finden, muß ihnen zufälliger Weise in die Hände fallen. Die Bauern und Landleute, welche hier und dort etwas entdecken, zerschlagen die Sachen, und bringen meistens nur die Stücke zu Markte, weil sie sich nicht vorstellen können, daß es dem Käufer um etwas anders als die Materie zu thun sey.

Erst ein Deutscher, Hr. Chenet, Professor der Zeichenkunst am hiesigen Kollegio, hat die Bewohner dieses Landes, in welchem Geschmack und Wissenschaften noch unbekannte Fächer sind, auf diese Schätze aufmerksam machen müssen. Der würdige Mann hat schon viele wichtige Sachen zusammen gesammelt, allein er wird weder von den Stadt, noch Landleuten nachdrücklich unterstützt.

Einige Ruinen zeigen jetzt noch durch ihre Lage und Richtung an, daß hier entweder

weder ein Amphitheater, oder ein Circus gewesen seyn muß; anderswo siehet man andere, die ein Theater vermuthen lassen u. dgl. Es sind Tempel vorhanden, von welchen einer, mit geriffelten korintischen Säulen, in eine Kirche umgeschaffen worden ist. Man hat diesen mit einer Mauer eingeschlossen, welche die Säulen mit einander verbindet, und die Säulen sind auch noch behauen worden, damit sie vor der Mauer nicht herausstünden, die weniger dick ist, als der Durchmesser jener betrug. An einem andern Orte bemerkt man zwey Arkaden, die vermuthlich am Eingange eines großen und weitläuftigen Gebäudes sich befunden haben, wie auch Säulen, viereckigte Pfeiler, und einen ziemlich schönen Ueberrest von Fries am Gesims der Balken.

Die marmorne Pyramide außerhalb der Stadt, welche das Grabmal eines Unbekannten vorstellt, ist ein schönes Monument, das sich wohl erhalten hat, ausgenommen in der Höhe, wo die Leute vor noch nicht gar langer Zeit angefangen haben, es zu zerstöhren.

Unter so vielen Hauptkirchen, die wir gothisch oder altväterisch nennen, ist die Architektur an der hiesigen Kathedralkirche noch immer ziemlich leidlich; ihr Styl ist rein genug, wenn man das Gebäude mit andern aus dieser Zeit vergleicht. Im Grunde aber läßt sich nichts vom Styl bey einer Bauart sprechen, welche gar keine regelmäßige Ordnung zuläßt.

Im Gasthofe bezahlt man 45 Sous für die Mahlzeit, oder 4 Livres und 10 Sous des Tags, und wird dafür sehr wohl bedient; allerdings aber ist das etwas theuer. Von Vienne kann man eben so wieder abreisen, wie man gekommen ist, ich meine auf wohlfeilen Fuß, wenn man die Gelegenheit zu Wasser wahrnimmt; die kostet nichts mehr als 12 Sous. Aber auf diese Weise braucht man fast einen ganzen Tag dazu. Im Kariol kostet es bis nach Saint Simphorien, und von da an Pont de la Guilloture, 35 Sous, oder im Wagen, wenn zwey, drey oder vier Personen in Gesellschaft fahren, 48 Sous oder 3 Livres.

Man kann auf der Rhone zurückschiffen, und wer das nicht will, kann mit der

Esels.

Eselspost, welche weniger kostet, und doch eben so schnell fortbringt, reisen. Diese Einrichtung ist sehr sonderbar: man kann sich leicht vorstellen, daß die Studenten diese Gelegenheit vorzüglich wählen, sollte es auch nur zur Lustbarkeit und zur Spatzierfahrt seyn. Die Führer sind kleine Knaben und manchmal auch wohl junge Mädchen, die ihre Röcke bis über die Knie aufgeschürtzt haben, und den Thieren im vollen Laufe nachfolgen, und solche mit spitzigen Stäben antreiben.

In der Gegend um Vienne gewinnet man die rothen Weine von Côte-rôtie, die weißen Sorten von Seyssuel und Chateau-Grillet, alle vortrefliche, schmackhafte und weit und breit berühmte Weine.

Auch sind hier drey Kupferhämmer, eine Stahlfabrik, Papiermühlen, Glashütten, Salpetersiedereyen u. dgl. Die Kupferhämmer liefern viele Kessel, Becken und andere Küchengeräthe, Bleche zum Beschlagen der Dächer und Kriegsschiffe u. s. w.

Als ich nun wieder nach Lyon zurückgekommen war, hielt ich mich eine ziemliche

Zeit

Zeit und mit größtem Vergnügen in dieser Stadt auf, welche nach meiner Einsicht mit unter denen oben an steht, wo Reichthum, Geschmack, Pracht und Herrlichkeit, Arbeitsamkeit und Vergnügen, nicht minder die Bevölkerung und der Zusammenfluß der Fremden sich im größten Glanze zeigen und ununterbrochen fortdauren. Ich schweige mit Vorbedacht von den hier vorhandenen Alterthümern, so interessant sie auch sonst seyn mögen, denn es haben schon viele andere davon weitläuftig gehandelt; ich werde da bloß diese Stadt von Seite ihres Flors und Luxus betrachten.

Ihre Lage kann nicht schöner und vortheilhafter seyn. Von zwey schönen schiffbaren Flüßen, die ihr die Natur zugewiesen hat, durchschneidet sie der eine ihrer ganzen Weite nach, der andere aber, der mehr als eine halbe Meile längs an ihr hinströmt, vergrößert die Schiffahrt noch um vieles: sie ist mit schönen Brücken, prächtigen Kayen, geräumigen Plätzen, und in und außer der Stadt mit angenehmen Spatziergängen versehen; die Häuser haben alle vier, fünf, auch wohl sechs Stockwerke, und viele un-

ter diesen haben mehr das Ansehn fürstlicher Palläste, als die Gestalt solcher Häuser, wo Fabrikanten und Kaufleute wohnen. Die Volksmenge wird auf 200000 Seelen geschätzt; es kommen hier von allen Ecken und Enden unaufhörlich Fremde her, und das Getümmel der hier zuströmenden Menschen und Waaren ist erstaunlich groß; der Platz hat recht das Ansehn einer allgemeinen Niederlage von Gütern und Erzeugnissen, die die südliche Länder dem Norden, die östlichen dem Westen, und umgekehrt wieder diese jenen zusenden. Die Lebensmittel sind hier gut und wohlfeil; es giebt zu Lyon Zeitvertreib aller Art, für jedes Alter, nach jedem Geschmack: endlich findet man hier alle Hülfsquellen, welche zu eben der Zeit, daß sie die Reichthümer nothwendig machen, die Ungleichheit derselben hervorbringen, und zugleich die Geschicklichkeit oder die Gaben, welche den etwanigen Abgang der Güter und Schätze ersetzen können. Daraus entstehen nun an der einen Seiten die Begierde nach Gewinn, welche die Haupttriebfeder der Handlung vorstellt; die Thätigkeit und Betriebsamkeit, welche den Handel unterstützt und erweitert, wie auch die Leidenschaften

und

und Laster, welche der schändliche Eigennutz und der niedrige Nahrungsneid erregen und unterhalten, die Argliſt, der Trug, die Verſtellung, die Zweygängigkeit und Falſchheit; auf der andern Seite der ſchimmervolle Luxus und die übertriebene Prachtbegierde, die zu blenden ſich beſtreben, und zwar noch ſtärker, weil ſie in den andern auch gleichen Trieb erregen möchten, und dadurch Mittel und Wege finden könnten, ſich noch mehr zu bereichern; und nun noch die Moden mit ihrem höchſt flatterhaften Gewande, die Zierery, die ſeltſame Miſchung von Eitelkeit und das wichtige Aeußere, die gar oft eine gänzliche Unwiſſenheit des Wiſſenswürdigen maskiren ſoll; endlich die Tünche der Höflichkeit und Lebensart, dieß liebevolle und freundſchaftliche, freylich aber nur oberflächige Weſen, was die Hofnung des Gewinns verleihet.

Bis auf den Seehandel, der hier fehlt, gleicht Lyon dem alten Korinth, Sibaris, Tyrus und Carthago; man könnte auch zu Lyons Einwohnern das ſagen, was ein alter Weiſer zu den unruhigen Karthagern ſagte, die ſich verſammelt hatten, und ihren

geheimsten Gedanken errathen wissen wollten; der besteht darinn, versetzte der kluge Mann: Recht wohlfeil einzukaufen, und theuer wieder zu verkaufen.

Keine andere Stadt, so viel ich weiß, stellt ein glänzenders Schauspiel vor Augen, als Lyon durch seine Spatziergänge an den Kayen, und die Promenade des Bretaux. Von der artigen und leichten hölzernen Brücke, die dahin führt, hat man den prächtigsten Prospekt, der sich nur denken läßt. Der weitere Fortsatz des Kay, nach der Seite von St. Clair auf der großen Landstraße von Genf, und der, welcher dem Lauf der Rhone abwärts folgt, um die Gemeinschaft mit der Insel zu bewirken, und die Stadt zu vergrößern, sind Verschönerungen, in Ansehung welcher Lyon es mit allen Hauptstädten in Europa aufnehmen kann.

Nur Schade, daß diese unermeßlichen Arbeiten des berühmten Perrache, die so unsäglich viel gekostet haben, womit man dem Fluße Schranken setzen wollen; Arbeiten, die prächtige Spatziergänge schaffen werden,

den, ein außerordentlich weitschichtiges Viertel, geräumige schöne Plätze, Kanäle, Gewerbanstalten u. dgl., von einem Manne unternommen worden sind, der bey weitem diesen Werken nicht gewachsen scheint. Alle diese Arbeiten geschehen, werden wieder verbessert oder erneuert, und werden immer und wenig Ergänzungen und Ausbesserungen brauchen. Außerdem läßt man überall bauen, die Gassen erweitern und die Wohnhäuser schöner und bequemer einrichten. Doch ist dieser Luxus noch gar nichts im Vergleich gegen den, der auf Kleiderpracht gerichtet ist.

Da hier die Handlung Reichthümer und Vermögen giebt, und Mannspersonen und Frauenzimmer lange Zeit vorher, ehe sie sich verheiraten, die Vergnügen der Liebe genieſſen; so macht die Begierde, die jeder hat seinen Abgott recht zu schmücken, seinen Geschmack zu befriedigen, seine Liebe immer stärker zu verdienen, und unter den Mitwerbern den Preis davon zu tragen, daß jeder aufs schimmerreichste zu glänzen sucht, und alle ohne Unterschied in den Augen des Fremden sich untereinander mischen; vornem-

nemlich auf den Spatziergängen, allwo Spiele, Feuerwerke u. dgl. Lustbarkeiten mehr gegeben werden, damit die Leute recht herzuströhmen.

Ueberhaupt ist das andere Geschlecht zu Lyon sehr reitzend und von angenehmen Umgang; die Frauenzimmer tragen das Gepräge einnehmender Koquetterie mit einer gewissen Würde verbunden, wozu sich noch sanfte Manieren, zuvorkommende Höflichkeit, freye aber doch durch Anstand gemilderte Grazien gesellen. Man findet hier eine Menge Frauenspersonen und eine große Anzahl Mädchen, die den Freudrn und Vergnügen der Liebe und Wollust sich geweihet haben, es sind aber mehr unterhaltene als publike Personen; z. B. unter sechstausend Stickerinnen (Brodeuses) zählt man wenigstens fünf Sechstel, die auf diesen Ton gestimmt, leben. Die Pracht und Aufwandliebe, die man hier überall bemerkt, muß einem Fremden, der daran nicht gewohnt ist, ungemein auffallen, dieses Ineinanderschließen aller Stände, oder diese Gleichheit, stellen das zaubervolleste Schauspiel vor Augen, das einer nur denken kann.

Alle

Alle diese artigen Mädchen, um die sich jeder unverheirathete Mann oder Jüngling bewerben, und diejenige, die ihm gefällt, sich verbinden kann, sind insgemein demjenigen getreu, mit dem sie das Verständniß eingegangen, oder die Einrichtung getroffen haben mögen; sie machen sich hieraus einen Ehrenpunkt, den selten eine zu verletzen pflegt: sie haben dabey die Hoffnung, daß ihnen, wenn sie so einige Jahre ordentlich und bescheiden gelebt haben, eine Versorgung zu Theil werden wird. Es ereignen sich auch alle Tage solche Beyspiele, daß selbst wohlhabende Mannspersonen das Mädchen zu ihrer Frau nehmen, mit der sie eine zeitlang auf diesen vertraulichen Fuß gelebt haben. Treten aber Hindernisse dazwischen, Familienverhältnisse, oder andere Umstände machen die kirchliche Verbindung mit einem andern Gegenstande nothwendig, so tritt der Freund seinen Platz einem guten Bekannten ab, und alles wird friedlich beygelegt und nach der Billigkeit auseinander gesetzt. Immer geht es freylich nicht so still und bescheiden zu. Wie könnte das möglich seyn? Es giebt bey diesen Einrichtungen kleine Zänkereyen, manchmal Anlaß zur Eifersucht, es

fallen

fallen Handlungen der Untreue vor, es kommt zum Bruche, man trennt sich, kurz, es ereignen sich auch hier die Unannehmlichkeiten, welche die anfangs so sanfte, hernach nicht selten heftige und aufbrausende Gewalt der Liebe nach sich ziehen kann. Auch dies geht wieder vorüber, denn die Leutchen vertragen sich entweder, oder sie scheiden sich und suchen sich mit andern zu paaren, welches alles von den Umständen und dem Karakter der Personen abhängt. Nach der Regel verlangen diejenigen, die ihr Geld bezahlen, von der andern Seite auch Treue; die Frauenzimmer hingegen, die nichts annehmen, und deren giebt es hier, wollen schon mehr Freyheit haben. Man giebt den andern zwey bis drey Louisd'or des Monats; sie arbeiten daneben und gewinnen noch täglich 30 bis 40 Sous mit Sticken, Nähen u. dgl. Bey dieser zwiefachen Einnahme können sie schon bestehen, wenn sie gute Haushälterinnen sind, und behalten doch auch, im Falle sie sich nicht verheirathen, die Mittel und Wege bey der Hand, zu arbeiten, um sich damit den Unterhalt verdienen zu können. Der junge oder nicht junge Liebhaber geht seine Schöne zu besu-

chen,

chen, wenn ihm die Lust dazu anwandelt; er nimmt zuweilen seine guten Freunde mit; man schwatzt da von Lektüre, Romanen, Gefühlen, Begebenheiten und Neuigkeiten des Tags: alles das hat das Ansehn der Ehrbarkeit, weil Beschäftigung und Anständigkeit dabey sind. Die Mannspersonen pflegen darum hier weit weniger sich mit dem Spiel abzugeben, und trinken nicht so stark, als anderswo; es treten hier drey, vier oder fünfe zusammen, nehmen ihre Schönen mit, und halten kleine Soupees; allein nach auswärts werden selten Parthien angestellt, man siehet den Freund und die Freundinn niemals mit einander öffentlich erscheinen. Begegnet eines dem andern auf dem Spaziergange, so grüßt man sich blos mit den Augen, und hütet sich einander anzureden, oder ein Merkmal der Vertraulichkeit an den Tag zu legen. Jedermann weiß die besondern Verbindungen eines jeden, das hat aber keinen Einfluß auf die Gesellschaft; man spricht davon nicht, und die Mannspersonen unter sich haben alle Nachsicht und Schonung für die Neigung und Wahl des andern.

Diese Weise zu leben mag allerdings der Bevölkerung Eintrag thun; indessen wird man es doch hier nicht gewahr. Es giebt wenig Städte, die so volkreich als Lyon seyn mögen. Es wimmelt da von Leuten jedes Alters, nnd von jungen Leuten beyderley Geschlechts.

Der Adel ist zu Lyon weder alt noch zahlreich, noch weniger aber reich; man kann auch sagen, daß er hier wenig bemerkt wird. Der Hochmuth des Finanzmannes findet hier minder Gelegenheit als irgend sonst wo, sich über andere zu erheben, und die Geistlichkeit scheint wenig Einfluß auf den Kopf und Herz des Lyonners zu haben.

Es bleiben da noch der Fabrik- und Handelsstand übrig: alle diejenigen, die sich mit dem einen oder dem andern dieser Fächer beschäftigen, stimmen ziemlich im Ton zusammen, nemlich so viel als nicht die Gesellschaft betrifft.

Die Handlungsgeschäfte werden so gut hier wie anderswo von Tag zu Tage minder gewinnreich, aus Ursache, weil die Kaufleute

leute und Fabrikeigenthümer alle Reisen in die Weite und Breite unternehmen, und ihre Waaren den Landsleuten und Ausländern, mit Zudringlichkeit, mit Bitten und unter Anbietung eines starken und vortheilhaften Rabatts antragen. Es versteht sich von selbst, daß diese Leute bey ihrer großen Begierde sich Kunden zu erwerben, und ihre Waaren an Mann zu bringen, selten genau genug den Vermögenszustand des Freundes erfahren, dem sie ihr Eigenthum anvertrauen. Daher rühren die öftern Schläge, wodurch hier selbst angesehene Häuser in kurzer Zeit zusammenfallen.

Der Platz ist zwar geldreich, allein das Geld ist doch da weniger als sonst, wo ein ausschließendes Mittel, wieder Geld zu gewinnen, ob es gleich auch eine nothwendige Erfoderniß dazu seyn mag. So viele Leute ohne Thätigkeit und Industrie haben hier Geld, und wollen dennoch daß es ihnen noch mehr einbringen soll. Die müssen es also andern anvertrauen, die keines haben, und sich gewisse Vortheile dafür ausbedingen. Auf diese Art bekömmt nun auch der geldlose aber auch geschickte und betriebsame Mann

Gele-

Gelegenheit, Geld zu erwerben, und nach und nach, wenn alles gut geht, reich zu werden. Dies Hülfsmittel findet sich selten in andern Ländern, wo der Grund gewonnen zu haben, immer wieder den Grund abgiebt von neuem zu gewinnen.

Die lyonischen Fabriken bestehen jetzt, und werden auch in Zukunft noch immer bestehen, wenn auch alle fremde Nationen sich beeifern ihnen Abbruch zu thun, oder ihrem Gewerbfleisse nachzuahmen. Das Fach setzt die Vereinigung gar zu vieler Umstände, zu mannigfacher Industriefächer voraus, von denen schon manches einzelne sich in dem oder jenem Lande nicht einheimisch machen läßt. Und wo ist ein Volk, das es in Ansehung der kärglichen Lebensart dem Seidenweber und Fabrikarbeiter zu Lyon gleich thun könnte? Die meisten dieser letztern arbeiten ohne Rast von vier Uhr des Morgens bis um 10 Uhr Abends, einen Tag wie den andern, behelfen sich mit schlechter Kost, sind enge logirt, und so einfach als möglich gekleidet. Nur die abgehärtete Russen würden es vielleicht den hiesigen Arbeitern gleich thun können; aber die werden wohl noch lange Zeit

ohne

ohne Gewerbfleiß, ohne Geistesfähigkeit zu solchen Sachen seyn, und teutsch gesprochen, in der Barbarey bleiben. Man lasse sich durch die mit Geld erzwungenen Anstalten, die hier und dort ein fremder Landesherr beginnt, und die eben so viele Nachäffungen der Natur vorstellen, nur nicht blenden, denn diese sind doch weiter nichts als vergebliche Versuche. Die Anstalten fallen in ihr Nichts zurück, wenn die dazu angewiesenen Fonds erschöpft sind, die mit großen Kosten herzugelockten Künstler wieder fortgehen, und die Erfahrung aufs deutlichste zeigt, daß sich Natur und Umstände nicht zwingen lassen.

Lyon hat auch eine Akademie der Wissenschaften und Gelehrsamkeit, die im Jahr 1700 gestiftet worden ist, eine Akademie der schönen Künste, eine öffentliche Bibliothek, und ein Kapitel, dessen Domherrn den Titel Grafen führen, und bey ihrer Aufnahme 16 Ahnen beweisen müssen.

Unter den hiesigen Kirchen habe ich vorzüglich bemerkt: die Primatialkirche mit einer berühmten Schlaguhr; das Kollegium des

Ora-

Oratoriums, wo ein schöner Bibliothekſaal und ein schönes Theater vorhanden iſt; der Belle-Cour Platz iſt einer der schönſten in Europa; das Rathhaus iſt ein schönes Gebäude. Die neue Stadt, die man jetzt anlegt, bekömmt mitten einen sehr artigen und geräumigen Platz.

Ich machte mich endlich aus dem Getümmel, das in dieſer volkreichen Stadt herrſcht, heraus, und gieng mit der Diligence zu Waſſer den Saoneſluß aufwärts bis nach Loiſey; dieß iſt eine sehr kleine Stadt, die nichts merkwürdiges aufzuweiſen hat. Das hieſige Kollegium, welches die Benediktiner des heiligen Mauri halten, iſt zwar nur mittelmäßig, zieht aber doch junge Leute in ziemlicher Anzahl herzu.

Von hier aus ſetzte ich meinen Stab aufs Ländchen Breſſe zu; ich hielt im Schloß von Bourdonnelle an, dieß liegt auf einer Anhöhe, wo man über die Ebene hin eine schöne Ausſicht auf die Hügel um Mâcon und in Beaujolois hat. Die Luft iſt da geſund; man ſieht hier und dort Weinberge, und das ſind die lezten ehe man in die

weiten

weiten Ebenen kommt, die fruchtbar an Getraide sind, und an jene anstoßen.

Nach dem ich durch Soulignac und Neuville-les-Dames (welches letztere diesen Namen von einem adlichen Kanonissenstift führt, dessen Damen weder Ordensgelübde ablegen, noch Stiftskleidung tragen) hindurch gekommen war, trat ich ins morastige Bresse ein, dessen unermeßliche Teiche oder Moräste wegen der schlammigen Fische, womit aus dieser Gegend die Marktplätze zu Paris überschwemmt werden, berühmt sind. Der Geschmack dieser Fische ist nur dann erst erträglich, wenn sie in den Yone- und Seineflüssen während des Transportirens von dem Schlamme gesäubert worden sind. Das Wasser stand jetzt überall sehr seicht, die Ränder an den Morästen waren sehr kothig, und der Geruch unangenehm. Die bösen Dünste, die hier aufsteigen, verursachen gegen Ende des Sommers Fieberkrankheiten, mit welchen sehr oft die Eingebohrnen des Landes, die doch an die Luft schon gewohnt seyn sollten, befallen werden; und die Ausländer sind diesem Uebel fast ohne Ausnahme unterworfen.

Ob-

Obgleich diese Moräste, die man Teiche nennt, Chausseen haben, so scheint es doch nicht, daß man sie jemals ganz werde austrocknen können, denn sie sind zum Theil mit Holzungen eingeschlossen, und der Vertrieb der Landeserzeugnisse hat lange Zeit großen Schwierigkeiten unterworfen seyn müssen, bis man Wege angelegt, und mit großen Kosten diese Chausseen in einem fetten und ganz grundlosen Boden zu Stande gebracht hat. Bey Ansicht der Schlösser, die hier und dort in ziemlich großer Anzahl einem in die Augen fallen, kann man sich der Frage nicht erwehren, zu welcher Zeit die Leute sich wohl entschließen konnten sie zu bewohnen? An dieser großen Landstraße sind auch einige freylich nur schlechte Wirthshäuser angelegt worden.

Bourg, welches drey Meilen von Neuville liegt, ist eine Stadt mit 9000 Seelen, ehemals der Sitz der alten Herzoge von Savoyen, in deren Pallaste heutiges Tags die Gerechtigkeit verwaltet wird. Sie hat nichts bemerkenswerthes, als einen sehr artigen Garten, der von einem Manne von Kopf und Geschmack, auch von Kenntnissen

in

in dem Fach der Botanik angelegt worden ist. Die hiesige Kollegiatkirche ist nicht schlecht, aber doch im altfränkischen Styl gebauet. Die Stadt erweitert sich, und die äußersten Ende breiten sich weiterhin aus; da findet man auch die besten und ansehnlichsten Häuser.

Reise
von
Paris nach London
und wieder zurück.

(Fortsetzung.)

Der gemeine Mann unter den Engländern liest sonst nichts als die Bibel und die Zeitungen.

Die Parlementsglieder haben meist alle eine gute Erziehung gehabt, sie sind in der Geschichte und den Gesetzen des Landes wohl erfahren, und kennen die vornehmsten Dichter und Redner genau.

Der Gelehrte in England pflegt das Fach, wozu er sich eigentlich bestimmt hat, gründlich zu studieren, und strebt nicht nach Universalkenntnissen, wie das der Fall gar oft bey den französischen Litteratoren ist, die aber auch nicht viel weiter als auf die Oberfläche der Wissenschaften dringen, und daher ihren Nachbarn an Gründlichkeit sehr weit nachstehen.

Daher ist es kein Wunder, wenn in diesem Lande der gemeine Mann handelt und wirkt, der Große Anleitung giebt, und der Gelehrte Licht aufsteckt. Daher hier die Dichtheit der Masse, und die Vollkommenheit in kleinen und einzelnen Dingen; die Glieder des Körpers beneiden dem Magen die Ruhe nicht, die er genießt; dagegen anders wo alles sich verwirrt, alles ineinander zusammenfließt.

Ich setzte meine Streiferey den andern Morgen fort; nichts gefiel mir mehr, als wenn ich sah, wie die Leute auf den mit breiten Steinen gepflasterten Gängen auf den Straßen, den Packträgern und andern belasteten Personen auf dem Wege wichen.

Der

Der Engländer, so plump er auch in seinen Bewegungen und schwer im Gange ist, weicht doch willig aus, wenn er sieht, daß es nöthig ist, damit Handel und Gewerbe nicht behindert werden; er läßt eben so gut dem Manne den Vorschritt, der ein porcellainenes Gefäße in der Hand trägt, als der Weibsperson, die auf einem Karren, mit einer weissen Serviette bedeckt, grüne Sachen und Früchten fährt, die hier theuer bezahlt und begierig verzehrt werden; oder auch dem Kinde, welches den Auswurf vom Fleisch, der für die Küchen zu schlecht ist, für die Hausthiere zu Verkauf trägt.

Man kann sich nichts reinlichers und anlockenders vorstellen, als die Läden der Pastetenbecker hier; sie werden von recht artigen Leuten hier fleißig besucht. Es warten darinne hübsche Wirthinnen auf, die den Gästen den Appetit noch vermehren müssen. Ich gerieth in Versuchung auch einen kleinen Versuch zu machen, allein die Zeit zur Mittagstafel war schon nahe, und man wartete meiner in der London Tavern, also unterblieb es für diesmal.

London Tavern ist ein sehr schönes und weitläuftiges Gebäude; die großen Säle in diesem sind mit großen Spiegeln, Krystallleuchtern und Arabesken in Gips geziert: hier versammeln sich viele Clubbs und Brüderschaften an bestimmten Tagen, um zu schmausen und zu zechen. Die Handlung traktirt hier die Gouverneure und Befehlshaber, die aus den Kolonien zurückkommen, oder dahin abgehen: sie machen hier miteinander Bekanntschaft und werden vertraulicher. Man kann sich da nach Belieben auf französische, englische oder italiänische Art beköstigen lassen; die Speisen werden mit größter Propretät zugerichtet; das Fleisch ist ausgesuchter aber doch nicht so substantiös als in Frankreich; dies gestehen selbst die englischen Köche. Die Hülsenfrüchte haben wenig Geschmack im Vergleich gegen die auf dem benachbarten festen Lande; Früchte sind hier selten, und werden nie gehörig reif; diejenige ausgenommen, welche die Gärten geben, die mit außerordentlichen Kosten unterhalten werden, und die Gewächshäuser; die Ananas aus dieser letztern z. E. schienen mir viel schmackhafter zu seyn, als die aus der Gegend um Paris.

Es fehlt England an einem etwas höhern Grad der Wärme; die Schönheit des grünen Rasens und der Gewächse in diesem Lande rührt von dem feuchten Klyma her; die Aehren sind schöner, der Strohhalm und das Heu haben eine vortrefliche Farbe, allein das Brod, selbst das, welches hier französische Becker zubereiten, hat weniger Geschmack, als in Frankreich; das Stroh giebt den Pferden kein nahrhaftes Futter, und das hiesige Heu ist lange so balsamisch nicht, als das in Frankreich. Ueberhaupt möchte man sagen, daß alles aus dem Gewächs- und Thierreich glatt, ölig und aufgeschwellt scheint; daß alles dem Auge das Sinnbild des Segens und Ueberflusses darstellt, daß aber auch alles ohne Kraft und Festigkeit zu seyn scheint.

Die großen starken Pferde z. E., die so sorgfältig gepflegt und so leicht equipirt werden, ziehen nur langsam leichte Lasten, und würden nimmermehr in der Hitze der südlichen Provinzen Frankreichs, oder in seinen beschwerlichen gebürgigen Gegenden aushalten, denn ihrer drey leisten schon hier auf ebenen Boden nur das, was in Frank-

reich

reich ein einziges verrichten muß, und zwar meistentheils auf schlecht gepflastertem Wege, oder auf den holperichten und ausgefahrenen Landstraßen. Man erstaunt darüber, wenn man von den vielen Meilen hört oder lieset, welche die englischen Fuhrwerke in kurzer Zeit zurücklegen. Allein man vergißt da, daß es englische Meilen sind. Fast sollte man argwohnen, daß der Engländer aus Eitelkeit sein Weg- und Fußmaaß so kurz angenommen habe, damit alles in der Aussprache größer klingen könne. Ich nehme jedoch die Pferde aus, welche zum Wettrennen gebraucht werden. Diese sind insgemein von arabischem Schlage, werden mit größter Sorgfalt erzogen und abgerichtet, so daß sie allerdings die französischen übertreffen.

Dieselbe Schwäche in der Konstitution bemerkt man auch bey den Menschen dieses Landes; sie können Strapazen nur selten ertragen, und Hunger und Durst sind ihnen empfindlicher als jeder andern Nation.

Aber wird einer fragen, wie kömmt es denn, daß der Engländer mehr als ein anders

ders Volk Züge von Kraft und Geistesstärke, große leidenschaftliche Handlungen u. s. w. an den Tag legt, wenn er weichlichen Temperaments seyn soll? Ich antworte: es rührt daher, weil der Engländer seine Stärke koncentrirt, nicht viel schwazt, wenig durchs Gehen sich ermüdet, viel schläft, und nicht so, wie die unruhigen Franzosen durch übertriebene Bewegung und rastlose Geschäftigkeit, sich erschöpfet. Er ist vermögend die höchste Anstrengung in einem entscheidenden Augenblicke zu äußern, allein eine Folge von starken und mühsamen Handlungen ist seine Sache nicht; die Britten sind dazu nicht aufgelegt. Man muß aber das nicht aufs Genie ihrer Dichter und Schriftsteller anwenden, was bloß in Ansehung des gemeinen Mannes gilt. Diese Feuchtigkeit, welche dem Gehirn eine gewisse Schlaffheit oder Trägheit mittheilt, vermindert sich bey jenem durch angestrengte Arbeit, ohne daß sie ganz aufgehoben oder vernichtet wird, so wie bey den Völkern in Süden der Fall ist.

Daraus fließt nun der Umstand, daß die englischen Autoren überhaupt genommen, eine matte weitschweifige Schreibart haben;

daß

daß nur selten einer seine natürliche Trägheit überwinden kann; wenn aber doch außerordentliche Umstände eintreten, und durch angewöhnten Fleiß und zur Natur gewordene Thätigkeit das Phlegma aus dem Gehirne getrieben wird, dann giebt es freylich Schakespeare, Newtone, Locke und Miltone, und ähnliche große Geister.

Uebrigens sind alle allgemeinen Regeln Ausnahmen unterworfen; die Natur scheint unter allen Himmelsstrichen zum Besten außerordentlicher Genies aus dem gewöhnlichen Gleise zu treten.

Ich gieng erst spät aus London-Tavern heraus. Das alte Gesetz, welches Wilhelm der Eroberer machte, daß der Engländer um 9 Uhr sein Feuer zudecken mußte, wird jetzt nicht mehr beobachtet, aber die Läden werden doch zeitig geschlossen. Die Engländer, besonders in Städten, wachen wenig, und stehen spät auf; es ist ziemlich gewöhnlich, daß man die Kaufleute und Krämer erstum halb neun Uhr aufmachen siehet, und zwar sogar an schönen und heitern Tagen; aber sobald nur der Tag schimmert,

wimmelt es auf allen Straßen von den Bierbrauerknechten, Steinkohlenhändlern und deren Trägern, von Wagen und Karren der Landleute die ihr Stroh und Heu nur in den ersten Stunden des frühen Morgens ablegen dürfen. Die Miethkutschen kommen dagegen nur spät auf ihre Plätze, denn das rechte Gewühl geht nie eher als zwischen neun und zehn Uhr an, und dauert bis um vier Uhr, wo man sich überall zu Tische setzt.

Der Morgen scheint hier zu London zum Scheuren und rein machen bestimmt zu seyn: man siehet aller Orten Mannspersonen, Weibsleute und Kinder, Läden, Fenster und Schwellen waschen und scheuren, unterdessen wird der Unrath, der in der Stadt zusammengekehrt und gesammlet worden ist, durch Karren weggeführt, und das Pflaster mit Wasser abgespühlt, welches aus Pumpen, die der Erde gleich, und mit eisernen Platten bedeckt sind, darüber hin geleitet wird. Das äußerste Ende geht in hölzerne Röhren, die durch die ganze Stadt gelegt sind.

Sobald ein Kutscher nicht im Fahren ist, oder einen Augenblick still hält, so ist

er

er auch gleich beschäftiget, den Pferden Hände voll Heu zur Erfrischung zu reichen, sie mit der Hand zu streicheln, ihre Haare glatt zu machen, nach dem Huf und den Füßen zu sehen, und zu untersuchen, ob das Gebiß oder die Gurt nicht zu scharf angepaßt sey u. s. w., damit die Thiere im Gehen nicht gehindert werden, oder zu Schaden kommen. Wenn die Pferde besorgt sind, dann kömmt die Reihe an den Wagen; das Innere wird so wie das Aeussere desselben aufs genaueste untersucht. Der Obertheil der Kutsche, der Sitz, die Räder, alles wird besehen, gereinigt und besorgt; der englische Kutscher wartet auf den, den er führt, geduldig, und bezeigt solchen Diensteifer, daß es gegen die Grobheit und Ungeschliffenheit der französischen Fiaker gar sehr absticht. Dieselbe Verträglichkeit zeigen diese Leute auch gegen einander selbst. Wenn zwey von ihnen in einem engen Gäßchen sich begegnen, so hält derjenige, der es am leichtesten kann, gleich still, sie sprechen miteinander sanft, sagen wie am besten zu rathen wäre, und jeder nimmt unter höflichem Danksagen den Weg, der ihm angezeigt worden ist. An den Ecken der Straßen, wo die Gänge für

die

die Fußgänge einfallen oder sich durchkreuzen, wird behutsam gefahren, daher sind hier nur selten Unglücksfälle dieser Art, und wenn ja einer dazu Anlaß giebt, muß er schwer dafür büßen.

Der unruhigen Auftritte bey Nachtszeit giebts auch nicht gar oft; von Zeit zu Zeit stöhren die Freudenmädchen, betrunkene Matrosen oder auch Beutelschneider die stille Ruhe. Die Watchman stöhren ebenfalls nicht wenig den im Schlaf, der an ihr vielfaches Geplärre nicht gewohnt ist. Diese Leute haben in der einen Hand einen Stock und in der andern eine Laterne, und so gehen sie auf und ab, unterhalten gute Ordnung, verhüten Feuer, sagen die Stunden an, und wenn sie sich etwa versammeln sollen, damit sie mit gewaltsamer Hand zugreifen können, so haben sie schon ihre Signale, nach denen sie sich alle richten.

An einem dieser Abende bemerkte ich, daß Schlächter, Kinder und alte Weiber in Haufen auf kleinen Pfannen mit Messern und Feuerzangen schlugen, und diesen Lärm unter den Fenstern eines Juden machten.

ten, der zum zweytenmale sich verheiratete. Dieser Brauch bestehet auch noch in einigen Provinzen Frankreichs, unter andern in Bretagne, wo man das Geklingere Charivari heißt.

Ich habe oft unter einem großen Zulauf von Manns- und Frauenleuten vor den Läden der Kupferstichhändler mich gestellt, die die großen Fensteröfnungen mit allen Arten englischer Karrikaturen zu bepflanzen pflegen. Diese Kunstsachen sind selten sinn- und kunstreich, aber die Gewohnheit, daß die Leute tagtäglich die sonderbaren Originale von Landedelleuten, die nach London kommen, vor Augen haben; die jungen Thörinnen aus den Landstädten, die um ihre plumpen Mütter sich herumdrehen, und Wunder denken, wie artig und reitzend ihre kleinen Personen seyen; die löblichen Mitglieder des Parlements, welche mit Grimassen und Verzerrungen, denen weder Cicero noch Quintilian Beyfall hätten geben können, zanken und streiten; der Kontrast im Aeußern und in Stellung und Geberden, der natürlich da am stärksten sich an den Tag legen muß, wo das Volk frey ist, und jeder nach sei-

nem

nem Eigensinne leben kann; der Umstand, daß die Frauenzimmer hier nicht ihre (anderswo so allgewaltige Herrschaft) ausüben, daß der Geschmack am Flattersinn und an nichtsbedeutenden Kleinigkeiten, so wie die Regeln der Tanzmeister hier nicht gelten; alles dieses giebt den Modellen eine gewisse Originalität, die die Franzosen ganz vergeblich würden nachahmen wollen.

Es ist wahr, daß Calot und le Clerc Karrikaturen geliefert haben, die mehr Kunst als die des berühmten Hogard verrathen; allein man erlaube mir hier nach Sterne zu bemerken, daß die Abseite der französischen Schaumünze noch das vorige Jahrhundert bezeichnete; aber die heutige Einförmigkeit unserer Gedanken, unserer Bewegungen und unserer Gebräuche; unsere Höflichkeit ohne aufgeräumtes und munteres Wesen, unsere Nüchternheit im Trinken, unsere Soupees, wobey man so viele Langeweile hat, unsere Gespräche und Unterhaltungen, wobey sich so wenig Nahrung für den Geist, oder Anlaß zu nützlichen Erörterungen findet, unsere Philosophie die lauter Gedächtnißwerk, unsere zierlichen Umdrehungen auf einem Fuße,

unsere

unsere Kleider die alle nach einem Zuschnitte gemacht sind, das alles war unsern Vätern gar nicht eigen.

Man kann diese englischen Kupferstiche mit der Komödie der alten Griechen vergleichen, wie diese aufhörte, die Personen mit Namen zu nennen, und sich hernach begnügte, ihre Manieren so treffend nachzuahmen, daß alle Zuschauer das Original darunter erkennen konnten. Der Engländer schont in seinen Abrissen weder die Vornehmen, noch das Volk, ja den Landesherrn selbst nicht; diese Freymüthigkeit und Kühnheit in der Darstellung könnte Nutzen stiften, wenn die Zeichner, die diese Werke entwerfen, ihre Bilder nicht gar zu voll pfropften, und bedächten, daß eine Zusammenstellung sonderbar gruppirter Personen zu der Kritik noch nicht hinlänglich sey, sondern daß hier erfodert wird, daß eine Handlung solche zusammenbringe, und sie durch Entgegenstellungen sich wieder von einander ausnehmen, und da entweder ein Zug des Geistes, der Moral oder der Lustigkeit ganz ungezwungen aus dem Gegenstande hervorleuchte, den sie abgezeichnet haben.

Nichts

Nichts kann geschickter seyn die Menschen im Zaume zu halten, als die Furcht sich lächerlich zu machen; sie ist zwar nicht stark genug, daß sie großen Verbrechen Einhalt thun könnte, aber doch rüget und unterdrückt sie einen Haufen Anmaßungen, Beeinträchtigungen und Schurkereyen, dieweil sie tagtäglich statt finden können, der Gesellschaft mehr zur Last gereichen, als die seltenen Ausbrüche großer und heftiger Leidenschaften. Bey uns in Europa ist ein Hülfsmittel gegen die Fliegen mehr werth, als eins gegen die Löwen und Tigerthiere.

Und was ist nun die Folge dieser Kühnheit des Grabstichels, und noch mehr die der Presse bey den Engländern? Diese, daß das geringe Volk Licht über seinen wahren Vortheil bekömmt, und daß es seine Verhältnisse mit dem allgemeinen Landesinteresse einsehen lernt; daß eine Frage, welche allen Köpfen vorgelegt wird, genau und richtig erörtert wird, und daß es schlechterdings unmöglich ist, daß nicht acht Millionen Köpfe die Wahrheit finden sollten, welche der aufrichtige und gerade Mann sogleich unterscheidet und ihr nachfolgt, sobald

sie

sie ihm nur gewiesen wird; daß das Volk, weil es mit den wichtigsten Angelegenheiten des Landes sich beschäftiget, einen ernsthaften Charakter wahrnimmt, der Geist und Herz erhebt; daß es unveränderlich das Gesetz vertheidiget, weil es dieses selbst verordnet oder seine Einwilligung dazu gegeben zu haben glaubt; daß die Laster der Dunkelheit, die Ränke, welche anderswo unter der Decke gespielt werden, die arglistigen Werke des Despotismus und der Tiranney nicht unbestraft drücken können, und also Freyheit, Eigenthum und häuslicher Friede nur selten gestöhrt werden; endlich, daß die mechanischen Künste, das Seewesen, die Handlung und alle nützliche Gewerbe von dieser allgemeinen Einsicht, welche Erfahrung und Bücher geben, im Parlamente in Handlung gesetzt werden, profitiren, und die Kenntnisse durch die öffentlichen Blätter, die der Handwerksmann in seinen Feyerstunden begierig liest, auch auf den geringsten Arbeiter und gemeinen Mann verbreitet werden.

Was bringen den Zwang und Inquisition zuwege? Sie stürzen den Schwachen ins

ins Unglück, der durch das Ansehn des Reichen und Mächtigen unterdrückt wird, ohne daß er den Mund darüber aufthun oder sich vertheidigen darf; sie bringen eine völlige Sorglosigkeit, eine Unwissenheit des Geistes der Gesetze, eine Nachläßigkeit in der Beobachtung der Verordnungen, ein kindisches Spiel mit den Ideen, eine Verachtung gegen alles was sich erhebt, abgeschmackte Spöttereyen über alles, was Gegenstände des öffentlichen Vortheils betrift, und daß im Grunde allein werth ist, den Geist und das Herz des Menschen zu beschäftigen, hervor; sinnreiche Einfälle, Epigrammata gegen die obrigkeitlichen Personen, Spottgedichte: kurz, die Inquisition mag immerhin ihre Geschäftigkeit verdoppeln, sie wird doch, wenn die Einsicht im Allgemeinen einen gewissen Grad der Stärke erreicht hat, sich vergeblich den Fortschritten derselben widersetzen. Was haben ihr die fortwährende Bemühung zur Verwilderung des Menschengeschlechts genutzt? Selbst das vorhin so bigotte Spanien hat die Fesseln so ziemlich abgeworfen: die verbotenen Bücher kommen trotz allen Gränzämtern und Schlagbäumen überall hin und werden desto begieriger gele-

sen und theuer verkauft. Da unter diesen Umständen die Verfasser gezwungen werden, sich verborgen zu halten, so überschreiten sie ohne Scheu alle Gränzen der Mäßigung, reden nicht nur böses nach, sondern verläumden wohl gar; verwerfen auch ehrliebende Leute solche verabscheuungswürdige Werke der Finsterniß, so liest sie doch das Volk mit Begierde, weil es darinne große Beyspiele angeführt siehet, die seine eigenen Laster beschönigen, und die Verachtung nährt, welche der Untergebene von Natur so gerne gegen seine Obern fühlt.

Die Preßfreyheit würde in diesen an Unruhen, Lastern, Aberglauben, mystischen Gauckeleyen, Quacksalbereyen und bürgerlichen Kriegen so reichen Zeiten, unzähligen Plagen und Verwirrungen vorbeugen, der Begierde nach Eroberungen einen Riegel vorschieben, die nur die Folgen der dicken Unwissenheit ächter Staatskunst, und das gewisse Merkmal des Verfalls eines Reichs seyn können, wo das Volk seine Aktivität verlohren, und das Finanzfach alles an sich gerissen hat, wo die großen mit allen Klassen des Staats durch ihre Schwäche und

Schul-

Schulden verwirrt, eigentlich weder Adliche noch Bürger vorstellen, und gezwungen sind, damit sie doch etwas bedeuten, entweder am Hofe zu kriechen, oder ihr Blut und ihre gesunden Glieder dem Kriegsgott zu opfern.

Die langsamen und gemäßigten Schritte sind nicht mehr rathsam; man kann wohl mit edlem Anstande bey kirchlichen Umgängen und Feyerlichkeiten der Höfe einhergehen; allein bey Feuersnoth da muß einer springen und rennen.

Nach diesen Betrachtungen, die ich mir erlaubte, als ich die Karrikaturen in Haymarket vor Augen hatte, begab ich mich sehr ermüdet von meinem Spaziergange in den Straßen von London nach Hause, und beschäftigte mich, nachdem ich etwas ausgeruhet hatte, mit Vorbereitungen und Anstalten zu der kleinen Reise, die ich auf einige Tage in die um London gelegene Gegend thun wollte.

Ich überließ mich ohne Rückhalt dem angenehmen Affekt, den ich vorhin schon beym ersten Anblick von Englands Feldern

gefühlt hatte. Ich rufte mir die Schilderungen eines Camden Pope und Shakespeare, die englischen Balladen, worüber ich in meiner Jugend so viele Thränen vergossen hatte, ob sie gleich durch die Schriftsteller des lezten Jahrhunderts nur schlecht übertragen worden sind, ins Gedächtniß zurück, und ich reisete so in der Lage und Stimmung des Herzens und Geistes ab, die sich für die Oerter, welche ich besuchen wollte, und zu den Auftritten, die ich da erwarten durfte, schickten.

Ich hatte Kingenton vorher schon besucht gehabt, allein ich gieng doch nochmals dahin, um jetzt zum drittenmal einer Aussicht zu geniessen, die mir so ausnehmend schön vorgekommen ist. Es geht ein Damm durch den kleinen Teich, dessen Oberfläche fast völlig mit einem Teppiche von purpurfarbenen Blumen überdeckt ist. Eine Straße die starck befahren und begangen wird, ist nur durch einen Graben geschieden, welcher den vortreflichsten grünen Rasen hat; die Westminster Abtey scheint in der Ferne sich über einen Dichten Wald empor zu heben; man wirft da einen Blick auf die majestät-

vollen

vollen Thürme, und verirrt sich hernach in den dicken Gebüschen, in den Krümmungen eines Labyrinthes, wo die Kunst auf eine ganz versteckte Weise, nur ein paar Schritte vom Geräusch und dem Schimmer der übergoldeten Kutschen und Phaetons, eine tiefe Stille und die düstere Dunkelheit dichter Gehölze, manchmal auch die schimmervollen Spiele von Schatten, Wasser und Lichtstrahlen darstellt, welchen das von der Luft bewegte Laub ein gewisses Leben mitzutheilen scheint. Diese Gemählde aber sind zu abwechselnd und zu leicht vorübergehend, als daß man sie nachzeichnen und vollkommen aufs Papier übertragen könnte.

Sion-House, ein Landguth des Herzogs von Northumberland, wird von der Themse durchschnitten, das Schloß, welches mit Schießscharten versehen ist, wurde auf Befehl Heinrich V. erbauet, und zwar im Jahre 1414; hernach haben es Klosternonnen der heil. Brigitte aus dem Augustinerorden in Besitz gehabt. Heinrich VIII. nahm es ihnen wieder, weil sie sich seinen Feinden, insonderheit dem Mädchen aus Kent, einer Art Prophetin, welche ge-

gen

gen seine Neuerungen predigte, Vorschub gethan hatten. Es ist bekannt, daß die Römischkatholischen, deren Reich dieser Fürst in England zerstöhrte, ihn weder in ihren Predigten noch in ihren Schriften verschonten. Man sagt, ein gewisser Pater Peto habe die Keckheit gehabt, dem Könige zu Greenwich ins Angesicht zu sagen, er würde dasselbe Schicksal wie der gottlose Achab haben, und die Hunde würden nach seinem Tode nach seinem Tode sein Blut aufflecken; und diese Prophezeyung soll zu Sion-House wirklich in Erfüllung gegangen seyn, indem da der Körper dieses Fürsten, als man ihn nach Windsor hinfuhr, auf einige Augenblicke niedergesetzt worden war.

Man bewundert in dem vorgedachten Schlosse einen großen Saal, welcher mit Säulen von Verde-antico-Marmor geziert ist, die man von Rom mit großen Kosten herzugeführt hat; auch ist da eine große Menge chinesischer Vasen; ein botanischer Garten, der aber nicht ansehnlich, ein ziemlich schöner Portal, ein Thiergarten von 150 Morgen, welcher jedoch zu bekannt ist, und

so

so oft beschrieben worden, als daß ich mehr davon sagen sollte.

Osterly-Parc, der unter der Königinn Elisabeth angelegt worden, gehört jetzt Herrn Child. Ich konnte die Gemächer nicht zu sehen bekommen, welche für wahre Muster eines edlen Styls, und als Beweise der Reichthümer und Annehmlichkeiten, die der Engländer bey seinen ländlichen Prachtstücken anzubringen weiß, gerühmt werden. Dieser Park enthält wohl vier hundert Morgen Landes; das Hauptgebäude ist groß und mit sechs Säulen geziert; eine lange und glatte Allee mit grünem Rasen, welche unter der Hauptfaßade angelegt worden, ermüdet das Auge durch ihr angenehmes Einerley. Ich durchgieng mit Vergnügen die Küchengärten des Hrn. Child; ich sah da, wie viel Mühe und Aufwand der reiche Schwelger es sich kosten läßt, köstliche Früchte zu jeder Jahrszeit zu haben; die Johannissträuche sind da in Spaliere gezogen; die Weinstöcke stehen in eigenen Gewächshäusern: Pavillons von ungemein zierlicher Form, ein artiger Theesaal, Orangen und Zitronenbäume in freyer Erde hinter großen Schuppen

pen mit Glasfenstern, und tausend andere sinnreiche und künstliche Werke verschönern Osterly-Parc auf vielfache Weise; aber nichts bezauberte mich mehr, und stellte mir eine lachendere und stillere Einsamkeit, einen Zufluchtsort vor Augen, der besser dem Nachdenken, den Grillen der Liebe und der Schwermuth geweihet zu seyn schiene, als das artige Häuschen der Menagerie. Alte Eichen, die über dem Kopfe ein undurchdringliches Schirmdach gegen die Sonnenstrahlen bilden, ein künstlicher See, eine schöne Gondel, ein mit Gehölze bewachsener Grund, machen die Theile dieses überaus anmuthigen Lustortes aus, wo die seltensten Vögelarten aus Amerika und Afrika hinter weitläuftigen Gittern ganz stille den Glanz ihres Gefieders zeigen, unterdessen, daß freyer und glücklicher alle Vögel aus der Nachbarschaft aus voller Kehle entweder auf den Ulmenbäumen sitzend, oder in der Luft sich schwingend, pfeifen und singen.

Ich kam bey guter Zeit zu Salt-Hill, welches zwey und zwanzig Meilen von London liegt, an. Hier ist einer der schönsten Gasthöfe in ganz England; der Saal worinne

inne ich bedient wurde, ist mit großen Fenstern, Arabesken und Möbeln von Acajou- oder Nierenholze geziert; ein schöner Garten, die Aussicht nach den Thürmen zu Windsor, die Bewegung der Leute und Fuhrwerke auf der großen Landstraße belustigten mich aufs beste, bis ich wieder abreisete.

Ich sollte zu Windsor übernachten; es blieb mir noch so viel Zeit übrig, daß ich Clifton, das dem Carl von Inchiquin, einem irländischen Herrn aus dem Hause Obrien gehört, besehen konnte. Der Herzog von Buckingham hat dieses Schloß unter Carl II. Regierung erbauen lassen. Friedrich Prinz von Wallis, Vater Georg des Dritten, hatte da hernach seinen Wohnsitz. Die Hauptfassade ist mit einer Galerie von portländischem Marmor verziert; sie hat die Aussicht auf ein dickes Gehölz, durch welches eine große Allee angelegt ist, die sich wild und finster ansiehet; die Gemächer sind groß, wie das in unsern alten Palästen gar gewöhnlich; sie sind mit Gemählden, chinesischen Möbeln und alten Tapezierungen ausgeschmückt; eine von diesen stellt die Schlacht

bey

bey Malplaquet vor, die Marlborough gewonnen hat. Ich bemerkte unter den Gemählden folgende Stücke: Ein schönes Portrait von Vandyk, das dieser Künstler selbst gemahlt hat. Der Kopf ist fein und geistreichen Ausdrucks; die Haare sind auf englische Art gestutzt; der schwarze Mantel ist ganz natürlich, alle seine Falten vortreflich. Der Kopf des Hanshaw, eines schottischen Dichters, der Karakter dieses ist lebhaft, aufbrausend, und recht mahlerisch gezeichnet. Ein schönes Portrait der Herzoginn von Orleans. Den artigen Kopf, das schöne purpurfarbene Gewand des großen Portraits der Königin Anna. Rubens, seine Frau und zwey von ihren Kindern, alle von ihm selbst gemahlt. Ein Mann, der sich auf sein Pferd stützt, sehr stark in Farbe, vom Ritter Rainold u. s. w. Die Hauptstiege ist von portländischem Marmor, das Geländer von Holz ruht auf Säulen von gewundener Form, mit gereifelten untermischt, alle von sehr schöner Arbeit. —

Aber von was man mit Recht viel Wesens macht, ist die große Terrasse gegen Mittag; man siehet von dieser nach der linken

ken Hand hin, einen dichten Wald, der das Auge bis nach Windsor hinführt, dessen Gipfel und Pavillon man sehr deutlich zu Gesicht bekömmt; noch näher siehet man ein Schloß, welches zu Clifton gehört. Eine weite Plaine mit Rasen bedeckt, zeigt sich auf einem sanften Abhange, bis an die Reitbahn des Prinzen Friedrichs von Wallis; es wird von einem halben Cirkel hoher Bäume beschränkt: weiterhin strömt die Themse, deren Gewässer, wie man es hier von einer großen Höhe vor Augen hat, ein silberfarbener Wasserfall, der sich wie ein Tuch ausbreitet, zu seyn scheint: Man setze zu allen den vorbesagten Gegenständen sich im Geiste noch eine unabsehbare Plaine, schöne Wälder, artige Landhäuser, lachende Dörfer, einen weitschichtigen Geschichtskreis, einen herrlichen Untergang der Sonne hinzu, welche leztere noch einen Theil des Gemähldes erleuchtet, da unterdessen der andere schon in Dunkelheit sich verhüllt, und denke sich noch zwanzig tausend Raben, die auf den Gipfeln der Bäume sich niedergelassen haben, so wird man eine beyläufige Vorstellung von der edlen und reichhaltigen Landschaft haben, die hier um einen herum liege, und

von der mich nur allein die Nacht wegtreiben konnte.

Ich kam als es bereits Abend war, zu Windsor an; den Tag darauf gieng ich, sobald das Licht angebrochen war, aus. Ich begab mich nach der Hofkapelle, wo die königliche Familie dem Gottesdienst beywohnen sollte. Diese Kapelle ist mit Gemählden überladen, deren Gegenstände alle aus dem neuen Testamente genommen sind. Ich nahm meinen Platz in einem von den Betstühlen, die um den Chor sich befinden: es währte nicht lange, so kam der König; die königl. Kinder folgten; aber die Königin war Krankheit halber zu Hause geblieben. Einer von den Hofpfarrern las mit einer salbungsvollen Stimme Psalmen ab, und sang dazwischen einige Kirchenlieder. Nachdem diese Danksagungen geendiget waren, folgte ich dem Publiko in eine Gallerie, und sah da den brittischen Monarchen, von seiner zahlreichen Familie umgeben, vorbeykommen. Er war bloß von zweyen seiner Officiere begleitet, die eben so wie der Fürst, bloß Kleider von feinem blauen Tuche anhatten, keinen Puder in den Haaren, keine Zierrathen,

keine

keine Waffen um sich hatten. Bey dieser Gelegenheit erinnerte ich mich aus der Geschichte, daß die Römer die damaligen Beherrscher der Welt, lange Zeit den Luxus der barbarischen Völker, die goldreichen Kleider und die schimmervollen Zierrathen verachteten, womit die Sicilianer, Perser, Lydier und Aegyptier großzuthun gewohnt waren.

Die Mönche, welche Windsor besaßen, traten es an Wilhelm den Eroberer ab; und der Fürst gab ihnen dafür zwey Pachtstücke zum Ersatz: die vortrefliche reine Luft, die man hier einathmet, die herrliche Lage und Aussicht, bewogen diesen Herren hier ein Schloß aufführen zu lassen, das so lange gestanden hat, bis es Eduard III. abtragen, und das neue auf dessen Stelle erbauen ließ, das man heutiges Tags hier siehet. An dem nemlichen Tage, wie Eduard davon im Jahr 1349 Besitz nahm, stiftete er auch den Orden des Kniebandes, zwar nicht in der Absicht, wie manche sagen, der Gräfin von Salisbury eine Ehre zu erweisen, sondern hiermit ein Sinnbild der Eintracht und Liebe zu geben, welche zwischen Brüdern

dern herrschen soll. Man versichert, daß dieser Orden schon unter Richard I. in England vorhanden gewesen sey, und es ist gewiß, daß dieses Symbolum von sehr hohem Alter seyn muß.

Der Pallast zu Windsor bestehet aus vier großen Gebäuden, die einen weiten Hof in sich schließen, in dessen Mitte die Statüe Karl II. zu Pferde aufgerichtet ist. Sie wurde diesem Fürsten von Tobias Rustat im Jahre 1680 errichtet; die Kleidertracht ist so wie sie die römischen Cäsaren zu haben pflegten.

Der runde Thurm, dem Hofe gegen Abend zu, enthält die Gemächer des Gouverneurs, der Thurm ist auf den erhabensten Theil des hiesigen Grundes erbauet, mit einem Waffensaale versehen, und mit starken Mauren umringt, welche mit Kanonen besetzt sind. Dabey befindet sich ein artiger Garten, dessen Alleen in Schneckenlinien bis an den Fuß des Walles hinablaufen, und den auffallenden Kontrast der Kriegsgeräthe zur Seite der stillen Lustgebüsche darstellen. Von der Plateforme erblickt man

Lon-

London, nebst zwölfen von Englands Grafschaften.

Eduard III. ließ nachdem er Johann V. und David von Schottland überwunden hatte, diese beyden Könige in den Thurm einsperren, wo auch noch ihre Waffen aufbehalten werden. Die Engländer haben in dem Zimmer, das Johann V. bewohnte, eine kleine Büchersammlung aufgestellt, und eine Anzahl Kupferstiche an den Wänden angemacht, die vermuthlich eine Anspielung auf den Geschmack der Franzosen seyn mögen. Man siehet unter der erstern die Tausend und eine Stunde, die Begebenheiten des D. Gusmann von Alfarasch, die persianischen Briefe, die Erzählungen des la Fontaine, die Kupferstiche und Zeichnungen nach Boucher, ein Bild unsrer lieben Frau von Loreto, den Kopf des heil. Dionysius u. s. w.

Den größten Theil seiner Verzierung hat Windsor Carl II. zu verdanken, der Vergnügen daran fand, dieses Schloß mit Gemählden der größten Mahler aus allen Schulen auszuschmücken. Die Gemächer sind

weit-

weitläuftig; der Eingang führt durch einen Vorhof, der auf jonischen Säulen ruhet; die Mauern der Haupttreppe sind ebenfalls mit Gemählden geziert. Sie stellen die Begebenheiten Phaetons, seiner Schwestern und des Cignus vor.

Der Gewehrsaal der Königin ist wohl ausgerüstet; man siehet da Flinten und Feuerröhre von allen möglichen Arten und Gestalten, von denen anzufangen, die zur Zeit ihrer ersten Erfindung Mode seyn mochten, bis auf die modernen.

Im ersten Saale siehet man ein Portrait Jakob des Ersten von Vandyk, und die Eduards III. und des schwarzen Prinzen von Belcamp.

In dem zweyten an der Decke ist Karl II. vorgestellt, wie er Europen die Freyheit wieder giebt; Frankreich ist zu seinen Füßen: dieses Gemählde ist ohngefähr so bescheiden, als die welche Ludwig XIV. in seinen Galerien aufstellen ließ.

Der dritte Saal enthält unter andern eine Judith von Guido Reni, und die Portraite

traite zweyer Hofnarren Karl II., Killegreew und Carrew, deren Köpfe von Vandyk, voll Geist und Gravität sind.

Der vierte ist das Schlafgemach der Königinn; man siehet darinnen ein prächtiges Paradebett, das von Töchtern armer Pastoren verfertiget worden ist; die regierende Königin ließ es machen, weil sie 14000 Guineen, die sie zur Wohlthätigkeit bestimmt hatte, auf eine gute Art ihnen zuwenden wollte. Man hat funfzehn Jahre darüber gearbeitet. Der Grund des Bettes ist von weißem Atlas; die Stickerey ist sehr geschmackvoll; die Vorhänge sind von blaßgrüner Farbe. Die Königinn und ihre vierzehn Kinder sind in diesem Gemach von West gemahlt zu sehen; auch sind darinnen sechs schöne Landschaften von Zaccarelli.

Im fünften Saale sind die Schönheiten unter der Regierung Karl II. abgeschildert. Der sechste hat nichts, das Bemerkung verdiente.

Die Bildgalerie hat außer einer großen Anzahl kostbarer Gemählde, auch die Anbe-

tung der morgenländischen Weisen von Paclo Veroneſe; die Portraite des Tizian und Aretin, vom Tizian ſelbſt gemahlt, zwey unſchätzbare Kunſtſtücke; die beyden Geizhälſe, von Quintin Matſys; einige Stücke von Murillo; das Jeſuskind und der heil. Johannes von Vandyk, ein vortrefliches Kunſtwerk, wo die ſchmeichelhafteſte Bewunderung in der Stellung und allen Geberden Johannis hervorleuchtet. Man ſiehet da auch koſtbare Stücke von Feti, Teniers, Baſſano; eine Kopie von Raffael; eine andere von Michel Angelo; ein Gemählde auf Stein vom Poupin vorſtellend, wie die Engel den Hirten erſcheinen, ſo auch ein Chriſtus auf dem Oelberge auf eben dieſe Materie von demſelben Meiſter gemahlt; und daneben eine Menge hiſtoriſcher Gemählde, unter andern die Zuſammenkunft Franz I. und Heinrich VIII., und die Expedition dieſes leztern zu Bologna, die Schlacht des Eſperons, von Holbein u. ſ. w.

Das achte Gemach enthält chineſiſche Kabinetter, Vaſen und dergleichen Kunſtſachen.

Das

Das neunte ist des Königs Kabinett. Man bemerkt da einen männlichen Kopf von Raffaels Pinsel; eine heil. Katharina von Guido; zwey herrliche Landschaften von Brughel und eine von Teniers; das Portrait Luthers von Holbein; das Gesicht dieses Manns ist voll und die Augen lebhaft abgemahlt; Erasmus auf grünen Grund, von Georg Pens geschildert; dieser hat ein mageres aber geistvolles Gesicht; die Schöpfung von Brenghel, Adam und Eva scheinen auf diesem Gemählde nur beyfällige Gegenstände zu seyn; ein Pferd ist da die Hauptfigur; diesen auffallenden Fehler ausgenommen, bemerkt man übrigens an diesem Kunststücke schöne Thiergestalten, einen herrlichen Himmel und vortrefliche Landschaft.

In dem zehnten Saale siehet man das Bild der sterbenden Magdalena, ein schönes Stück von Carlo Dolci, einen Frauenkopf von Leonardo da Vinci, eine Landschaft von Wouvermans, einen Nero der die Asche des Britannicus einschließt, von le Sueur, die Gräfinn Desmond, von Rembrant und einen Herodias, von Dolci der eilfte und zwölfte ——

In dem dreyzehnten sind die Gemählde von Gennari, unter welchen eines vorzüglich Bewunderung verdient; es stellt den Herkules vor, wie er bey Omphalen sich befindet.

Der vierzehnte Saal — —

Im funfzehnten bemerkt man einen Duns Scotus von Spagnoletto; in einem kleinen Kabinette siehet man eine Standarte mit dem französischen Wappen auf einem Tabouret liegen; der Herzog von Marleborugh muß alle Jahre am 2ten August eine solche dem König, als Lehnspflicht wegen Blenheim überreichen, mit welchem Landgut und und Schloße der Marschall dieses Namens von der Königinn Anna für die Siege beschenkt worden ist, die er über die Franzosen davon getragen hatte.

Man würde wohl einen dicken Folianten damit anfüllen können, wenn man von den Gemählden zu Windsor etwas ausführlich reden wollte. Ich habe mich da begnügt nur die anzuführen, welche dem Leser nur halbweg einen Begriff von dem Reichthum geben können, den man hier beysammen trift,

und

und die mich während der kurzen Zeit, welche ich zu ihrer Betrachtung anwenden konnte, am meisten in Verwunderung gesetzt haben.

Die Terrasse zu Windsor hat eine Länge von 1870 Fuß; sie giebt einen der angenehmsten Spatzerplätze, die in ganz Europa gefunden werden. Sie liegt auf einem erhabenen Hügel; das große Thal, welches sich am Fuß dieses Hügels ausbreitet, ist mit grünen Auen, angebaueten Feldern, und langen Alleen alter Bäume, die sich in den Wald verliehren, geziert. Das Wellenspiel der Themse, die altfränkische Kirche zu Eaton, wo man bis gegen sechshundert Zöglinge gezählt hat; die Stadt, der kleine Thiergarten, welcher mit einer vier Meilen langen Ziegelmauer umschlossen ist; die Elisabethspromenade, wo die besten Gesellschaften an den Sommerabenden sich zu versammlen pflegt, alle diese machen ein ländliches Gemählde aus, das seines gleichen in ganz England nicht hat. Mitten in dem Walde zu Windsor ist es, wo der berühmte Herschel und seine Tochter ihre Sternsehröhre angelegt haben, von welchen das größte vier Fuß im Durch-

messer

messer und vierzig Fuß Länge hält. Da haben sie noch ehe sie das leztere Werkzeug gebrauchten, die Anzahl der Sterne auf fünf und siebenzig Millionen berechnet; da sind sie im Begriff, indem ihre Blicke den unermeßlichen Himmelsraum durchirren, das sichtbar zu machen, was der vielumfassende Geist der Menschen nur muthmaßte, und dem Menschen die physikalische Unvermögenheit, das Ganze eines gränzenlosen Systems zu fassen, begreiflich zu machen, und ihn dadurch zu den Pflichten der Gesellschaft, zur Liebe gegen seine Brüder, und zum Genuß der einfachen Gegenstände zurückzuführen, die seinem schwächlichen Zustande angemessen sind, und die er überall vor seiner Thüre findet.

Ehe ich Winsor verließ, besuchte ich noch die St. Georgenkapelle, welche Eduard III. im Jahre 1337 aufführen lassen. Hier ruhet die Asche Heinrich VIII., der Johanne Seymour, Heinrich VI. und Karls I. Man sagt aber, daß Cromwells Freunde seinen Körper in das Grab Karls I. eingelegt haben. Der Protektor selbst soll schon bey Lebzeiten den Befehl dazu gegeben haben.

ben, damit sein Körper gegen die Wuth des aufgebrachten Volks gesichert wäre.

Ein sanfter Staubregen schmückte mit Perlen und Diamanten den ärtigen Weg, der von Windsor nach Weybridge führt, wo ich Nachtlager halten sollte. Man hat hier immer zur Seite das helle und klare Wasser der Themse, denn auf dieser Höhe giebt das Meer dem Fluß noch nicht die leimerdige und gelbliche Farbe, die er unter den Londner Brücken hat. Eine angenehme Stille herrschte in dieser ländlichen Gegend; alle Ideen von Krieg, Schlachten, Belagerungen und Unglück, welche Kanonen, Flaggen und Rüstungen zu Windsor in meinem Gemüth erweckt hatten, verschwanden allmählig wieder, ich sah auf meinem Wege nichts anders als angebauete Inseln, die mit Blumen, Sträuchern, Weidenbäumen, Fischernetzen und artigen kleinen Bauerhäusern versehen waren; hier fand ich einen Weisen, der am Ufer des Flußes, den Rücken an einen Eichbaum angelehnt, in einem Buche las; die ungeheuren Aeste des Baums hinderten den freyen Lauf des Wassers, und erregten ein sanftes Gemurmel; weiter hin

traf

traf ich junge Leute, die mit der Angel fischten; wieder ein Stück weiter Pflanzschulen von Bäumen aller Art, Hügel, Thäler, Gebüsche und einige schöne Dörfer und Meyerhöfe, die von guten alten Leuten, fleißigen Männern und Frauen und unschuldigen Kindern bewohnt waren. Alles schien zu den einfachen und ländlichen Ideen vorzubereiten, welche Woburn-Farm einflößen muß. Dieses Landgut, das etwa hundert und funfzig Morgen enthält, gehört dem Lord Loughborough; fünf und dreyßig von diesen Morgen sind zu den Zierrathen verwendet, welche die Engländer so vorzüglich anzubringen verstehen; eine altfränkische Kirche mit Epheu bedeckt, deren Grund durch die Wurzeln der größten Bäume durchwühlt scheint, welche innerhalb der Ringmauer befindlich sind; Tempel mit Säulenwerk u. s. w.; die Aussichten, welche da mit vieler Kunst angebracht worden, lassen einen die Chelsybrücke, die über die Themse geht, vor Augen haben; man erblickt den Fluß, der durch seine vielfachen Krümmungen mehrere Ströme zu bilden scheint; Windsor, das sich gleichsam bis an die Wolken erhebt, einen ungeheuren Haufen Hügel, die mit Bäu-

men

men gekränt sind, und durch den Nebel angesehen, einen unermeßlichen schwarzblauen Teppich vorstellten, der mit den Gipfeln erleuchteter Hügel von himmelblauer Farbe vortreflich abstach, über diese ragte noch die St. Anneneiche empor, ein ungeheurer Baum, dessen dickes Laub von der untergehenden Sonne vergoldet schien.

Der weite Raum, den man hier vor Augen hat, faßt die abwechselndsten ländlichen Gemählde in sich; bald kommen einem artige Anhöhen, bald Lustgebüsche, Waiden, Teiche, Getraidefelder und zahlreiche Heerden vors Gesicht: jedes Stück Landes, das man zu Woburn-Farm angebauet hat, ist mit lebendigem Holz und alten Bäumen eingezäumt, so daß der Zugang den Thieren verwehrt, und die Erdfrüchte gegen Sturm und Ungewitter gesichert sind.

Philipp Southcoote, der diesen Garten anlegte, wollte damit sehen lassen, was ein vornehmer Herr aus seinem Landgut machen könne, wenn er die großen Gemählde der Natur, und ihre nützliche Fruchtbarkeit den eitlen Zierrathen vorziehen wollte, welche

che Eigensinn und Mode zum Nachtheil des allgemeinen Besten ersonnen haben.

Ich gieng mein Nachtlager zu Weybridge zu halten. Dieß angenehme Dorf liegt im Schatten großer Ulmenbäume und siehet sich überaus lächelnd an. Hinter einer Umzäumung, die ich aus meinem Fenster sehen konnte, erblickte ich eine Menge Grabsteine und Epitaphien in Stein oder Marmor. Auf einem hieß es:

Weep not for me
My friend most dear
Jam non lost
But gon before.

Weine nicht, Freund! du hast mich nicht auf immer verlohren —— Ich bin nur dir vorgegangen —— Wir sehen uns einst wieder.

Oatland, ein Landgut des Herzogs von Newcastle, das ich diesen Morgen sah, ist nicht weit von Woburn Parm entlegen, und stellt ungefähr dieselben Aussichten in die Ferne vor, aber doch findet man da wieder andere Zierrathen und Formen; man

siehet

siehet hier die Themse, welche einen großen Theil von England befruchtet, bereichert und zieret, Bäume aller Art, einen Tempel mit Säulen und angenehme Oerter, die zum stillen Nachdenken einladen, verschönern diesen paradiesischen Wohnsitz. Man bemerkt da vorzüglich eine weitläuftige Grotte, welche, wie man sagt, 15000 Guineen gekostet haben soll. Vor derselben ist ein Bassin mit Korallen, Moos und Muschelwerk belegt. Die Grotte ist mit Stalaktiten, Kieseln aus Derbyshire, Muscheln, Krystall und Spiegel verziert und ausgelegt, die mit Kunst angebracht sind, so wie darinne tausend Erzeugnisse des Mineralreichs vorkommen, die dem Manne von Einsicht allerdings etwas zu sehr angehäuft scheinen möchten, aber doch im Ganzen durch ihre Verschiedenheit und die schöne Farbenschattirung gefallen. Dieser Ort ruft einem die schimmerreiche Beschreibung des Zufluchtsortes ins Gedächtniß zurück, den der gute Einsiedler besaß, als in einer Nacht Ubald und der dänische Ritter da beherbergt wurden, wie sie Rinaldon aus dem zaubervollen Pallast Armidens herauszureissen kamen. —

Ich

Ich speisete zu Mittag in Hamptoncourt, das der Kardinal Wolsey an den Ufern der Themse erbauen lassen. Raffaels Risse machten ehmals seine größte Zierde aus. Dieses königliche Schloß ist von edler, korrekter und erhabener Bauart; es soll, wie man sagt, über siebenhundert Zimmer in sich fassen: die Gärten sind nach französischem Geschmack.

Ich folgte jetzt der Straße nach Richemont, wo Nachtlager gehalten werden sollte; ich bekam nur das Aeußere von dem seltsamen altfränkischen Hause des Herrn Walpole zu sehen: hielt mich aber an Popes Hause zu Twitnam schadlos. Es ist nur einfach und selbst der Garten sehr kunstlos; der jetzige Besitzer hat mit Fleiß an dem einen und dem andern keine Veränderungen vornehmen lassen, sondern alles so erhalten, wie es zu des großen Mannes Lebzeiten gewesen. Die Grotte, welche Pope mit eigenen Händen eingerichtet und ausgeziert hat, enthält noch bis diese Stunde den kleinen Amor auf Schilf ruhend, kleine antike Gräber und Urnen, welches alles der Dichter hier vor Augen hatte, als er seine

un-

unsterblichen Werke verfaßte. Sein Brustbild in Gips geformt, steht in einer Nische, für die man die größte Ehrfurcht bezeigt. Die Landstraße geht oberhalb dieser Grotte vorbey; der Haupteingang beut ein weites Luftloch dar, vermittelst dem das Auge die vorüberfließende Themse, ein Rasenstück und zwey ungeheure Trauerweiden erblickt, deren Aeste gestützt sind. Ich glaube sicher, wenn ich einige Zeit in dieser Grotte zugebracht hätte, daß Popens Genius mich begeistert haben würde. Dann hatte ich mich an die sinnreichen Schilderungen bey Gelegenheit der geraubten Haarlocke erinnert, und im Geiste die Originale vor meinen Augen vorüber gehen gesehn, die der Dichter so komisch in seiner Dunciade geschildert hat. Allein bey allem Zauber seiner Leyer, und bey aller Ehrfurcht die ich für seine große Dichtergaben habe, glaube ich doch nicht, daß er mich überredet hätte, daß alles auf dieser Welt aufs beste eingerichtet sey. Alphons und Garro sind meine Lehrmeister, und ich denke gerade so wie diese über das siebentägige Schöpfungswerk. Was man eigentlich Popens Garten heißt, hat nichts Merkwürdiges, als seine Einfachheit. Das

Schilf-

Schilfrohr, die Rasenstücke, die Schwerdtlilien vermengen sich mit dem Buchsbaume, den Dornsträuchen und kleinen Ulmenbäumen. Pope hat, wie mein Führer sagte, mit eigener Hand einen Fußsteig angelegt, welcher bis auf den Gipfel eines kleinen Berges hinaufgeht; hier ist eine hölzerne Bank im Schatten der Myrthen- und Lorbeerbäume, wo der geistreiche Dichter, beym schmelzenden Gesang der Philomelen, in der nächtlichen Stille, wahrscheinlich gar oft nach den großen Himmelslichtern hinaufblickte, ihrem erhabenen Schöpfer religiöse Gefühle opferte, und sich zu großen Gedanken stimmte. Ich brach einige Myrthen- und Lorbeerzweige ab, und behalte sie als ein mir ehrwürdiges Andenken von dem Wohnort dieses großen Mannes. Sie erinnern mich an Seele, Unsterblichkeit, Schöpfer und Wesen, die Pope besang, so wie die Dose des P. Lorenz den guten Sterne zur Menschenliebe anfeuerte.

Ich langte spät zu Richemont an; gieng hernach noch in das Schauspielhaus; das Stück war aber beynahe schon zu Ende. Ich sah hier sehr artige Frauenzimmer ver-

sam-

sammelt. Der Comödiensaal ist schön und gut eingerichtet; seine Form ist länglicht viereckigt. Die Architektur der Schauspielhäuser ist aber in England nicht so unverbesserlich als die der Hospitäler, der Gebäude fürs Seewesen und der Arsenäle.

Ich wage es die Aussicht zu schildern, welche man von der Terrasse zu Richemont genießt; wenn der Leser die verschiedenen Gemählde, die ich hier in diesem Aufsatze zu geben gesucht habe, zusammengestellt, und ihnen den Geist und das Leben mittheilt, die ich nicht geben konnte, so wird er doch noch immer nur einen schwachen Begriff von dieser reichen und erhabenen Landschaft darstellen.

So war es nun mit meiner schönen dreytägigen Spatzierfahrt in die Gegend um London beschaffen gewesen. Ich kehrte jetzt wieder in die Stadt zurück, eilte meinen Freunden und besonders dem liebenswürgen H*** meinen wärmesten Dank für alle ihre Dienstleistungen abzustatten, und mich nach Frankreich wieder zurückzubegeben. Es war Zeit, daß ich der besten und zärtlichsten

Mutter

Mutter den jungen Freund wieder in die Armen führte, den sie mir anvertrauet hatte. Die Augen des edlen Jünglings sind durch diese kurze Wanderung sehr geschärft worden. Seine Liebe zum Schönen der Natur, zu Studieren und Kunstsachen hat sich dadurch sehr vortheilhaft entwickelt. Wenn er sich jetzt noch mehr ausgebildet haben wird, sollen auch noch mehrere Reisen unternommen werden, und Italien, das durch seine Kunstwerke so vorzügliche Land, wird gewiß zunächst daran kommen.

Kleine Reise
von
Lüttich nach Aachen.

Lüttich die Hauptstadt im Fürsten- und Bischofthum gleichen Namens, liegt an der Maas, 5 Meilen von Mastricht. Die Erdprodukten des hiesigen Gebiets bestehen in Steinkohlen, Alaun, Eisen und Tabackblättern.

Die

Die Industriefächer sind Uhrmacherey, Gewehr- und Waffenfabriken, Nägelschmieden, Tuchweberey, Papiermühlen, Fayence, Gage und schwarze Spitzenfabriken, Scheidewasserbrennereyen, Seifensiedereyen, Eisenhämmer, Schmelzöfen, Kupferwasser-Galmey- und Grünspanfabriken. Der Alaun ist sehr gut, und wird in großer Menge nach Frankreich ausgeführt.

Eisen findet man hier von allerley Art. Außerdem welches im Lande selbst gewonnen wird, ziehet man dessen auch noch viel aus dem Lande zwischen dem Sambrefluß und der Maas, und aus dem Arembergischen.

Die Uhrmacherey kommt seit einigen Jahren stark in Aufnahme. Es wird mit den hier verfertigten Uhren ein ausgebreiteter Handel getrieben. Viele unter den Uhrmachern verbinden damit auch noch den Bijouteriehandel.

Was die Gewehrmanufaktur anbetrift, so wird darinne Lüttich von keiner andern Stadt in Europa übertroffen: man macht hier von der geringsten und wohlfeilsten

Sorte bis auf die kostbarste. Dieses Fach ist hier schon seit Jahrhunderten im Rufe gewesen: von Lüttich aus sind die meisten ähnlichen Anstalten in der Fremde gegründet worden, z. E. die zu St. Etienne in Forez, Charleville, Maubeuge u. s. w., und zwar durch ausgewanderte Schwärme hiesiger Arbeiter.

Die Nägelschmiederey ist eines der besten Gewerbfächer für das Lütticher Land: es beschäftiget nicht weniger als 12 bis 14000 Arbeiter. Holland nimmt von den hier verfertigten Nägeln den größten Theil ab, und verbraucht diesen entweder selbst, oder führt ihn wieder nach Ost- und Westindien aus. Auch geht sehr viel davon nach Frankreich, der Levante und den afrikanischen Küsten.

Die Lütticher Tücher sind nur mitler Art, und unter dem Namen Serschen bekannt. Die Wolle des Landes taugt zu diesen Geweben recht gut; die aus Hasbay giebt ihnen Stärke und Haltbarkeit, und die aus Campine Feine, Geschmeidigkeit und schönes Aussehn.

Die

Die Gerbereyen sind in gutem Rufe. Das hiesige Sohlleder wird weit und breit gesucht. Die Gerber zu Lüttich haben eine ihnen eigenthümliche Art dies Leder zu zubereiten.

Der Gewürz- und Specereyhandel ist sehr ansehnlich. Eine große Menge Fuhrleute ist tagtäglich beschäftiget solche Waaren nach den umliegenden Städten zu verfahren, insonderheit nach allen Gegenden zwischen den Sambre- und Maasflüssen, dem teutschen und französischen Lothringen, und sogar nach Franche-Comté, Bourgogne und der Schweitz; sie bringen aus diesen Ländern nach Lüttich wieder zurück Weine und andere Produkten: viele unter den Kaufleuten zu Lüttich haben ihre eigenen Schiffe, die sie nach Holland auf der Maas abgehen lassen, und die sie da mit Salz, Stockfisch, Heringen u. dgl. wieder befrachten.

Die Eisengießereyen liefern in großer Menge allerhand Gußwaaren, insonderheit Kanonen, Eisentöpfe, eiserne Oefen und hundert andere Artikel. Das Lütticher Eisen läßt sich sehr gut gießen und leicht poliren.

Papiermühlen giebt es hier auch eine ziemliche Anzahl; sie liefern recht gutes Schreib- und Druckpapier. Die Buchdruckereyen, deren hier dreyzehn, jede mit vielen Pressen, vorhanden sind, sind ununterbrochen beschäftiget.

Man rechnet neun Meilen von Lüttich nach Aachen. Der Weg dahin ist schön. Ich habe auf demselben nur einen etwas ansehnlichen Ort, nemlich Herve gesehn. Diese neue Stadt wird wahrscheinlich die Stadt Limburg so benachtheiligen, wie Carrouges in Savoyen St. Julien Eintrag gethan hat. Zu allen Zeiten haben die ältern Brüder und Genossen den jüngern Platz machen müssen. Das ist so der Gang der Welt.

Eben wie ich zu Herve ankam, gieng vor dem Hause, wo ich abgestiegen war, eine geistliche Promenade vorbey. Ich sah viele junge Leute, die ganz gravitätisch paarweise aufzogen und Fackeln in den Händen trugen. Mitten unter ihnen giengen andere, die ihre Hüte aufhatten und Fahnen trugen. Ich bildete mir ein, es wäre der Aufzug

einer

einer Bruderschaft, irrte aber; es waren die Studenten des Kollegiums, die man auf diese Weise einhertreten lehrt. Die Fahnenträger hatten alle Kreuze an der Brust. Diese Ehrenzeichen haben sie vom höchst seel. Kaiser Joseph II., der damit diejenigen belohnen wollte, die sich in den verschiedenen Klassen durch Fleiß und gute Aufführung vor andern hervorthun.

Das Kollegium zu Herve ist gut gebaut, aber die Oberaufsicht ist dem Pfarrer anvertrauet, und die Lehrstühle sind mit Geistlichen besetzt. Dieß ist nicht gar schicklich. Geistliche taugen nicht dazu gute Weltbürger zu bilden.

Bel-Oeil, wo ich abstieg, ist gewiß der schönste und sauberste Gasthof, den ich weit und breit gefunden habe: die Schönheit des Gebäudes, die Höflichkeit des Wirths, und die Menge und Beschaffenheit der Speisen, alles mußte mir hier gefallen. Ich aß hier zu Mittag, wurde herrlich bedient, und durfte doch nur wenig dafür bezahlen. Wenn man mir einen Gulden oder einen Thaler abgefodert hätte, so würde

ich

ich ihn ohne Klage hingegeben haben, aber ich bezahlte nicht mehr als acht Groschen, ohne den Wein gerechnet. Ich sah keine Wirthinn, ich vermuthe aber, doch daß der Mann verheirathet ist, denn die Eheloſen oder sogenannten Junggesellen sind insgemein hartherzige, steife und ungehobelte Leute. Die Frau macht den Mann geschmeidiger und geselliger.

Etwa eine Meile von Aachen nimmt die Chaussée ein Ende. Man vertieft sich ins Holz, und kömmt so ins Gedränge, daß die Spitzbuben leichte Arbeit haben würden einen zu berauben oder gar zu ermorden. Der Weg ist schmal, holpericht und beschwerlich, so daß der Reisende Gott dankt, wenn er aus diesem Labyrinthe herauskömmt, und endlich die kayserliche freye Reichsstadt Aachen vor sich liegen siehet.

Aachen ist sehr alt; es hat schon lange vor Karl dem Großen existirt. Der Eintritt in die Stadt giebt nur einen düstern Begriff von ihrem Aussehn, aber man ist kaum in Aachen, so findet man sich genug entschädiget. Die Straßen sind überhaupt genommen, ziemlich schön. Man zählt ihrer hier gegen siebenzig. Das Pflaster ist schlecht.

Man

Man kann Aachen unter zweyen Gesichtspunkten betrachten, nemlich als die alte und die neue Stadt. Unter dem erstern ist sie gar nicht ansehnlich, unter dem andern desto mehr, aber doch steht die Volksmenge in keinem Verhältniß mit dem Umfange. Die Mauern, Gräben und Thore der alten Stadt beweisen, um wie viel der Umfang von Aachen durch die neuere Stadt erweitert worden sey. Der Reisende kann hier nicht begreifen, warum man noch immer die zehn Thore der alten Stadt stehen läßt. Diese Denkmäler sind doch ganz unnütz, und beschränken die Aussicht auf eine ganz unangenehme Art. Besser und vortheilhafter wäre es für Aachen, wenn man die Thore abbräche, mit den Materialien die Mauern der neuern ausbesserte, die Gräben zuwerfen und auf den Raum neue Häuser aufführen ließe. Der Platz, der jetzt nichts einbringt, könnte dann dem gemeinen Wesen gute Grundzinsen tragen. Und wollte man ja keine Häuser da aufführen lassen, so könnte man wenigstens Bäume pflanzen, und das Ganze dadurch verschönern.

Karl der Große gab seinen Eifer für die Geistlichkeit durch die schöne Stiftskirche zu erkennen, die er zu Aachen erbauen ließ. Die Sanctio pragmatica von diesem Kaiser, die aber im Vorbeygehen gesagt, ohne Datum und Unterschrift ist, und eher das Gepräge mönchischer Gaukeley, als der Authenticität trägt, erwähnt dieses Gotteshauses mit großem Gepränge, und sagt: daß es alle geistlichen Gebäude an Größe und Schönheit übertraffe. Wenn dem also wäre, so müßte man bedauern, daß die Zeit dieß Meisterstück der Baukunst nicht mehr verschont hat. Heutzutage ist von diesem Tempel, der 796 gestiftet wurde, nur ein gar kleiner Theil noch übrig, und die Architektur, von dem was vorhanden ist, erregt nicht bey jedermann Bewunderung. Der Ort, wo die Kanonici ihr Chor halten, verdient jedoch bemerkt zu werden, sowohl wegen der Höhe als auch wegen der Breite. Er ist anständig ausgeziert; es herrscht da die größte Sauberkeit; jeder Fromme, der hier eintritt, muß sich von Ehrfurcht für das höchste Wesen durchdrungen fühlen, das hier angebethet wird. Mitten in dem Chore ist das Grabmal des Kaisers Otho.

Das,

Das, was man das Schiff heißt, ist ein rund erhabenes Dach oder Kuppel, deren Gewölbe auf acht Pfeilern ruhet. Man sagt hier, daß Karl der Große unter der außerordentlich großen Krone begraben sey, die mitten unter dieser traurigen Kuppel hängt. Diese Krone soll unsäglich viel gekostet, und Friedrich I. solche als ein Gelübde an die Mutter Christi geschenkt haben. Das Volk zu Aachen bildet sich hart und fest ein, daß diese ungeheure Krone von lauterm Golde sey: die Kanonici lachen über diese Dummheit, hüten sich aber wohl, den Leuten die ächte Wahrheit zu sagen, denn je größere Meynung diese von ihrem Reichthume haben, desto mehr Ehrfurcht bezeigt man ihren Personen.

Diese Kirche zu Aachen wurde anfangs von Klostergeistlichen bedient, heutiges Tags verrichten da die Kanonici den Gottesdienst. Das Kapitel besteht aus zwey und dreyßig Kanonicis, einem Probst, Dechant und Kantor. Der hülfleistende Klerus wird auf funfzig Personen angegeben. Die Kanonici tragen violblau im Chore, und ein Kreuz mit acht Spitzen, meistentheils am Knopfloche.

loche. Dies Kreuz ist von Golde, oben mit einer königl. Krone. Kaiser Joseph II. hat dem Kapitel dieses Ehrenzeichen geschenkt.

Zu bewundern ist es, daß Karl der Große seine Kapelle nicht zu einem bischöflichen Sitze hat erheben lassen. Die Stadt Aachen steht unter der geistlichen Gerichtsbarkeit zu Lüttich; eine ihrer schönsten Prärogativen besteht darinne, daß sie zu dem Orte bestimmt worden, wo die Krönung der teutschen Kaiser geschehen soll. Allein dieß wird nicht mehr beobachtet, und es bleibt der Stadt Aachen weiter nichts mehr als das Privilegium übrig, deswegen bey jeder Krönung protestiren zu lassen. Die Kirche zu Aachen scheint mir auch, so wie sie heutzutage ist, viel zu klein zu dieser Handlung zu seyn; diese gieng zum erstenmale im Jahre 1564 zu Frankfurt vor sich, und ist seitdem beständig in dieser Stadt geschehen. Doch macht man der Stadt Aachen das Recht nicht offenbar streitig, es ist nur außer Gewohnheit gesetzt worden, und noch heutiges Tags schickt sie ihre Deputirten zur Krönung des Kaisers ab, die mit aller Achtung aufgenommen werden. Auch das Kapitel

schickt

schickt seine Abgeordneten dahin, die viele Zeichen der kaiserlichen Würde und Zierden mitnehmen, die zu dem feyerlichen Vorgange für wesentlich nothwendig geachtet werden. Diese bringen sie nach erfolgter Krönung wieder mit nach Aachen zurück.

Die Kirche ist auch vom Pabst Gregorius V., der im Jahr 997 nach Aachen gekommen, mit ansehnlichen Freyheiten und Vorrechten begabt worden. Unter andern Befahl dieser Statthalter, daß von nun an niemand das Meßopfer auf dem Altar unsrer lieben Frauen sollte halten dürfen, als sieben Kanonici unter welchen der Dechant mit begriffen ist, und diese sieben Kapeläne sollten hinfort den Namen der Cardinäle führen, das bischöfliche Mäntelchen und den engen und langen Rock von rother Farbe tragen. Die Wohlthat wäre freylich noch größer gewesen, wenn der Pabst ihnen auch die den Cardinälen bestimmten Honorarien angewiesen hätte. Ein Kardinal von fürstlichem Stande bekömmt 6000, einer von unfürstlichem 4000, und einer aus den Monchsorden insgemein nur 2000 römische Thaler Pension. Der römische Scudo

oder

oder Thaler gilt etwa einen Reichsthaler und acht Groschen nach sächsischem Gelde.

Die Kirche zu Aachen besitzt eine Menge bekannter Reliquien, die insgemein in die größern und kleinern unterschieden werden. Die erstern werden der Verehrung der Gläubigen nur alle sieben Jahre einmal ausgesetzt: diese Feyerlichkeit zieht eine außerordentliche Menge Leute von weit und breit herzu. Die Neugierigen sind allemal am hitzigsten auf das, was nur selten gezeigt wird. So oft diese Ceremonie vor sich gehen soll, wird auf Befehl des Stadtmagistrats ein kleines Buch im Druck herausgegeben, worinne die Motiven dieser Solennität zur Nachricht der Fremden angezeigt werden. Dieses kleine Buch kostet drey Aachener Mark, und es ist ausdrücklich verboten, das geringste darinne, nicht einmal die Schreibart, zu verändern. Alles ist noch völlig so, wie es vor Jahrhunderten gewesen.

Die kleinern Reliquien kann der, welcher es verlangt, tagtäglich zu sehen bekommen. Ein Geistlicher hat dazu den Auftrag. Sie werden in der Sakristey verwahrt.

Die

Die größern zeigt man niemanden als nur gekrönten Häuptern, und diese müssen das Incognito ablegen, wenn sie etwa unter diesem Schleyer reisen wollen, sonst können sie dieser Gunst nicht theilhaftig werden. So giengs noch neuerlich dem König von Schweden. Man wollte ihm als Grafen von Haga die großen Reliquien nicht zeigen, und er mußte seinen königl. Titel angeben, ehe man ihm willfahrte.

Diese großen Reliquien sind in einem goldenen Kasten eingeschloßen, der über dem Hauptaltare steht. Sie bestehen:

1) In dem weißen Kleide der Jungfrau Maria.
2) In den Windeln des Jesuskindes.
3) In dem leinenen Tuche, auf dem Johannes der Täufer enthauptet worden seyn soll, und worinne er nach seinem Tode eingewickelt worden.
4) In dem Lailach Jesu Christi am Kreuz.

Ich habe nicht die Ehre gehabt diese kostbaren Gegenstände der Andacht und Verehrung zu sehen, mag aber doch nicht an ihrer Aechtheit zweifeln. Ihr Thoren (dachte

ich

ich indessen doch bey mir selbst, wie ich die Beschreibung las, und die Ehrerbietung bemerkte, die die Leute für diese Sachen zeigten) was könnet ihr vor Gott noch mehr thun, wenn ihr euch vor diesen Lumpen und Hadern auf die Kniee niederwerft? Ihr denkt, der Himmel werde euch deswegen mit Segen und Wohlthaten überschütten. Geht, lasset das seyn, und arbeitet lieber. Setzt euch nicht durch Aberglauben unter unvernünftige Menschen herab. Thut es den Heiligen und Gerechten in ihrem schuldlosen Wandel nach, und laßt ihre materiellen Ueberbleibsel dahin zurückkehren, wo sie hergekommen sind.

Man sagt hier auch, daß in dem nemlichen Kasten, worinne die größern Reliquien liegen, noch ein kleiner Koffer von purem Golde sey, auf dem die Worte stehen: Noli me tangere.

Die Gebeine vom Stifter des Kapitels liegen im Chore, über dem Altare; man zeigt mit bey den kleinern Reliquien den Kopf und den rechten Arm Karl des Großen. Am Himmelfahrtstage und Fronleichnamsfest,

auch

auch am ersten September trägt man in Procession eine kolossalische Figur Karl des Großen, die mit einem alten Kleide von gelben Dammast bekleidet, und auf dem Kopfe eine ungeheure Perrücke hat, in der Stadt herum. Die Figur hat noch dazu einen langen Bart und frisirte Backenhaare. Die Flamländer haben auch noch dergleichen Umgänge stark im Gebrauch; aber weil die Nachbarn abgeschmackt Zeug machen, müssen es darum die Aachener auch thun?

Die kleinen Reliquien sind in großer Anzahl. Ich habe darunter bemerkt das Blut vom heil. Stephanus, das Evangelienbuch Karl des Großen, mit goldenen Buchstaben auf sehr feine blaulichte Baumrinde geschrieben; der römische König legt auf diese beyden Reliquien am Tage seiner Krönung den Eyd ab: ferner, den Degen Karl des Großen, den die Kaiser am Krönungstage umgürten, und damit Ritter schlagen.

Das Bild der heil. Jungfrau, vom Evangelist Lucas gemahlt. Wie dieser auf

einmal

einmal zum Mahler geworden seyn mag, da er doch eigentlich ein Arzt gewesen, lasse ich andern über auszuforschen. Wenn es noch Luca Giordano gewesen wäre; der hieß zwar auch so, war ein berühmter Künstler, aber kein Heiliger und Evangelist. Auch zu Loreto, Bologna und anderwärts mehr zeigt man Frauenbilder, die der Evangelist Lucas verfertiget haben soll; allein es ist längst erwiesen, daß kein einziges unter diesen von ihm gemahlt sey.

Die Haare von der heiligen Jungfrau in einem Kästchen ganz, mit Edelsteinen besäet.

Eine goldene Krone mit acht und zwanzig Diamanten, zwey Saphiren und vielen Perlen besetzt; ein Geschenk von der Königinn Maria in Schottland.

Noch zwey andere goldene Kronen mit Diamanten, Rubinen und Perlen geschmückt, die die Herzoginn Isabella in Brabant hieher geschenkt hat, sammt zwey langen Kleidern, von welchen das eine, das unsrer lieben Frauen gehört, mit zwey und sieben-

zig

zig Stück Diamanten, das andere aber, dem Jesuskind, mit drey und dreyßig solchen Edelsteinen besetzt ist.

Die Geschirre, welche über dem Hauptaltare sich befinden, sind Geschenke, die die Könige von Frankreich den Tag nach ihrer Krönung hieher senden, damit sie, wie einer unter Frankreichs Geschichtschreibern sich ausdrückt, auf dem Grabe Karl des Großen niedergelegt werden. Auch Ludewig XIV. hat diesen Brauch beobachtet. Dieser Monarch hat die Gabe durch Herrn de la Ferté mit einem eigenhändigen Briefe begleitet, überschickt, der von Rheims den 12. Junii 1775 datirt gewesen. Die Aufschrift hat gelautet:

à nos très chers et bien aimés les Chanoines et Chapitre de l'Eglise royale d'Aix la Chapelle.

Der vorstehende Titel macht die Kirche zu Aachen wenigstens einer Kathedralkirche gleich, unterdessen sehe ich doch nicht, daß sie irgend eine geistliche Gerichtsbarkeit habe. Ihre Exemtion mag vielleicht nur ein kleiner Misbrauch seyn. Indessen ist sie

doch noch 1778 von Pius VI. bestättiget worden. Wenn der Bischoff von Lüttich dazu seine Einwilligung giebt, wer kann da etwas dawider einwenden?

Der Dechant an der Kirche zu Aachen ist gebohrner Beysitzer des Raths, der den Auftrag hat über die Privilegien der Stadt zu halten. So wars wenigstens vor Alters. Die Bulle des Pabsts Innocenz IV., die diese Einrichtung bestätigte, ist vom Jahre 1249. Seitdem haben sich die Umstände freylich geändert.

Die Pfründen werden vom Kapitel vergeben, und zwar vom ganzen Kollegio zusammen genommen; Zeit und Umstände machten hernach, daß man von dieser Methode in etwas abgieng. Im Jahre 1710 erlaubte der Pabst jedem Kanoniko nach der Reihe die Pfründe vergeben zu können; so blieb es bis 1778, wo die Sachen wieder auf den alten Fuß gesetzt worden sind.

Die Pforten der Aachener Kirche sind von Erz: sie hat kein Portal mehr. Das Schiff derselben nahm ehmals den ganzen

Platz

Platz ein, der der Hauptpforte gegenüber, und heutzutage eine Art länglichten Hofes ausmacht. Die Kirche war eine Pfarre, und es ist zu verwundern, daß ihre Diener so freywillig auf diesen ehrwürdigen Titel Verzicht gethan haben.

Das Kapitel zu Aachen hat manches von seinen Landgütern und Grundeigenthumstücken verlohren; es hat deren verschiedene veräußert, um die Kosten zu bestreiten, welche in den damaligen Zeiten aufgetrieben werden mußten. Dennoch ist das Kapitel immer noch sehr reich.

Es ist auch noch ein anderes Kapitel zu Aachen, nemlich das unter dem Titel des des heiligen Adalberts. Seine Kirche ist im Jahre 1000 vom Kaiser Otho gestiftet worden, und hat den doppelteu Namen einer Pfarr- und Kollegialkirche. Sie wurde auf Befehl des Kaisers Heinrich II. vollendet, der sie auch reich ausgestattet hat. Das Meer hat einen ansehnlichen Strich Landes, den dieses Kapitel in Holland besaß, unter Wasser gesetzt, wodurch die Besetzung unwiederbringlich verlohren gegan-

gen ist. Ob die Kanonici gleich den Orden der christlichen Miliz affiliirt sind, so machen sie doch von dem Recht das Kreuz dieses Ordens tragen zu dürfen, keinen Gebrauch. Ists aus christlicher Demuth oder aus einem minder löblichen Beweggrunde?

Aachen hat seit 1257 vier Pfarrkirchen (in einer wird jedoch noch nur getauft) und noch dazu acht Mannsklöster und dreyzehn Nonnenklöster. Der deutsche Ritterorden und die Maltheser haben hier jedes eine Kommenderie auch.

Dagegen sind hier in der Stadt nicht mehr als zwey Hospitäler. Beweis genug, daß die Menschen in manchen Orten mehr Geschmack an abergläubischen Stiftungen, als an nützlichen Einrichtungen finden müssen!

Der Kaiser ist gebohrner Canonicus der Hauptkirche zu Aachen, doch bleibt er der Pflicht überhoben, dem Chor beywohnen zu müssen. Folgende ist die Eydesformel, die der Monarch bey dieser Gelegenheit abzulegen hat:

Nos

Nos N. divina favente clementia, Romanorum Rex, Ecclesiæ nostræ beatæ — Mariæ Aquis — Granensis canonicus, promittimus; et ad hæc sancta Dei Evangelia juramus eidem ecclesiæ fidelitatem, et quod ipsam, jura, bona et personas ejusdem, ab injuriis et violentiis defensabimus, et faciemus defensari, ejusque privilegia omnia et singula, et consuetudines ratificamus, approbamus, et de novo confirmamus.

Ich lasse die Korrektheit der Sprache dahin gestellt seyn, so viel muß ich aber doch bemerken, daß hier bey diesem Aktus bloß der Kaiser sich verbindlich machen muß, die Kirche aber weislich nichts angelobt. Vermuthlich will sie sich dem Fall nicht aussetzen, einst ihren Schwur zu brechen.

Wenn der Fürst den Eyd abgelegt hat, läßt er Geschenke austheilen, welche durch Brauch und Herkommen bestimmt sind. Hernach speißt er mit den Canonicis in Ceremonie an einer Tafel. Die Ordnung, die hierbey beobachtet wird, bleibt dieselbe, wie sie vor Alters gewesen.

Nun

Nun möchte mancher wohl fragen: was bleibt der Reichsstadt Aachen von ihrem vormaligen Glanze übrig? Ein berühmter Name, ein Haufen Rechte und Privilegien, die ihr streitig gemacht werden, ein großer Umfang, einen zahlreichen Clerus, ein schwacher Handel, und gar nicht beträchtliche Volksmenge.

Der vornehmste Platz in Aachen ist in der alten Stadt. Ein Springbrunnen ist dessen schönste Zierde. Ueber diese Fontaine siehet man die Statüe Karl des Großen in Kupfer gegossen, aber zu Fuße vorgestellt und niedrig. Der Kaiser hält in der einen Hand das Scepter, und die Weltkugel in der andern; das Haupt ist mit einer Krone bedeckt. Der Fontaine in Gesicht liegt ein großes ansehnliches Gebäude, das man gleich fürs Rathhaus erkennen muß. Es ist da eine Hauptwache, die beständig von Grenadieren besetzt ist. Schade, daß das Gebäude nicht frey steht, deswegen gefällt mir das Rathhaus zu Mastricht weit besser.

Das Rathhaus zu Aachen ist vorzüglich bemerkenswerth wegen der beyden Thürme,

me, die an beyden Enden des Gebäudes sich befinden. An dem einen ist die Uhr; der andere, den man den Granusthurm nennt, diente vor Zeiten den Aachenern zum Bollwerk, wenn die Feinde eingefallen waren. Heutzutage würde ihnen eine solche Verschanzung nicht das mindeste helfen.

Die Säle des Rathhauses sind schön genung. Man hat das weite Gemach oder den Theil des Gebäudes, in welchem das Fest gegeben wurde, wie noch die Kaiser zu Aachen sich krönen ließen, in zwey gleiche Theile getheilt. Besser wäre es doch wohl gewesen, wenn man dies Gemach im vorigen Zustande gelassen hätte. Es giebt Denkmäler, die man durchaus nicht verhunzen muß, und dergl. ist dieß hier.

Hinter dem Rathhause ist ein kleiner ziemlich munterer Platz, der durch eine schöne schattenreiche Allee verschönert wird. Er macht ein länglichtes Viereck, wo man einige recht artige Gebäude findet. An einem dieser bemerkt man am Vordertheile die vier Anfangsbuchstaben S. P. Q. A., welche bedeuten: Senatus-Populus-Que-Aquisgranus.

Der

Der Londner Hof, der große Monarch, und der König von England, sind die besten und vorzüglichsten Gasthöfe zu Aachen. Beym erstern ist zugleich ein Garten, wo der Fremde auch ohne sein Quartier zu verlassen, der frischen Luft geniessen kann. Dieß ist ein Vortheil, denn man anderswo nicht leicht findet.

Ich habe die hiesigen mineralischen Wässer noch nicht erwähnt. Ueber diesen Artikel werde ich mit Fleiß nur kurz seyn. Die hiesigen Wässer haben sicher ihre guten Eigenschaften, aber doch keine allgemeine Heilkräfte, wie mancher schon hat behaupten wollen. Kein Mittel, das nicht, wenn es zu gehöriger Zeit und auf schickliche Weise angewandt wird, heilsam seyn sollte, so wie es auch wieder im entgegen gesetzten Falle schaden muß. Wir haben dessen Beweise genug, z. E. an den berühmten Ailhaudschen Pulvern. Man hat ganze Bände gedruckt, die mit den Wunderkuren angefüllt sind, welche die Leute damit ausgeführt haben. Allein von den übeln Wirkungen, die dies Arkanum bey Jungen und Alten, bey Einländern und Fremden her-

vor-

vorgebracht hat, schweigt man, und doch hätten damit vielleicht zwanzig und mehr Bände angefüllt werden können.

Das Compesbad ist gewissermaaßen im Mittelpunkte der Stadt; man siehet da verschiedene Gasthöfe, ein Kaffeehaus, die Redoute, eine schmale Galerie, unter welcher alle die spatzieren gehen, die die Promenade lieben, vom Fürsten anzufangen bis auf den Bettler. Des Morgens findet man da Leute, die die Cur gebrauchen. Der Geruch dieser Fontaine ist nicht angenehm. Man hat sie, weil sie eine von den Archen des Portikus maskirte, im Jahre 1785 abgetragen.

Das Kaiserbad soll das gewesen seyn, in dem Karl der Große sich gebadet hat. 1540 ließ der Magistrat dies Gebäuge wieder herstellen, das durch Feuersbrunst sehr verwüstet worden war. Man zertheilte nun in mehrere Bäder den Ort, wo der Kaiser gebadet hat.

Es giebt der Bäder noch eine große Anzahl, ich übergehe sie aber, weil schon so viel davon geschrieben worden ist.

Gespielt

Gespielt wird zu Aachen bey Tage und bey Nacht. Die Redoute ist die Hauptschaubühne, auf der sich die Leute im Namen der vier Könige schlagen. An diesem Orte werden auch Bälle gehalten. Die Mannspersonen bezahlen für sich beym Eintritt einen kleinen Thaler; die Frauenzimmer haben hier das Tanzen umsonst. Die Bälle werden durch gedruckte Zettel angekündiget.

Nicht weit von der Redoute ist ein neues Gebäude, das zum Assembleehause bestimmt seyn soll. Der Hauptsaal in diesem ist außerordentlich groß und ziemlich gut ausgeziert; die Oberdecke hat eine schöne Höhe; aber der Eingang scheint eines öffentlichen Gebäudes nicht würdig zu seyn. Die Treppe ist nur von Holz, und nicht gar breit.

Das Spiel bringt auf der Redoute Leute von allen Ständen zusammen. Die Spieler und Mädchen machen da das mehreste Geräusch. Die geschickten Meister oder Griechen spielen da die Hauptrollen; sie sind dafür bekannt, und rechnen es sich zur

Ehre.

Ehre. Caroteurs heißt man die, welche nur um einen kleinen Thaler spielen. Sie stellen das vor, was die Kas die Kapuciner unter dem übrigen katholischen Klerus.

Die Bank ist ein Gegenstand des gierigsten Verlangens für alle diejenigen, die sie ansichtig werden; diese ungetreue Geliebte ruinirt fast alle ihre reichen Liebhaber, ernährt sie aber hernach, wenn sie nichts mehr zu leben haben. Man siehet um sie herum einen großen Schwarm Bettler, Leute die weder Vermögen noch Geschicklichkeit haben, die ohne Unterlaß klagen, doch aufgehen lassen, und wenigstens hundert Louisd'or des Jahrs verthun; diese werden bloß von der Bank erhalten.

Es ist noch immer eine große aber unentschiedene Frage, ob das Spiel der Stadt Aachen Nutzen oder Schaden bringe. Wer soll sie auch entscheiden? Der Magistrat zu Aachen, dieser hat seine guten Gründe durch die Finger zu sehen. Die Spieler etwa? die sind interessirte Partie. Die Nichtspieler? Auch die können keine kompetente Richter hierüber seyn. Die Sache dürfte also wohl noch lange unausgemacht bleiben.

Im

Im Jahre 1784 ist endlich zu Aachen auch ein Cabinet - littéraire angelegt worden. Alles schien sich anfangs einem solchen entgegen zu stellen. Viele Personen wünschen dessen Errichtung, aber keine wollte das Unternehmen beginnen. Denn man mußte viele Vorurtheile besiegen, den Widersprechern den Mund stopfen, und Vorschüsse thun, die die größte Anzahl der hiesigen Leute für verlohren hielt. Endlich wagten es die Herren de Saint Aubin, Vater und Sohn dennoch, und das Unternehmen hat den erwünschten Fortgang gehabt.

Dieß Kabinet ist nun der Mittelpunkt der guten Gesellschaft geworden; es wird nach der Redoute am stärksten besucht. Die Leute von einem gewissen Tone theilen jetzt ihre Zeit zwischen Lektüre und Spiel, und das ist schon sehr viel gewonnen. Durch diese Einrichtung sind die Sitten der Leute um ein merkliches gemildert worden. Der Lektürliebende kann unmöglich ein roher und harter Mensch bleiben; er hört auf ein Wüstling zu seyn.

Indessen ist die Anstalt noch viel zu neu, daß sie schon einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht haben sollte; sie nähert sich aber demselben immer mehr. Man findet in derselben alle periodischen Schriften, die in ganz Europa herauskommen; und bekömmt alle Bücher geliehen, die einer lesen will. Man bezahlt dafür entweder wöchentlich, monatlich oder jahrweise. Der ruhigste und beste Augenblick für Litteratoren ist hier die Zeit, wo die Leute nach der Redoute gehen; dann verschwinden die politischen Kannengießer, die Staatskalkulatoren und Schwätzer, und die soliden Leute bleiben zurück.

Cachembourg ist der Name eines ähnlichen Spielkonventikels, wie die Redoute. Das Spiel fängt in diesem Hause um vier Uhr des Nachmittags an. Das Gebäude liegt außer der Stadt etwa einen Musketenschuß vom St. Adalbertsthore. Der Saal, in dem gespielt wird, ist groß und hat auf zwey Seiten Fenster, so daß die Beobachter das Vergnügen haben können, entweder auf die Hauptstraße oder in den Garten zu sehen. Es sind hier immer ein

Offi-

Officier mit zwey Grenadieren da, die die gute Ordnung handhaben sollen.

Der Garten zu Cachembourg beut Gelegenheit zur schönen Promenade dar, und steht einem jeden offen; aber Schade, daß alle Zugänge nach diesem Orte so stark mit Bettlern besetzt sind, daß man kaum durch kann. Ihr Ungestüm und ihre Zudringlichkeit ist größer als man sich vorstellen kann.

Die grünen Wiesen, welche an diesen Ort angränzen, laden zum Spatziergange ein, allein der Fremde mag sich vor den Schlangen in Acht nehmen, die hier im Hinterhalte lauern. Außer den Bettlern, von denen es da wimmelt, findet man da auch Freudenmädchen von der niedrigsten Klasse, deren Aufzug wohl nichts anlockendes für einen der seine Sinnen beysammen hat, haben kann, die aber dennoch junge unerfahre Leute oder ausgehungerte Heuchler ins Netz ziehen können; sie führen die Unbesonnenen an abgelegene Oerter, wo sie Gefahr laufen von schlechten Kerlen die mit den Weibsstücken unter einer Decke spielen,

aus-

ausgezogen, beraubt und übel behandelt zu werden. Der Magistrat braucht zwar alle Schärfe gegen dies lose Gesindel, wenn er Beweise in Händen hat; allein kann die ein Beraubter oder Gemishandelter immer geben? Und hält nicht manchen die Furcht verhöhnt und verspottet zu werden, von gerichtlichen Klagen dieser Art zurück? Daher kann man leicht sich vorstellen, daß dieß liederliche Gesindel seinen Unfug ungestöhrt forttreibt, und daß seine Unverschämtheit sehr weit geht.

Um die Stadt herum kann man zum Theil unter Alleen gehen, die schöne Spatziergänge abgeben könnten, wenn auch Wege für die Fußgänger da wären. Allein jetzt verursachen die Fuhrwerke große Beschwerniß. Wenn die Witterung trocken ist, steigen vom Fahren dicke Staubwolken empor, die eben so beschwerlich als nur immer die in Italien zu seyn pflegen. Und hat es geregnet, so ist vor Koth nicht fortzukommen.

Drey von den Aachener Thoren kann man sich für Geld bis um eilf Uhr des Nachts öffnen lassen; die übrigen bleiben geschlossen.

Die, wo man bis um eilf Uhr durch kann, sind das Köllnische, Mastrichter und St. Adalbertsthor.

Die Truppen dieses Freystaats bestehen aus zweyhundert und sechs Soldaten, Ober- und Unterofficiere mit eingeschlossen. Man theilt dieses Heer in Grenadiere, Fusiliver und Nachtwachen. Es hat neun Trommelschläger und Pfeifer. Seine Feldzüge und Kriegesthaten sind darauf eingeschränkt, daß es die Wachen an den Stadtthören und am Rathhause bezieht, und die Uebelthäter in Arrest bringt.

Zu Kriegszeit oder im Fall der Noth vergrößert Aachen die Anzahl seiner Soldaten, und die Bürger müssen für den Unterhalt sorgen.

Die Lebensmittel sind hier theuer. Der gewöhnliche Preis an den Gastwirthschafts-Tischen ist zwey Schillinge die Person.

Borscheid oder Burscheid ist ein unmittelbares Reichsstift und Städtchen, eine Viertelmeile von Aachen liegend, das in

Rück-

Rücksicht geistlicher Sachen dem Erzstift Kölln unterworfen, im übrigen aber unter dem Schutze der Reichsstadt Aachen steht.

Wenn man nach Burscheid durch das vornehmste von den beyden Thoren hineinkömmt, so hat man die Abtey vor sich liegen. Die Gaße ist abhängig, nicht sonderlich breit, aber munter von Ansehn. Am andern Ende dieser ist das zweyte Thor. Dieses schafft keinen sonderlichen Nutzen, und dient nicht einmal zur Zierde, denn es verdeckt die Kirche.

Ist man mit vieler Mühe hinabgestiegen, um das Ende von Burscheld zu finden, so muß man hernach wieder so hinaufklettern, um die Stiftskirche zu erreichen. Die Treppe ist weder prächtig noch einmal bequem. Die Kirche ist, was die Architektur anbelangt, viel schlechter als viele andere Stiftskirchen, die ich gesehen habe. Das Hochaltar ist auf römischen Fuß; die Stühle der geistlichen Jungfern sind hinter demselben: ein kurzer Vorhang, der an jedem Ende des Altars vorgemacht ist, entziehet den Augen der Ungeweiheten. Wenn man aus der Stiftskirche heraustritt, siehet

man zur linken Hand auf eben derselben Höhe die Pfarrkirche.

Die warmen Bäder zu Burscheid werden von manchen noch den Aachenern vorgezogen. Unter den hiesigen Brunnen ist einer, der so heißes Wasser giebt, daß man Eyer darinne hart sieden kann. Die Bäder sind öffentlich, und es kann sich ihrer jedermann für einen billigen Preis bedienen.

Die Abtey ist Cistercienser Ordens. Die Nonnen müssen insgesammt von Adel seyn. Sie wählen sich selbst ihre Oberinn, und dieß hängt unmittelbar vom Reich ab. Sie führt das Regiment sowohl im politischen als auch im geistlichen Fache, und die Gerechtigkeit wird in ihrem Namen verwaltet.

Die Klosterkleidung der geistlichen Jungfern ist im ganzen, die des Cistercienser Ordens, nur etwas verschönerter und feiner.

Dem Stift gegenüber ist ein schönes Wasserbecken, in dem viele Schwäne hin und her fahren; längs an diesem siehet man

eine

eine schöne schattenreiche Allee. Verschiedene Stationen und Gemählde an den Seiten schildern frommen Seelen Züge aus der Leidensgeschichte unsers Herrn, und ziehen die Andächtigen hieher.

Das Volk ist hier höflich gegen die Fremden, und scheint im Wohlstande zu leben. Man siehet nach Verhältniß nicht so viele Bettler, als zu Aachen, und die etwa hier sich aufhalten, sind Fremde.

Burscheid ist der Handlung durch seine Tuch- und Nadelfabriken wichtig. Es werden hier jährlich einige tausend Stück feine Tücher, das Stück zu 90 bis 100 brabanter Ellen, und zwar meist aus spanischer Wolle verfertiget. Die Tücher sind entweder acht, neun oder zehn Viertel breit. Sie werden mehrentheils im Stück gefärbt.

Die hier gewebten Tücher finden auf den Leipziger, Frankfurter, Braunschweiger und andern teutschen Messen Absatz; sie gehen auch häufig nach Holland. Die Tücher gelten nach Beschaffenheit der mehr

oder

oder minder theuren Farbe und der Feine des Gewebes 4 1/2, 5, 6 bis 7 Gulden.

Die hiesigen Nadelfabriken sind so ansehnlich als die zu Aachen, sie machen Versendungen in alle Gegenden von Europa.

Aachen ist die älteste freye Reichsstadt in Teutschland, liegt im westphälischen Kreise an den Gränzen der Herzogthümer Jülich und Limburg. Sie steht unter dem Schutze des Churfürsten von der Pfalz, der als Herzog von Jülich hier einen Großvoigt hält, welcher die Rechtsbescheide im Civil- und Criminalfache zu Aachen vollziehet.

Das Stadtregiment ist in den Händen der Bürgermeister und des Raths. Der Bürgermeister hat tausend Thaler festen Einkommens, und wird vom Volke ernannt. Ein jeder, er sey wes Standes man wolle, kann dies Amt bekleiden, wenn er den Bürgern gefällt.

Die Schöppen sind nach dem Bürgermeister die angesehensten in diesem kleinen

Staa-

Staate. Sie müssen durchaus in der Stadt gebohren seyn; ihr Amt haben sie auf Lebenszeit. Das beste unter ihren Vorrechten ist dieß, daß sie ihre Mitgenossen selbst wählen.

Die Handlung der Stadt ist von Bedeutung; er besteht größtentheils in selbst fabrizirten Waaren, nemlich Tüchern, Tapeten, Leder, kupfernen und meßingenen Waaren, brodirten Artikeln, Spitzen und Nähnadeln.

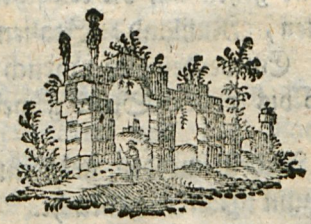
Die hiesigen Tücher kommen den holländischen völlig gleich. Sie sind im Stück gefärbt und gehen auf die teutschen Messen, nach Polen, Rußland, Italien und der Levante. Es werden hier jährlich im Durchschnitt 10 bis 12000 Stück gewebt.

Die Nadeln werden größtentheils über Holland zum Handel gebracht.

Die Messingfabriken sind ehmals sehr ansehnlich gewesen; heutzutage wollen sie nicht viel mehr bedeuten. Der Industriezweig ist größtentheils nach Stollberg, zwey Meilen von Aachen hingezogen worden.

Der

Der Mangel eines Fahrwassers ist Ursache, daß hier an keine ausgedehntere Kommerzspekulationen gedacht werden kann. Ueberdem muß man, wenn man einen blühenden Handel anlegen will, vorher den Kredit tief gründen. Hierzu werden nun unumgänglich billige Gesetze, vernünftiges Betragen gegen die Ausländer, Treue und Redlichkeit im Handel und Wandel, und strenge Beobachtung des Rechts erfodert.



50 A 4/f. 20

S

AB 50 A 4/f. 20

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-149609-p0399-1

Kleine interessante

Reisebeschreibungen,

oder:

Beiträge

zur

nähern Kenntnis

der

Länder, Menschen

und andrer nüzlichen Sachen.

Münster,
bei Franz Platvoet
1800.

Farbkarte #13
B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Centimetres Inches